LD 7513
3

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Dritter Band.

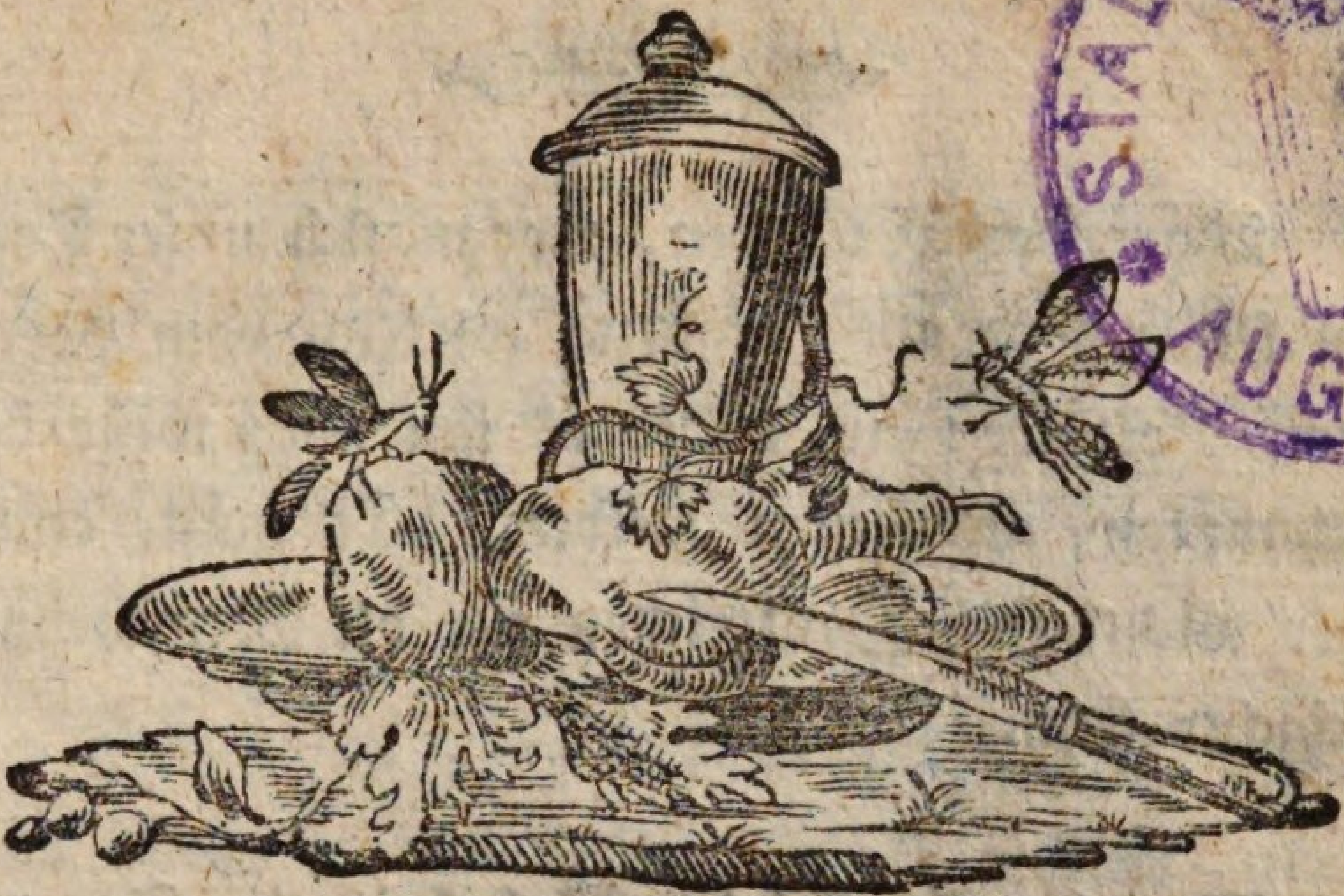
1784.

Darf diß stehen bleiben, wofern dieses Heft nicht das lezte seyn soll?

Schlözer.

Aus dem Nachlass von Gustav Flesch

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG



Wenn man Satiren auf die Tibere, auf die Nerone, und selbst die Auguste, liest: so lächelt man und geht darüber weg. Aber wenn ein Perikles, ein Cäsar oder Julian angegriffen wird: so ist's Zeit zu reden.

Wenigstens soll mich kein Gemeinplaz abhalten. Man macht sich nicht zum Mitschuldigen, wenn man eine verhaßte Schrift anführt. Ein göttliches Verdienst ist's, die Wahrheit zu rächen; und man leistet sich selbst Gerechtigkeit, wenn man sie Andern leistet.

Wäre das Stükchen, woran sich unser Tag, zu seiner Schande, ergözzt, wirklich vom Herrn von Voltaire: so müste es ihn noch mehr beschimpfen, als seinen Helden. Es müste eines der wichtigsten Denkzeichen für die Menschengeschichte seyn.

Wie, der Apostel der Wahrheit, der Tugend, der Menschenliebe sollte ein Lügner seyn? Aus dem Grunde seines Grabes sollte er eine Blasphemie von der Art aushauchen? Die Heuchelei sollte aus der Seele eines Voltaire athmen? Diß wäre ein Phänomen, das die Philosophie plözzlich zu Boden stürzen, das den Schwärmern offenbaren Sieg geben, und die Intolerans von nun an zu Allem berechtigen müste.

Es liegt also der Welt daran, überzeugt zu werden, daß man sie im Irrthum führt. Man kan es ihr nicht genug wiederholen, wozu die Künheit und die Lüge fähig sind, wenn sie sich mit dem Geiz verbinden.

Ach! wäre das Ding ächt: so müste Voltaire der verächtlichste Sterbliche seyn, den jemals

mals die Erde trug, entweder indem er uns Etwas vermacht, das nicht wahr ist, und solches mit seinem Tod besiegelt: oder indem er der Welt Wahrheiten vorenthielt, woran ihr gelegen ist.

Dann, es mag immer gleichgültig seyn, was man von gewöhnlichen Prinzen denkt: aber wenn die Rede von Dem ist, den man den größten der Könige, den weisesten der Herrscher, den erleuchtesten der Potentaten nennt: so sind wir zu wissen berechtigt, ob wir uns irren oder nicht.

Ich bin ein Anbether Voltaire's: ich habe zu seinem Rauchfaß geschworen: es gehört mir also, einen Fall zu prüfen, wo sein Karakter so sehr compromittirt ist. Ich gedenke mit ihm zu leben und zu sterben: es kommt mir also zu, seine Fahne zu vertheidigen.

Nicht genug: ich bin ein Teutscher. Den Ruhm eines Monarchen, der des Vaterlands Stolz ist, behaubten ist Pflicht: ich bin ein Diener der Musen, ihren Tempel von einem Schandflek reinigen ist Beruf.

Hier ist mein Freibrief. — Ihr Himmel, wie unglüklich wäre das Geschlecht der Sterblichen, wenn wir dieser Erscheinung trauen müsten! Die zween grösten Männer ihres Jahrhunderts, und vielleicht so mancher vergangenen und künftigen, stünden als Betrüger da? Der Eine hätte unter dem Tünch des Heldenmuths, der Ehre, der Weltweisheit nur seine Laster verborgen: der Andere hätte ganz Europa ein halbes Jahrhundert lang ins Gesicht gelogen? Beide wären im Grund Nichts als Heuchler, Spötter des menschlichen Geschlechts 2c. 2c.

Wer empfindet nicht, daß das Uebermaaß dieser Vorstellung ihre Möglichkeit widerlegt. Allein eine genauere Ansicht des Gegenstands zerstäubt sie vollends.

Ein Gewebe von Unsinn, Widersprüchen, platten Scherzen, Misgeburten von Anecdoten und Karrikaturen, in einem ungleichen und regellosen Styl vorgetragen: — ein Machwerk, das die Fabeln vom gehörnten Siegfried noch übertrift — bei eurem Eide, Kenner, sprecht, ob diß Voltaire'n ähnlich sieht!

Diß aber ist der Kennzug der berufenen Schrift: Privatleben des Königs in Preußen. Das Ding trägt, wie die litterarischen Strikreutter zu sagen pflegen, seine Verdammniß an der Stirne.

Gewis, was die Falschheit seines Ursprungs beim ersten Anblik beweist, das sind die sichtbaren Fehler seines Geschlechts. Wie, ein Pamphlet ohne Wiz, ohne Geschmak, ohne Eleganz und ohne Täuschung? Zum mindesten feilt man Etwas, das einen Meisterstreich thun soll, vom Rost: zum mindesten pflegt man einem Stück, welches man vierzig Jahre in seinem Pult verwahrt, um zu einer gewißen Zeit damit Aufsehn zu machen, die möglichste Politur zu geben. Welcher Sterbliche wuste mehr, als der Herr von Voltaire, daß von der Schwäche oder Feinheit des Tons der ganze Eindruk einer Flugschrift abhängt.

Aber wie wenig entspricht die gegenwärtige ihrer Natur? Sie wimmelt so sehr von Kunst- und Sprachfehlern; sie zeigt eine so pfuscherhafte Einbildungskraft, daß man, wäre es auch nur aus dem Gesichtspunkt der Eigenlie-

be, schließen muß, wofern es sich iemals denken ließ, daß etwas dergleichen dem Herrn von Voltaire entwischte: so würde er, anstatt es dem Licht zu bestimmen, sich vielmehr beflissen haben, es zu unterdrücken.

In Frankreich affektirte man, das Dingchen zu verfolgen. Es ist sehr wenig; dann man weiß, daß dadurch der Sache nur noch mehr Gewicht gegeben wird; aber es ist Alles, was eine Regierung thun kan.

— — — — — — — — —

„Dann immer finden sie, man wehre wie man will,
„Den Schelmen zum Verlag, den Hasenfuß zum Leser.

Aber wie man zu Wien zwo Uebersezungen davon machen konnte, das erklärt sich nicht: es wäre dann durch die schnöde Eifersucht zwischen den zween Olympen Teutschlands, oder durch den unersättlichen Durst des lesenden Poebels zu Wien.

Dann, wer sieht nicht ein, daß die Fehler des Vortrags, wo möglich, noch von den Gebrechen

brechen des Innhalts übertroffen werden; daß diese heillose Legende noch weniger Wahrheit und Salbung enthält, als Geschmak.

Wie ist's immer möglich, die groben Schulschnizer gegen Geschichte *), Kronologie **), Kostüme ***) zu ertragen, wovon das Stück überfließt: Schnizer, die sich nicht aufs Vergangene beziehen, sondern auf heute, die also einem Mann, der mit seinen Zeitverwandten redet, nicht ungestraft zu begehen erlaubt sind.

Und so was traut man Voltaire'n zu! Und so was giebt man seinen Mitbürgern zur Lectur!

Allein

Zu Pröbchen
N.

*) pag. 18 (im Original) . . . . Und so wie Ludwig der Fünfzehnte die Beleidigungen, die man dem Duc d'Orleans erwiesen hatte, vergas.

**) pag. 36 (Ebendaselbst) . . . Nach dem Treffen bei Mollwiz Anno Acht und Dreissig.

***) pag. 19 (Noch daselbst) . . . . Sie erwies mir die Gnade, mir den Fleck zu weisen.

Allein man mus gestehen, wann die Uebersezer Tadel verdienen, was verdient der Verleger *). Wäre diß Stükchen auch vom heiligen Blut Apoll's: so würde der Herausgeber ein unversöhnliches Verbrechen begangen haben, weil es eine Schandsäule in der Litteratur ist. Es würde verabscheuungswürdig seyn, weil er den Musen diesen Tort, der Philosophie diesen Vorwurf, dem Publikum dieses Aergerniß nicht erspahrte.

Wär

*) Man würde sich sehr irren, wenn man den Herausgeber zu Kehl suchen wollte. Dieß hieße eben so unbelehrt als unbillig seyn. Vielmehr unter den Gegenpfuschern dieser Presse mus man ihn suchen: und diß ist unter den Beweisen von den Lastern des Nachdruks keiner der geringsten. Es ist möglich, daß, auf diesen oder jenen Fall, etwas unendlich Interessantes in dieser Materie aus dem Busen der littera-risch-typographischen Gesellschaft erscheinen kan: gewiß wird es sich aber Himmelweit vom Gegenwärtigen unterscheiden, und der helleste Beweis seyn, daß diese kein Antheil am vorhandenen Skandal hat.

Wär es auch erlaubt, das Publikum auf Unkosten eines Monarchen zu unterhalten: so sollten doch billig Diejenigen ausgenommen seyn, die sich Verdienste für dasselbe machen.

So dachte Voltaire. Er, der uns die Lehre gab, wie man die Großen ehren mus, der die Kunst von Königen zu reden, Mehr als Niemand, verstand, der der feinste Schmeichler, der vollkommenste Hofschranz, der gesittetste Schriftsteller seiner Zeit war, sollte zu einer so platten Grobheit fähig seyn?

Die Geissel der Lügner und der Afterredner, das Orakel der Wahrheit, der Tugend, der Ehre sollte sich plözzlich in ein Ungeheur des Undanks und der Lästersucht verwandlen?

Nein. Wann diese Erscheinung in der Natur möglich ist; mit Einem Wort, wenn Frie⸗derich der Heuchler ist, wofür ihn das Stük ausgiebt, und Voltaire sein Biograf: so müssen alle Begrife vom Menschen, von Gut und Bös, die wir haben, eitel seyn: die Geschichte und die Sittenlehre müßen in Nichts zerfallen: und

und wir sind berechtigt, an den Tugenden der Götter und der Menschen zu zweiflen.

Je nun, fragt man, wenn es Voltaire nicht seyn soll: wer ist denn der Verfaßer? Zum mindesten finden sich Züge von seinem Wiz, von seinem Ton, und sogar von seinem Styl darinn.

Es ist möglich, daß der Herr von Voltaire in irgend einem Anfalle seiner Launen gewiße Skizzen entwarf, die er zu verbrennen vergas, oder die sich in seinem Schreibpult verstekten. Diese Bruchstüke fand ein Mensch von übel organisirten Herzen, nähte sie zusammen, füllte die Lüken mit Hilfe seiner Einbildungskraft aus, und gab dem Ding eine Miene *).

Gewis

*) Sollte es Herr Vagniere seyn? Man bezüchtigt's ihn. Er ist's, der den Herrn von Voltaire commentirte, und sogar einen vermehrten Voltaire ankündigte. Vagniere war achtzehn Jahr lang Sekretär bei Voltaire'n. Diß muste ihn natürlich mit dem Ton, mit dem Styl, mit den Ideen deßelben vertraut machen. Er

Gewis, wer nicht an den übelerfundenen Anecdoten, die selbst jene der gothischen Jahrhunderte in der Sottise übertreffen *), an den Calembours, an dem gezwungenen Geschmak, an dem ungleichen Styl des Stüks einen Stümper erkennt, dem ist nicht mehr zu helfen: der ist wehrt, die Geschichte des Herzogs Ernst, der Melusinen und der Doktor Fauste zu lesen.

Es ist wahr, man hat Stachelschriften von Horaz, von Ovid, von Machiavel, und von wem mehr? ohne sich daran zu ärgern. Aber darf sich diese infame Palinodie damit vergleichen? Horaz und Ovid machten sich über August den lüderlichen Jüngling, den heuchlerischen Tiran-

Er besas das Vertrauen, die Freundschaft, ja die Achtung seines Prinzipals. Allein so sieht man's bei den Caraiben: wenn ihr Gözze todt ist, so werfen sie ihn mit Drek.

*) Pröbchen: jene vom Grafen Maurepas und der Duchesse de Chateauroux, vom Pater Menou und der Markise du Chatelet, von dem Schwanengesang des Königs vor dem Treffen bei Rosbach 2c. 2c. 2c.

Tirannen lustig, aber sie wurden die Lobredner Augusts des Mannes, des grosmütigen, des edlen Herrschers, des Freunds der Musen.

Hier hingegen wirft man einem Prinzen, der dort anfieng, wo August aufhörte, in welchem sich Cäsar, Lykurg und Mark-Aurel vereinigen, Jugendschwachheiten vor — wie, Schwachheiten? — Ausschweifungen, Scheusale, die die Kronik eines Sylla, eines Tiber, eines Julian noch übertreffen.

Grausame! So unbillig seyd ihr! Das lezte Denkmal der Dankbarkeit, das sein Jahrhundert einem großen Mann geben kan, sollte diß seyn, daß es vergißt, daß er Jüngling war.

Aber das eurige? Vergebens ist man Held, Weltweiser und Bürger auf dem Thron: vergebens beglükt man Welten, und wird der Gesezzgeber und Schiedsrichter der Nationen: vergebens endigt man als Volksvater, Muster der Könige, und Wohlthäter der Menschlichkeit: vergebens hat man die Musen beschüzt, und ist zwischen Talenten und Lorbeern grau worden:

Nichts

Nichts ist dem Wucher mehr zu heilig: er zeigt, daß er zu eben den Niederträchtigkeiten fähig ist, wie sonst der Hunger und das Elend.

Ihr, die ihr auf eine Meile aus dem Weg beuget, um einem wizigen Einfall nachzulaufen, merkt euch, daß es kein Wunder wäre, wenn es die Fürsten verdröße, die Menschen mehr würdig zu schäzen sie zu regieren; und wenn sie von nun an die Gelehrten aus ihrem Vertrauen und ihrem Umgang ausschließen.

Hier ist die Moral des Stüks.

Es ist Alles gesagt — ruft der Bigot und der Freigeist: wir haben nun gleich genug gehört von der Toleranz, spricht man von Wien bis nach Berlin. Gut: aber ist Alles gethan?

Diß ist die Frage. Es ist möglich, daß wir keine Ermunterung mehr bedarfen. In der That, es scheint, daß wir auf funfzig Jahre

mit Begrifen in diesem Punkt versehen sind. Lasset uns also nicht mehr davon reden, was geschehen soll, sondern was geschehen ist.

Lasset, zum Exempel, sehen, wie es uns ansteht, zu sagen, wir hätten Toleranz genug. Ich will mich nicht auf die Geschichte berufen, die überall von den grausamen Wirkungen des Verfolgungsgeists wiederhallt; die uns auf jedem Blatt entgegen ruft:

Tantum relligio potuit suadere malorum!

Ich will nur sagen, was ich selbst erlebt habe; und ich bin kein Greis.

Wie lang ist's, daß wir Hexen verbrennt, und Teufelsbanner gefoltert haben? Die Rechtsbedenken der Universität Tübingen *), die, wo ich nicht irre, von Anno 1748 datiren, liefern vollständige Modelle zu Zauberprozessen.

Wer verfolgte die Wiebrl, die Steinbichler, und jagte einen Wolf, und einen Bahrdt zum Land hinaus?

Wo

*) Consilia Tubingens. in Fol.

Wo ist die Bibel, die allgemeine deutsche Bibliotheck, Feder's Naturrecht u. s. w. verbothen?

Wann drohte die Auflage eines neuen Gesangbuches Empörung?

Wann raseten die Gözze, die Joste, die Westhofe, die Merze?

Wann sah man in evangelischen Reichsstädten einen Philister für die Thüre seiner Mitchristen gepflanzt, um sie vom Genuß der Religion zu verjagen*)?

Wann ereignete sich die Scene zu Wertheim?

In welchem Herzogthum liest man ein landesherrliches Mandat, unter Excommunikation bei der alten Leyr zu bleiben?

Vergessen wir, daß ebendaselbst, in Sachsen, in Hessen rc. rc. den Unlutheranern bis auf diese Stunde das Bürgerrecht versagt, und die Kirche verschlossen ist?

*) Staatsanzeigen. VI Band, S. 257. Heft XXII.

Alle diese Dinge, und tausend andere, die uns der Tag verbirgt, weil wir die Gottesgabe Publizität erst seit kurzer Zeit besizen, trugen sich vor unsern Augen zu.

Es ist wahr, Joseph der Unvergleichliche, hat Viel gethan, und es sizt uns sehr übel, daß wir darauf sticheln. Der Verfasser der Briefe aus Berlin mag sagen, was er will: so hat die Freiheit der Vernunft weiter um sich gegriffen, als er meynt.

Bei aller Größe seiner Macht wagte sich der Kaiser unstreitig an eine der schwe rsten Roller, die je ein Reformator, oder vielmehr ein Gesezzgeber, vor sich hatte. Ein weites Reich von Köpfen, von Vorurtheilen, von Misbräuchen; ein Land, worinn sich die Religion, durch viele aneinanderhangende Regierungen furchtbar gemacht, und der Saame der Geistlichkeit ins Unermeßliche ausgebreitet hatte: diß war sein Feld.

Wann der Erfolg, womit er seinen Plan unternahm, rar ist: so mus man auch gestehen, daß sein Muth übermenschlich war. Jedem Helden muste das Blut dabei in den Andern

stocken.

stocken. Dann vergebens beruft man sich auf seine dreimalhunderttausend gepanzerte Apostel. Es gehört unendlich weniger Herz dazu, sich über das Leben zu erheben, als über angeerbte Lehrsäze. Vielleicht ist im Heere des Kaisers nicht Einer, der nicht dem Tod zu trozen bereit ist: aber ich sollte kaum den fünfzigsten Theil finden, der es wagt dem Vorurtheil zu trozen.

Hier ist sein Meisterstük. Empörung, Verrath, Mordbrand, Gift, Dolch lagen gleichsam vor ihm ausgebreitet. Nichts ist uns so heilig, als angeerbte Vorurtheile. Diß ist der Punkt, woran beinahe alle Neueren, sowohl in der Moral als in den Künsten, scheiterten.

Man weiß, daß ein gewißer Minister, auf den der Kaiser sehr Viel sezt, die Bemerkung machte: „Sire, das System des deutschen Reichs beruhet nach der Meinung der besten Professoren auf dem Gleichgewicht der Religionen: scheint es Eurer Majestät nicht, daß Dero Staatsklugheit erfodere, immittelst ihre natürlichen Feinde die protestantische Religion beschüzen, daß sie die katholische emporhalten müssen?„

sen?„ Gewis diese Bemerkung konnte auf einen weniger entschlossenen Geist Eindruck machen.

Ueber alles Diß sezte sich Joseph weg. Vergebens will man ihm das Verdienst absprechen, daß er nicht der Held und der König seiner Zeiten ist; umsonst sagt man, Joseph ist nicht Schöpfer: die Toleranz war eine Frucht, die er schon reif fand, sie fiel ihm gleichsam in die Hände.

Wahr ist's, der Kaiser fand uns Uebrigen ziemlich zubereitet. Das Gesezz der Duldung hatte sich, seit der Epoche der Locke, der Bayle, der Voltaire, wo nicht in unsern Verordnungen, doch in unsern Köpfen und Herzen ausgebreitet. Seit der Entstehung der encyclopädischen Schule sannen wir auf nichts, als die Rechte der Vernunft, der Menschheit, der geheiligten Denkensfreiheit zu reklamiren.

So aber war's nicht in Oesterreich. Hier „schwebte„ wie sich Jemand sehr gut ausdrükt, „der Geist des Lichts, so wie vor der Schöpfung, noch auf dem Wasser, nicht in den Köpfen.„

So

So gewiß ist's, daß die Rolle des neuen Julian eine der grösten und seltensten ist, daß ihm das übrige Europa seit sechs Jahren zusieht, ohne ein Beispiel daran zu nehmen.

Man mus besagtem Autor in Nichts nachgeben, als im Punkt jener unglüklichen Deisten. Der Glaube an's sittliche und bürgerliche Beste scheint die einige Religion zu seyn, wozu ein Mensch mit Recht gezwungen werden kan. Die Grundsäze dieser Religion aber sind von allen theologischen Systemen völlig unabhängig: folglich ist der Staat befriedigt, sofern ein Bürger gerecht und ruhig ist. Diß, sagt man, ist gerade der Kennzug dieser Leute. Je nun, wozu Dragoner und türkische Gränzen! Nur in jenen Maximen sucht der philosophische Gesezzgeber die wahre und unzerstörbare Grundfeste der Gesellschaft, nicht in auf Sand gebauten und von jedem Wind zerstäubbaren Lehrgebäuden.

Sehet, wie schwehr es ist, man sey auch Joseph, sich vom Vorurtheil loszuwinden. Diese

se Schlange sezt sich ans Herz, und wenn sie nimmer zischen darf, so singt sie.

In der That, vielleicht glaubte der Kaiser, die Politik auferlege ihm sein Betragen gegen die Böhmische Deisten; vielleicht wollte er den Einwürfen der Kirche, der Reichsstände u. s. w. vorbeugen. Inzwischen ist's sehr sonderbar, wenn man drei allein seligmachende Religionen vollkommen bequem nebeneinander wohnen siehet, zu fürchten, die Vierte, so hinzukommen will, würde etwas verderben.

Es giebt zween Rechtsfälle, die man den Menschen unmöglich versagen kan, Schuz bei ihrem Eigenthum und Duldung bei ihren Gebrechen.

Alle Lobredner Joseph's bemühen sich, den Monarchen zu vertheidigen, daß er keine Absicht auf die Umänderung der Lehre habe: wozu? Diß würde ihm Ehre machen; diß müste seiner Gesezzgebung die Krone aufsezen.

Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers
Il faut un nouveau Dieu pour l'aveugle Univers.

Gewis

Gewis nie wird sein Toleranzsystem vollkommen seyn, bis er unserer Vernunft nicht eine andere Richtung giebt; dann was ist der Keim der Intoleranz? Daß wir unsere Meinung immer mit den Augen des Glaubens ansehen, und unserer Nachbarn ihre mit den Augen des Verstands. Wir schweben stets zwischen zwo Nächten. Derjenige, der Licht finden und es anzünden würde, müste von den Göttern selbst beneidet werden.

Ach, Schriftsteller! sagt nicht, daß wir zu Viel von Toleranz reden. Bliket auf den Superintendenten zu Teschen. Kaum hat Joseph, der Götterfreund, den Menschen die Freiheit der Altäre geschenkt: so arbeitet das Oberkonsistorium zu Teschen schon an einer kirchlichen Tiranei, und suchet den neuen Gemeinden in Schlesien das Joch der Oberherrschaft und einer gewißen Liturgie aufzudringen.

Gütiger Himmel! Also weder Gunst noch Furcht kan die Sterblichen mehr von der unglüklichen Leidenschaft des Meinungsneids heilen!

len! Wäre es Wunder, wenn die Joseph'e müde würden, ihnen Gesezze zu geben!

Ein Mäuschen, das lang hungrig war,
fand einst ein fettes Nest:
es nahm der Kazen Schlummer wahr,
hielt, traun, ein hohes Fest.
Es puzt sich wol dieß Nestchen aus,
hölt manche Thür und Weg,
bereitet sich zum satten Schmaus
genugsam Bahn und Steg.
Da wurd das Mäuschen wohl beleibt
und fraß sich tapfer raus.
(Wie uns der Mäuse Kronik schreibt
war keine Kaz im Haus.)
Bald kam ein juuger Kater her,
und gieng ihm auf den Leib,
das Mäuslein sammelt drob sein Heer
— Zu's Katers Zeitvertreib —
und biß sich mit ihm lang und breit,
erhielt den Knikfang nicht.

Lang daurte wohl der schnaksche Streit
und wenig ward gericht.
Die Nachbarn sahen munter zu,
sie lachten ob dem Streit:
und Alles, Alles blieb in Ruh,
in Fried und Einigkeit.
Nur Maus und Kater balgten sich,
bis er des Scherzes müd
ward, sie behend ins Löchlein schlich
und bat um Ruh und Fried.

Anonym.

Merket, Sterbliche! wie man wissen mus, sich selbst zu respektiren. Als es jüngst vor den Vater des göttlichen Vestr-Allard kam, daß sein Sohn, seine Lebensart zu zeigen, sich bis an den Hals in Schulden gestekt habe: so versammelte der Luftspringer König seine erlauchte Familie, und indem er ihnen die quittirte Liste der Glaubiger vorlegte: so wendete er sich mit folgender sublimen Rede an den jungen

Ver-

Verschwender: Mein Sohn, die Vestris hatten immer Ehre im Leib. Dißmal sey dir's verziehen. Wird es dir aber einfallen, nochmal so zu kommen, so beraube ich dich meines Nahmens und laß dich ins Zuchthaus sezen; dann, wisse, ich will keine Guemenee's in meiner Familie haben.

Der Geist der teutschen Criminalgesezze und der Geist Roußeau's in den Gefilden Elysien's.

G. d. C.

Sie kommen erwünscht: man sucht einen Mann, der Philosoph, Staats- und Menschenkenner genug ist, um das Wesen des Selbstmords zu entwikeln*): mich dünkt, sie haben

*) Vermuthlich wird hier auf folgende Stelle der Staatsanzeigen gezielt: VI Band, S. 298.

haben die Zuläßigkeit desselben durch ihr eigenes Beispiel bewiesen.

R.

Abgedroschen Stroh!

G. d. C.

Sie erkennen also, daß der Staat dabei interessirt ist?

R.

Er verliert entweder einen Narren oder einen Unglüklichen.

G. d. C.

Und daß der Selbstmord folglich in gewissen Fällen strafbar seyn kann?

R.

Wenn man zugeben will, daß ein Geschöpf, das unter dem Gesezz der absoluten Nothwendigkeit steht, sich strafbar machen kan.

G. d. C.

Ohne Spott. Ich weis worauf sie zielen: ich kenne diesen glänzenden Saz der Philosophie des Tags, oder vielmehr der neuesten Sophisten. Allein die Sache ist ernsthaft: man

scheint,

scheint, sie in Bewegung bringen zu wollen. Wir beide sind gemacht, uns unter die Richter zu mischen: Sie als das Orakel der Philantropen, und Ich, weil ich die Ehre habe, meinem Jahrhundert ein neues Lehrgebäude der Criminalgesezzgebung vorzulegen*).

X.

Gut: und wozu soll's frommen? Jener Saz der heutigen Weltweisheit ist nicht so ungereimt, wie sie glauben.

G. d.

*) Hier ist's am Plaz, das Publikum an eine Erscheinung zu erinnern, die seiner Aufmerksamkeit würdig ist. Der

Geist

der teutschen Criminalgesezze

welcher unter dem Titel: Entwurf zu einem neuen peinlichen Gesezzbuch für die teutsche Nazion in der Buchhandlung der Gelehrten erschienen, ist eines von den Kabinetsstükchen unserer Litteratur und unserer Philosophie, die ihr Jahrhundert auszeichnen. Es wird gegenwärtig unter dem erstern Titel fortgesezt: ich möchte es aber lieber Criminaljurisprudenz für die Damen, oder Alphabet des Menschenrechts, oder so was

Der-

G. d. C.

Ich beschwöre sie, lassen sie uns ernsthaft seyn. Es betrift die Ruhe des Menschgeschlechts, jener bedaurenswürdigen Art, die so oft der Spott der Gesezzgeber und der Philosophen ist. Dieser Gegenstand ist der Aufmerksamkeit ihres Sachwalters würdig. Kurz, erklären sie sich, wenn ich bitten darf, ob eine Handlung, die alle Pflichten und alle Bande der natürlichen und bürgerlichen Gesellschaft eigenmächtig und gewaltsam auflöst, nicht ein

Ver-

Dergleichen nennen: soviel Wiz, soviel Bonsens, soviel Menschkenntniß finde ich darinn. Der Verfaßer der, wie man sagt, ein eben so schönes Herz hat, als sein Geist reizend ist, hat, zum Troz der Zunftregel, in einem blühenden Styl, und in einer der unmenschlichsten Materien mit Empfindung und Interesse zu schreiben gewußt. Diese Schrift ist's, die hier personifizirt ist. Einen großen — den besten — Theil des gegenwärtigen Dialogs habe ich daraus gezogen. Oder konnt ich einen beßern Plan wählen, den Leser mit ihr vertraut zu machen.

Das Ungeheur.

Verbrechen sey: man betrachte sie von moralischer oder theologischer Seite?

R.

Wer wird behaubten, daß sie an die Gesellschaft gebunden sind; daß sie einem Vertrag unterworfen, der ohne sie gemacht worden. Gründet sich jeder Vertrag nicht auf wechselseitige Vortheile. Sie leben also in Gesellschaft, um sich durch sie glüklich zu machen. Sie ist ihnen nur in so fern werth und schäzbar, als sie ihnen behagt. Je nun, was kan sie hindern, ihr zu entsagen, sobald sie ihnen unerträglich wird. Cessante caussa sagen ihre Zunftgenossen, die Juristen, cessat effectus.

G. d. C.

Aber die natürlichen Bürgerschaftsbande! Sollten sie nicht andere Pflichten heischen?

R.

Was wollen sie mit dem Begrif einer natürlichen Bürgerschaft sagen? Sie radotiren, Freund. Der Mensch ist ein selbstständiges Wesen, das, wann es schon im Zirkel seines

Glei-

Gleichen wandeln, doch seine besondere Persönlichkeit, Eigenthümmlichkeit hat. Er ist ein wesentliches Glied der Schöpfung, und mit nichten ein Anhängsel der Gesellschaft. Seine Natur giebt ihm einen gewissen innern, unabhängigen Werth. Mit Einem Wort, der Begrif von Gesellschaft kan wohl ohne den Begrif von Menschen nicht bestehen; aber der Begrif vom Menschen steht da, und würde da stehen, wenn es nie eine Gesellschaft gäbe.

G. d. C.

Inzwischen ist der Mensch nur glüklich, genießt sein Daseyn nur durch die Verbindung mit Andern. Aber wie wird die Verbindung bestehen können, wenn es Jedem erlaubt ist, sich ihr nach Belieben zu entziehen? Die menschliche Vereinigung hat ihre Pflichten. Sollte es dem Sohn erlaubt seyn, graue Eltern, deren einige Stüze er war, zu verlassen? Sollte der Gatte ein zärtliches Weib und einen Kreis unerzogener Kinder in Verzweiflung stürzen dörfen? Sollte der Bruder sein Blut verläugnen, und eine Gruppe hilfloser Geschwistrige dem Elend zum Raub überlassen dörfen? Wäre es er-

erlaubt, daß der Vormund von seinen Mündlingen: der Fürst von seinen Unterthanen: der Diener von seinem Amt entweichen darf? Was berechtigt den Bürger, dem Staat eine Familie zur Last zu lassen, das Vaterland, dem er noch Dienste leisten, seine Nebenmenschen, denen er nüzzlich seyn könnte, aufzugeben?

X.

Zu was ist Vaterland, Kindern, Weib, Freunden ein Narr, oder ein Unglüklicher nüz? Kan der Staat noch Pflichten von mir fordern, wenn ich nichts mehr von ihm kriege, nichts mehr verlange? Oder können meine Mitbürgere verlangen, daß ich Lasten mit ihnen theile, während sie mich in Verzweiflung sehen? Nein. Gatte, Vaterland, Freund sind mir nur in sofern etwas werth, als daß ich durch die Verbindung mit ihnen mich wohl befinde. Wird diese Idee bei mir verdrungen: so hört meine Simpathie mit ihnen auf. Flucht vor ihnen ist alsdenn Drang der Natur.

G. d. C.

Wie: wenn es Jedem freistünde, den Unannehmlichkeiten des Lebens, der Last der Arbeit,

keit, den Pflichten der Gesellschaft — Dinge, die beim unumgänglichen Unterschied der Stände nicht zu vermeiden sind — durch einen Druk der Hand zu entgehen, wer wird mehr übrig bleiben wollen?

X.

O, dafür schüzt uns der Spruch des Weisen .... Si das sustineo crucem *). Nur ein geringer Theil ist zu dieser Verläugnung erlesen: der Pöbel wird immer mit beiden Händen am Leben hangen.

G. d. C.

Auf der andern Seite müste diese Theorie die Thronen erschüttern, und die Grundsäule des Staats, die Furcht vor der Strafe, untergraben,

*) Seneca Ep. CI. Inde Maecenatis votum:
Debilem facito manu
Debilem pede, coxa,
Tuber adstrue gibberum
Lubricos quate dentes,
Vita dum superest bene.
Hanc mihi vel acutam
Si das, sustineo crucem.

graben, wenn wir wissen dörften, daß nur ein muthiger Augenblik uns mit dem Monarchen gleich machen, und für alle Folgen des Verbrechens sichern kan.

X.

Sie bekennen also, daß die Lehre wider den Selbstmord von der Tiranei erfunden worden? — Hui! — Was wären wir nun, wenn wir ihrem Joch nicht durch einen muthigen Entschluß entrinnen könnten? Schon diese Betrachtung müste den Selbstmord rechtfertigen. Der Himmel gab uns das Leben nur zur Wohlthat: sobald es aufhört, diese zu seyn: so wird es Pflicht zu sterben.

G. d. C.

Das Recht, den Leichnam zu strafen — die einige Rache, die der Justiz an Demjenigen übrig bleibt, der sich über ihre Gränzen zu erheben wußte — ist wenigstens natürlich: es beruhet auf dem Grundsaz, weil man den Thäter als Mörder strafen würde, wenn es möglich wäre.

X.

Ich bitte, wodurch empfängt die Obrigkeit das Recht über Leben und Tod?

G. v. C.

Durch unsere Vollmachten.

X.

Je nun: so ist der Selbstmord erlaubt; dann mich dünkt, man kan Nichts übertragen, was man nicht besizt. — Sie sehen, zu was für verfänglichen Schlüßen ihr Saz verleiten würde; wenn es sich der Mühe lohnte, über die Sache zu streiten.

G. v. C.

Einer solchen Mäusefalle versah ich mich, ich mus gestehen, nicht. Allein ich weis die Laune eines Weisen, dem sein Jahrhundert soviel schuldig ist, zu verehren. Unterdeß hindert mich dieser Trugschluß nicht, überzeugt zu seyn, daß die Bestrafung des Selbstmörders eben so gerecht als nothwendig ist, weil sonst der ganze Zwek der peinlichen Gerechtigkeit — das Beispiel — verlohren gehen müste.

X.

Wie oft hat man es ihrem Jahrhundert wiederholt, daß nach dem Sinn der Natur der wahre Zwek der strafenden Gerechtigkeit nicht auf das Beispiel, sondern auf die Besserung des Thäters zielt; daß es unmenschlich ist, Jemand für zukünftige Verbrechen zu strafen, toll, die möglichen Laster Anderer an Mir zu rächen. Allein man predigt den Tauben. Sehen sie dann nicht ein, daß wenn der Grundsaz des Beispiels in allen übrigen Malefizfällen statt fände: so müste er gerade hier falsch seyn? Dann was müste er fruchten, als das Gesezz ridikül zu machen. Warum? Weil die eine Helfte, die Gesundheit und Selbstliebe vor dem Gedanken, sich zu zernichten, sichert, kein Beispiel nötig hat, die andere Helfte aber durch den Anblik, wie matt sich die Obrigkeit an der Asche Desjenigen, welcher sich über ihren Gerichtszwang wegzusezen wuste, zu rächen weiß, just in ihrem kühnen Vorsaz bestärkt wird.

G. d. C.

Ich erkenne es, die Bestrafung des Leichnam ist in gewisser Ansicht eben so unnüz als grau-

grausam. Unterdeß hat die Justiz kein anderes Mittel. Dann so sehr dieser Artikel die Weisheit des Gesezzgebers auffordert; so behutsame und gelinde Grundsäze er erfodert: so kan das Gesezz doch, ohne Nachtheil, nicht alle Strafe des Selbstmords aufheben. Es scheint völlig erwiesen zu seyn, daß solang die entehrenden Folgen dieses Lasters bestunden: so waren die Thatfälle seltner; und sie nehmen in dem Grade gegenwärtig zu, wie die eingerissene Empfindeleysucht jene Folgen zernichten will.

X.

Wohlan, wenn das Fieber von einer Modeseuche herkommt: so ist's nicht gefährlich, so verdient es unsere Bemühung nicht: es wird, wie alle ephemerische Krankheiten, vorbeigehen. Unterdeß wäre es auch eingewurzelt: ich bitte, Freund, welche Gewalt können die Gesetze über einen Todten prätendiren. Sie sind Richtschnuren für die lebendige Gesellschaft. Ihre Kraft erstrekt sich nur auf das thätige Leben. Wenn wir nicht mehr sind: so hört ihr Einfluß auf uns auf. Und nun, sezen sie einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch alle Pflichten der

Religion und des Staats als ein vollkommen tugendhafter Bürger erfüllt hat; am Abend desselben wird er von einer Furie beschlichen; wenn er dann hingehet und den Vorhang eigenmächtig aufzieht, ist's billig, ihn zu verfolgen? Sagen sie, ist's menschlich, Denjenigen der bis an seinen Tod Beispiele der Sitten und der Tugend gab, für einen einigen Augenblik des Irrthums so hart zu strafen? ihn der Nachwelt zum Scheusal aufzustellen, seine Asche zu schimpfen, seine Familie zu kränken? Mich dünkt, anstatt seinen Gebeinen die Ruhe zu rauben, die er in seinem Leben nicht fand, verdient der Unglükliche — dann diß ist der Selbstmörder gewiß — mehr unsere Thränen, unsern Seegen, als unsern Schimpf.

Gönnen sie mir einen Augenblik ihr Ohr: der Vorwurf bringt mich in Wärme. Es ist, wenigstens in den Augen einer aufgeklärten Physik, ausgemacht, daß der Selbstmord allemal, und ohne Ausnahm, eine Krankheit voraussezt: sie sey in der Seele*), oder im Nerfenbau. Diese

*) Man erinnere sich, daß der bidere Rousseau ein Bisgen am Materialismus krank lag.

Diese Krankheit kan in vielen, vielleicht in den meisten, Fällen ganz unverschuldet seyn. Der Mensch kan den Keim dazu schon mit auf die Welt gebracht haben; oder sie kan sich bei ihm entsponnen haben, wo er „wie ein Schöngeist ihrer Epoche spricht„ den Verstand eines Seraph hätte besizen müßen, um ihr auszuweichen. Was man auch dieser Beobachtung entgegen zu sezen versuchen wollte: so mus man gestehen, daß der Zustand, worinn ein Mensch wider sich selbst wütet, nicht der natürliche ist: der angebohrne Trieb zur Selbstliebe erfodert unstreitig einen noch stärkern zur Ueberwindung. —

G. d. C.

Ist's erlaubt, sie zu unterbrechen. Wenn man beim Selbstmörder eine Unordnung der Sinnen, eine Verstimmung der Organe annehmen will, mus man solche nicht dem Mordbrenner, dem Giftmischer, allen übrigen Verbrechern gleichfalls zugestehen? Können sich diese weniger mit Vernunftsunmacht, Leidenschaftsdrang, Affektsausbruch u. s. w. entschuldigen? Diese Folge fließt meines Erachtens aus jener Beobachtung.

X.

Nicht ganz. Der Grundtrieb der Leztern ist, einige wenige Fälle ausgenommen, wo das Gesezz auch den Sünder, wie billig, unter seinen Schuz nimmt, nicht Sinnlosigkeit, sondern ein falscher Kalkul. Und da die falsche Kalkule in der Polizei eben so wenig werth sind, als in der Arithmetik: so klopft man die Thäter billig auf die Finger, um beßer rechnen zu lernen. Die Unzufriedenheit mit sich selbst hingegen ist eine wahre Krankheit: es ist der Milzwurm. Die Arzneikunst und die Religion betrachten ihn mit Mitleid: die Gerechtigkeit aber wollte grausamer seyn, als sie!

G. d. C.

Ich empfinde es, daß alle Begrife der Vernunft, der Weltklugheit, und selbst der Gerechtigkeit zum Besten des größern Theils der Selbstmörder sprechen, und Nachsicht vom Richter verlangen. Allein wenn auch die Justiz auf ihre Ansprüche Verzücht thun wollte, ist man der Religion nichts schuldig? Der Selbstmord zerstöhrt die Harmonie der Schöpfung, die Ordnung der göttlichen Oekonomie, welche die Menschen

schen hienieden aufgestellt hat wie Schildwachen, denen es nicht von ihrem Posten zu weichen erlaubt ist, bis man sie abruft, das ist, bis die Absichten des Obergebiethers mit ihnen erfüllt sind. Den Erhaltungskräften der Natur Gewalt entgegen sezen ist Empörung gegen die Götter.

X.

Die Ordnung der göttlichen Vorsicht stöhren, sich wider die Götter empören, die Harmonie der Schöpfung trennen, ich beschwöre sie, was will dieser Schnickschnack sagen. Stöhre ich den Bau der Welt, wenn ich eine zusammengesezte Monade in eine einfache verwandle? Entziehe ich mich der Herrschaft der Götter, dem Kreise ihres Armes mehr, wenn ich zum Geist worden bin, als solang ich Mensch bleibe? Beleidige ich sie, wenn ich eile den Zwek ihrer Absichten mit mir zu vollenden, ihrer Güte zuvorzukommen? Ist's mir unerlaubt, den Weg abzukürzen, wenn ich kan? Oder wird weniger Ordnung, weniger Zwek in der Natur, werden die Werke Gottes minder herrlich seyn, wenn ich nicht mehr bin? Hört mein Wirkungs-

kreis auf: und sollte mein Leib, wenn er in Staub, in Gras, in eine Insekte verwandelt ist, ein der Natur weniger würdiger Gegenstand seyn? Meine Seele selbst wird sie von ihrem sublimen Stof etwas verlieren, ob sie selbst den Vorhang aufzieht, oder sich ihn von der Natur aufziehen läst? Welche Miseeren fliessen aus einem einigen Non Sens! Menschstolz, Hochdünkel, Eitelkeit ist die Quelle dieser Thesen. Wir wollen durchaus was seyn; ein Wesen von Wichtigkeit, ein Haubtzwek in der Schöpfung. Die Gottheit soll sich nur mit uns beschäftigen — sie die Millionen Chöre von Engeln, von Welten zu regieren hat! Wir Thoren! Wir bedenken nicht, daß ein Mensch mehr oder weniger — was sage ich! eine Welt voll Menschen — vor Gott Nichts sind als ein Atom, ein Staub, den er vom Nagel bläst, und den er kaum beobachten würde, wenn sein Geist nicht unermeßlich wäre.

G. v. C.

Gütige Götter: so finden wir keinen Ausweg! „Meinem Bedünken nach ist Niemand mehr dabei interessirt, als der Fürst. Ist erst

Eckel,

Eckel, Abschen, Schrecken und Furcht vor dem Selbstmord aus der Einbildung und aus dem Herzen der Menschen verscheucht: dann wehe dem Regenten! Sie, Freund, werden mich verstehen *).„

X.

Daß es Selbstmörder giebt ist immer ein Unglük für die Menschlichkeit: aber es ist nicht größer als die Pest, die Blattern, der Kindermord und soviel andere unheilbare Krankheiten der Natur. Wenn durch die That eines Selbstmörders auf der einen Seite die Bevölkerung verliert: so gewinnt auf der andern die Bürgerschaft durch die Entledigung eines Rasenden, der ihr zur Last wird. Die Sachen bleiben also im Gleichgewicht. Die Sicherheit ist mit wenig Gefahr bedrohet; dann man begehet nicht Verbrechen, um sich selbst zu tödten; sondern um Nuzen daraus zu ziehen.

G. d. C.

Wenigstens liefert uns die Geschichte, sagen die Gegner des Selbstmords, Beispiele,

„daß

*) Staatsanzeigen: Loc. cit.

„daß die grösten Verbrecher zu Selbstmördern wurden *).„

R.

Der Himmel begünstige es: es wäre kein Schade. — Aber fragen sie, was die Cato'ne, die Lukretie'n, die Emilie'n, die Chrysippe sagen. Für Einen Nero oder Brutus kennen wir tausend tugendhafte Menschen, die uns lehrten, zu rechter Zeit sterben.

G. d. C.

Unsere Voraltern irrten sich also, daß sie die Infamie mit dem Selbstmord verknüpften? Sollte nicht diese Handlung bei allen Nationen und zu allen Zeiten ein Laster gewesen seyn?

R.

Daran zweifle ich. Eine der berühmtesten Schulen der Alten, die stoische Sekte, lehrte den Selbstmord öfentlich. In Indien, in China ist er noch heut zu Tag im Brauch. Die Christen des ersten, und selbst des mittlern Alters schienen ihm günstig gewesen zu seyn, das beweist

*) Quistorp's Peinl. R.

beweist die Martirergeschichte, und die Schuzschrift eines Kirchenlehrers *), der vier und dreißig Fälle bestimmt, wo man sich aus Grundsäzen tödten darf. Der Abscheu vor dem Selbstmord scheint erst im spätern Alter des Christenthums aufgekommen zu seyn, wo sich die Begrife der Religion und der Sitten verwirrten, in jener barbarischen Epoche, wo die Philosophie von der Erde verschwunden war, und die Menschen das Heu aus der Hand ihrer Führer fraßen.

G. d. C.

Ich bin zufrieden, aber was werden wir Denjenigen antworten, welche anführen: „ein entschlossener und betäubter Meuchelmörder wäre noch gelinder zu beurtheilen, als der Henker seines Selbsts: und doch würden Jene hingerichtet, und infam beerdigt **).„

X.

Daß sie ohne Ueberlegung sprechen. Der Meuchelmörder hat dem Staat sein Leben für die

*) Abbt von Saint Cyran.

**) Staatsanzeigen: Loc. cit.

die öfentliche Sicherheit verbürgt *): er verliert es also — betäubt oder nüchtern: das Gesezz der Sicherheit macht hierinn keinen Unterschied — von Rechtswegen. Daß sein Leichnam beschimpft wird, diß ist bei uns ein Misbrauch der öfentlichen Vernunft. Sehen sie nicht die Gewohnheit in England, wo der Missethäter, sobald er die traurigen Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt hat, wieder in die Rechte des Bürgers tritt, und eine so ehrliche Leiche wird, wie eine andere? — Aber welche Vergleichung mit dem Selbstmörder! Es ist ein Kranker der an der Wuth stirbt. Seinen Leichnam entweihen würde eine doppelte Beleidigung der bürgerlichen Freiheit seyn. Das öfentliche Mitleid seiner Nebenbürger heiligt ihn wider den Eigensinn der Gesezze.

G. d.

*) Einer der Lieblingssäze Rousseau's. Blos um consequent zu seyn folge ich hier meinem Ideal, — wider meine Neigung; dann ich bin über das Recht der Todesstrafe, über die Natur der Verbrechen und die Nothwendigkeit des Henkers mit Rousseau sehr wenig einverstanden.

G. v. C.

Vergebens wäre also mein und meiner Mitarbeiter Bemühen, ein Corrosiv für den Selbstmord aufzufinden: Traurige Erfahrung!

X.

Je nun: was dächten sie?

G. v. C.

Ich wage, es zu eröfnen. Vorausgesezt, daß es möglich sey, die Bestrafung des Selbstmords zu rechtfertigen, bin ich überzeugt, jenes Mittel, welches uns die Natur der Handlung noch allein übrig läßt, sey nicht immer unwirksam. „Ehre ist das herrschende Gefühl des Menschen, und wer ihn kennt, weiß, daß die Furcht der Schande über ihn mehr als Alles vermag. Bei den meisten Strafen ist nicht die Furcht des Leidens, das sie enthalten, was ihm schröklich ist, sondern die Folgen davon, die Verringerung seines Werths in den Augen der Mitbürger. Wer die Strafen selbst anatomirt, findet, daß die Schande immer Dasjenige ist, was der Gesezzgeber am meisten dabei intentionirte. Diß Gefühl einer künftigen

Schande erstrekt sich auch ienseits des Grabes. Wenn es dem Bürger gleichgültig ist, ob er nach seinem Tod geehrt oder verachtet wird, so fällt der Trieb aller edlen Handlungen weg, deren Lohn Ruhm und Unsterblichkeit ist. Und welche Leidenschaft ist allgemeiner als die Begierde des Nachruhms? Keinem Lebendigen, er sey auch noch so vorurtheillos, kan es ganz gleichgültig seyn, wohin, und auf welche Art seine Asche aufbewahrt wird: und wenn es vielleicht ächte Philosophie ist, sich über diese Empfindung wegzusezen: so ist es doch keine allgemeine. Sollte nun nicht den entschlossensten Selbstmörder, wenn er irgend sich seiner noch bewußt ist, die Idee: deine Asche wird zur Schande deines Andenkens, zum ewigen Vorwurf deiner Verwandten, vielleicht zum Hinderniß des Glüks deiner Familie, nicht bei deinen Vätern versammelt, nein neben Missethätern, oder an einem fernen Winkel begraben werden; sollte diese ihn nicht aus dem Taumel, der nur Augenblike währt, wecken; am Rande des Flußes seinen Fuß zurükhalten; wenigstens sein Blut zur Ruhe lullen, und der Vernunft, der Religion wieder den Eindruk öf-

nen

nen*)? Sie sehen, daß ich nicht aus iener Schule bin, die Infamie, Schrekken und Graus für den Selbstmord fordert, und welche die Wuth der Gesezze aufrufen will. Allein ich bin begierig, ihre Belehrung zu vernehmen.

R.

Hier ist sie. Was die barbarischen Verordnungen betrift, die taugen nichts. Man legt auf den Bienenstich nicht spanischen Pfeffer. Ein weises Gesezz mus nicht nur erträglich seyn, sondern es mus auch den rechten Zeitpunkt treffen. Ihr Jahrhundert liebt, wie mir scheint, die Philosophie, es ist den Grundsäzen der Milderung, der Menschenliebe, der Erleuchtung ergeben: es wäre Schade, diesen schönen Ton zu verstimmen. Dieienigen, welche behaubten „die Fürsten hätten Ursache, alle Entleibte, welche des Selbstmords verdächtig sind, auf die schandbarste Art beerdigen zu lassen**),

 wol-

*) G. der t. C. Gesezze. Von J. F. von Soden. 2ter Band, S. 151 u. s. w.

**) Staatsanzeigen. Loc. cit.

wollen die Vorurtheile unserer Ahnfrauen wieder einführen. Selbst die mildere Auszeichnung der Leiche, von der Sie reden, ist dem Zweifel unterworfen, wenn man sie auf der Wage der angebohrnen menschlichen Gerechtigkeit prüft. Jeder Bürger besizt, als Mensch, außer seiner Verbindung mit der Gesellschaft, eine gewisse eigenthümmliche Natur, eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die ihm persönliche Rechte erwirbt: Rechte, die ihm wesentlich ankleben, mit denen er überall in der Gesellschaft lebt, und die ihm sowenig genommen werden können, als seine Natur. Diese Rechte nennt man die angebohrnen Rechte des Menschen. Er kan sie vermöge des mit der Gesellschaft getroffenen Grundvertrags von dem Staat als ein Eigenthum, als ein Heiligthum, fordern. Das erste und vornehmste darunter ist diß: man ist dem Menschen eine gewiße Achtung für seine menschliche Natur schuldig, dermaßen, daß alle Handlungen, die der Würde derselben widersprechen, verlezlich sind. Sie sehen, daß jede Verunglimpfung des Leichnams vor dem Richterstuhl der natürlichen Menschgerechtigkeit keine Statt hat. In der That, wie wollen sie

einen

einen Menschen, der sich über die gröste und stärkste aller Leidenschaften zu erheben wuste, durch die Vorstellung der Ehre fesseln? — Verbessert die gesellschaftlichen Gesezze, die öfentlichen Sitten, die Nahrungswege, die Menschenrechte, die bürgerliche Freiheit; verwachet eure Apotheken; errichtet Melancholiehäuser; bildet eure Arzneikunst und eure Religion mehr aus — Man behaubtet, daß durch eine Reformation des allzutraurigen Gottesdiensts, und durch die Erleichterung der Weineinfuhr diese Raserei in England unendlich vermindert werden müste: — Diß sind die wahrscheinlichsten Heilmittel gegen den Selbstmord. Er ist von der Natur jener Uebel, für die man mehr Vorbauungsmittel hat, als Ausrottungskräfte, des Duells, des Kindermords, der Kontrabande u. s. w. Und ist euch an Dem nicht genug: so wißt, daß in der Criminaliurisprudenz immer jene die beste Regel ist, die der Menschheit am meisten Ehre macht.

G. d. C.

„So begrabe man also den kranken Selbstmörder öfentlich, den muthwilligen aber in der Stille *).„

Könige sind mächtig: aber die Leidenschaften sind noch mächtiger. Ramier war nicht ohne Gaben gebohren. Er war einer der tüchtigsten Schönschreiber. Diß erwarb ihm eine Stelle im Kabinet des Sardinischen Ministers. Zum Unglück kam er über die Geschichte der Akademie der Innschriften. Hier las er, daß le Sauveur das Basset ausgerechnet hätte. Plözzlich fiel ihm ein, man müsse demnach auch das Pharo berechnen können, weil es beinahe dasselbe ist.

Er machte einige Versuche. Sie schienen ihm, einzutreffen. Nun lies er Alles liegen. Er

*) G. d. t. C. G. 2ter Band, S. 154.

Er sezte die Gegenstånde, von denen sein Glük abhieng, ganz hintan. Tag und Nacht beschåftigte er sich mit seiner Kabala.

Sie verrůkte ihm den Kopf. Er lief von einem Spielheerd zum andern: von Plombieres nach Spaa, von Spaa nach Bath. Es ist kein Brunnen, keine Kartenbank in Europa, wo nicht Ramier de la Raudiere bekannt ist. Alle Welt seccirte er mit seinen Triangular- und Perpendikularpunkten, wie er sein System nannte.

Der arme Ramier war das Opfer seiner Einbildung. Er verspielte das Hemd vom Leib, und schlief auf der Erde, um der Kabala Ehre zu machen. Zulezt lebte er blos vom Allmosen großmůtiger Seelen, die mit seiner Thorheit Mitleid trugen, oder von kleinen Glůkshieben, wenn es ihm gelang, einem Fremdling seine Erfindung anzuhången.

Dann, wollte man ihm die Låcherlichkeit seines Systems vorhalten: so war niemand empfindlicher als Er. Er lachte den Leuten un-

ter die Nase, hies sie Pimsel und Windköpfe, und verwettete die Flotten von Vera Crux für die Evidenz seiner Logarithmen.

In diesem Rausch wurde er grau. Ramier war 72 Jahr alt, als er bei einem Beker zu Achen logirte. Seit einigen Tagen hatte er bei allen seinen Bekanntschaften Abschied genommen, weil er des Lebens satt wäre. Allein, da diß nicht zum erstenmal war: so lachte man, und nahm es für einen Pfiff, eine honnette Kollekte zu gewinnen.

Unterdeß gab man den Beverley. Nach dem Schauspiel, dem er dißmal seine Aufmerksamkeit besonders widmete, sah man ihn auf der Redoute, wo er einen Laubthaler, den man ihm geschenkt hatte, auf eine Karte sezte und ihn verlohr, indem er zum Banquier sagte: Diß ist das Lezte, was sie von mir ziehen.

Beim Austritt aus dem Saal wiederholte er seine Parentation, und gab aller Welt Abschied. Hierüber lachte man von Neuem.

Der Sohn seines Hauswirths schlief mit Ramier in Einer Kammer. Zufälligerweis und, wie die Begebenheit lehrt, durch einen sonderbaren Zug des Schiksals, brachte er diesen Abend einen Bekannten mit, um ihn zu bewirthen. Die zween junge Leute verschwendeten die Nacht mit Plaudern. Ramier war noch heiter genug, um darüber zu scherzen. „Wäre ich„ sagte er „nicht geradezu zum Wachen selbst aufgelegt, so sollten sie mir's zalen, daß sie mich diese Nacht um die Ruhe bringen.„

Sobald es Tag zu Achen war: so schlenderten die zween Jünglinge wieder weg, und ließen den Alten allein.

Es mochte ungefähr halb Neun in der Frühe seyn: so vernahm man einen Pistolschuß. Man gab keine Acht darauf: allein einige Minuten hernach beobachteten die Nachbare einen verdächtigen Dampf um die Fenster des Bekers.

Nun wurde Lärm. Man läuft nach dem Zimmer Ramier's. Es ist verriegelt. Man sprengt die Thür ein. Ein Dampfstrohm stürzt

den Neugierigen entgegen. Welche Scene! Ein steingrauer Greiß auf dem Bett ausgestrekt, die Brille auf der Nase, in der Hand ein Buch, und im Munde den Lauf einer Pistole. Um ihn herum brennen die Lacken und Vorhänge in lichten Flammen.

Der Augenschein zeigt, daß der Unsinnige mit Fleiß eine Pistole erwält hatte, die keinen Hahn führte, um des Schlags gewiß zu seyn. Auf die Zündpfanne hatte er Pulver angelegt, und ein Stümpgen Licht so richtig darauf gestekt, daß beim Ablöschen sich das Pulver nothwendig entzünden muste.

Man denke nun, wenn das Schiksal nicht die Unterhaltung der zween Jünglinge angesponnen hätte! Höchstwahrscheinlicherweis wäre der Streich zu Mitternacht ausgebrochen. Das Beckerhaus war mit Holz und Reißern angefüllt. Dicht an dasselbe gränzt der goldene Drache, ein Gasthof, der unermeßliche Thennen von Heu, von Stroh, von Holz in sich schließt. Ganz Achen stund vielleicht im Feur, ehe man es ahndete.

Unglüklicher Ramier, du hättest also die Rolle des Mordbrenners mit der des Selbstmörders vereinigt. So wolltest du deine öftere Verwünschung wahrmachen: Möchte sich die Erde öfnen, und ich die in Trümmern über mir zusammenstürzende Bank mit in den Abgrund hinabreissen können!

Man bemühet sich sehr, wie ich sehe, die Auswanderungssucht unserer Tage zu definiren: warum sucht man sie nicht geradenwegs in der Natur, anstatt sie in bürgerlichen Ursachen zu suchen?

Jeder unter uns ist mit einem ziemlichen Maaß Liebe zu herrschen, reich zu werden, wohl zu leben und zu faullenzen, gebohren. Jeder möchte gern Geld haben, bei den Frauen und Töchtern seiner Nachbarn schlafen, seinen Mitbürgern gebiethen, und Nichts, oder wenigstens Nichts als angenehme Dinge, thun.

Unmöglich ist's, daß der Mensch bei dieser Anlage seines Karakters nicht misvergnügt seyn sollte. Wenn das Schiksal ihm die Wünsche gab, so versagte es ihm den Erfolg. Diß ist die Grundursache der Emigration: Das Uebrige sind nur Nebenpunkte.

Gewis, es ist verdrüßlich genug, bei der unläugbaren Gleichheit, welche die Natur will, von Andern abzuhängen: aber, Freund, warum kamst du, nachdem die Loose schon ausgetheilt sind? Du sagst, daß es nur das Recht des Stärkern so mit sich bringe: du irrest dich: das Recht des Gelds ist, was die Welt regiert.

Wenn diese keinnüzige, armseelige Erde überall genug trüge, wenn Jeder, der darauf wandelt, einen sichern und genugsamen Unterhalt hätte: so möchte der Kaiser in China zusehen, wer ihm die Stiefel wixen würde.

Nicht wahr, wenn die Güter vollkommen gleich und mit Ueberfluß ausgetheilt wären, wenn man keine Aerzte, keine Richter und keine Schneider brauchte: so müste es dem Dey

von

von Algier unmöglich seyn einen Sklaven zu finden? Tenéz, voila le cas.

Das Pferd spricht nicht zu seinem Bruder
Roß:
Man kämme meine blonde Mähne, man strigle mich, und glätte meine Hufeisen!
Du hier, lauf, überbring meine erlauchte Befehle
Den Eseln meinen Unterthanen, den Maulthier'n, meinen Nachbarn:
Du dort bring die Hafersäcke in Ordnung, womit
Ich meine Mätressen und meine Favoriten regaliren will.
Sind die Hengste verschnitten, die mein Serail bedienen sollen?
Zittert, Sklaven! vor meinem Wink.
Wird Einer wagen, in meiner Gegenwart zu schnaufen:
Sogleich soll der Verräther, der Ruchlose,
Dem Staat und dem Himmel zum Opfer,
Dafür, daß er die Gesezze der Götter und der Pferde schändet,
An die Stallthür aufgehangen werden!

Allein

Allein da die Sachen so eingerichtet sind, wie wir sie sehen: so mus man sich entweder darein schiken, oder seine Parthie zum Narrenspital nehmen.

Lieber Bruder Mensch: unvermeidlich mus sich die Gesellschaft dieser miserablen, aus ein wenig Luft und Thon zusammgesezten Sphäre in zwo Helften theilen: Reiche und Arme. Warum? Jene Familie findet ein gutes Land: sie pflanzt es an. Ihre Nachbarin hat mit einem undankbaren und fruchtlosen Erdreich zu kämpfen. Will sie leben: so hat sie nur zwo Wahlen: entweder sie mus der ersten dienen, oder sie erwürgen.

Hier ist die Geschichte der bürgerlichen Erde.

Die Welt mus folglich immer zwischen Unterdrüker und Sklaven getheilt seyn. Diß ist ganz simpel. Aber, sagst du, ist's billig, daß die stärkere Familie ihren Sieg so weit treibe, um die schwächere mit Frohnen, mit Steuren, mit Zöllen zu überladen, ihre Felder vom Wild, und ihre Wohnungen von Soldaten ausheuern, und ihr Nichts übrig zu laßen, als zu denken und zu verdauen?

Ach!

Ach! hätte sie nur immer noch dieses Recht! Man weiß eine Nation, die ihren Sklaven die Augen ausstach, damit sie weniger Zerstreuung hätten, wenn sie die Butter traten. Bei uns geht's noch schlimmer: man blendet uns nicht, aber mit zwei gesunden Augen will man uns nicht erlauben, klar zu sehen.

Und nun, Doktoren! schreibt von Völkerrecht, von Freiheit, von Vaterlandsliebe. Was hat der schlichte Innwohner eines Flekens, wo der Fürst ein Räuber, der Beamte ein Henker und der Pfaf ein Gauch ist, für eine andere Parthie, als sich zu entfernen?

Man beruft sich sehr unzeitig auf den Mangel der Gesezze wider die Auswanderung. Ein solches Gesezz würde zum öftern nichts Anderes sagen, als: dieses Land ist so unfruchtbar und so übel verwaltet, daß wir einem Bürger verbiethen, auszuwandern, aus Furcht, es möchten Alle davon laufen.

Heute

Heute früh nahm ich die Kirchengeschichte des Fleury vor mich. Beim Aufschlagen fällt mir folgende Stelle unter's Aug.

„Es darf uns nicht fremde dünken, daß Gott unter den Israeliten die Vielweiberei duldete, die sich von der Sündfluth eingeschlichen hatte, ob sie gleich der ersten Einsezung der Ehe entgegen war. Dann da sie im irdischen Paradis eingesezt wurde, war noch keine Begierde; und seitdem sie durch's neue Gesezz zur Würde eines Sakraments erhoben worden, so ist sie mit sehr starker Gnade begleitet. In der Zwischenzeit aber, da die Gnade geringer war, und die Sünde herrschte, war es der Güte Gottes anständig, eine größere Nachsicht zu gebrauchen.„

— Hieraus folgt: daß die Natur zu dieser Zeit anderst wirkte, als zu jener:

Daß einst eine Zeit war, wo Gott der Sünde durch die Finger sah:

Daß die Gnade, folglich die Natur Gottes, zwo Epochen hat:

Daß

Daß das Göttergesezz, das von Ewigkeit her ist, nicht ewig ist, sondern zur Zeit der Sakramente daran geflikt wurde.

Wie viel Sottisen laßen sich nicht beim frömsten Sinn von der Welt sagen!

Es ist nun einmal das Jahrhundert der Journale. Troz Dem, der es anderst machen will! Das Publikum findet daran Geschmak und die Autoren Nahrung. Gründe genug für die Sache. Ich kan und mag nichts ändern; dann aufrichtig zu reden, so ist mir um Beides zu thun. Auch Ich will leben, will meine Mitmenschen unterhalten.

Damit also mein Vorhaben behende sey: so will ich erstlich all meine Mitknechte tadlen. Warum? Es ist wahr, daß sie sämmtlich, wie Ich, amüsiren wollen: aber sie verstehen sich nicht immer aufs Mittel; und diß ist nun Mein Talent.

Einen festen Karakter soll ein Journal an der Stirne haben, damit jeder sogleich wisse, was darinn steht, ohne es zu lesen zu brauchen; und dann soll es drollicht seyn. Das meinige wird sich also nennen:

Das Narrenschif.

Der Titel ist nicht ganz neu: Nichts zu bedeuten! die Sache ist's desto mehr. Dann die Bedingungen, unter welchen Personen, Begebenheiten oder Schriften eintretten sollen, sind nichts minder, als: landkündige Narrheit, gänzlicher Mangel an Menschenverstand, Schwärmerei, und Alles was das Scribendi Cacoëthes herfürbringt: z. E. unüberlegte Anstalten, Handlungen und Schriften, Systemssucht, Freimäurerei, Geisterseherey, Rosenkreuzerei, Volkaufklärungslärm, Erziehungs- Oekonomie- und Toleranzwesen u. s. w.

Damit auch dem Werkchen an beliebter typographischer Schönheit Nichts abgehe: so habe ich einen allegorischen Kopf gedungen, der es mit hübschen Küpferchen a la Chodowieky

schmü-

schmücken wird. Für jede Klasse wird er eine eigene Schelle erfinden; und diese wird sogleich den Innhalt des Kapitels anzeigen, damit die Ueberschriften erspahrt werden.

Monatlich liefere ich 12 Bögen. Nicht zu viel: dann unter 100 Fällen des Tags sind immer 99 närrisch. Ich werde für einen artigen Schmuztitel sorgen; die Farbe soll Caca Dauphin seyn. Und hier ist sogleich die Probe meines Geists.

Recensionen.

„Reisen eines Curländers durch Schwaben. Ein Nachtrag zu den Briefen eines reisenden Franzosen*).„ 1784.

O Imitatorum stultum pecus! !

Dieser Curländer hat den ersten Plaz im Narrenschif.

 1) Weil

*) Leider ist's wahr! Wenn der Menschenverstand einen Fiskal hätte: so müste er dieses Ding verfällen.

1) Weil er mit seinem Schnickschnack um sechs Jahre zu spät kömmt;

2) Weil er den glänzenden Nahmen des reisenden Franzosen entweiht;

3) Weil er schreiben will, bevor er sprechen kan;

4) Weil er ein Vademecums-Koch ist;

5) Weil er den heillosen Speichellecker macht, der öfentlich behaubtet, daß ein Wildschwein oder ein Fasan mehr werth sey, als ein Bauer. (S. Seite 181.)

6) Wegen seinen schülerhaften Schnizern wider Logik, Grammatik und Geographie u. s. w.

Er soll also so lang am Kabeltau hokken, bis ihn Einer ablößt.

Je

fällen. Es ist das Meisterstük eines fahrenden Schülers, der die Litanei vor den Refektorien singt, und ie nachdem die Klostersuppe mehr oder weniger fett ist, seine Leyr stimmt.

Das Ungeheur.

Je nun: hieraus erkennt man meinen Plan. Man subscribirt bei Mir Selbst: Bastian Brandt, dem jüngern. Ich verbitte mir aber den Nachdruk.

Anonym.

Aus der Erklärung, die ich auf Veranlassen der sehr ehrwürdigen Loge vom guten Rath zu München im vorigen Band *) zu publiziren die Ehre hatte, erinnert man sich folgender Stelle:

„Helfen sie einem der ehrwürdigsten „und sublimesten Institute von der Welt „die eben so falschen als giftigen Vorwürfe, so man ihm aufbringen will, entweder verwirren oder ihre Urheber zu einer „öfentlichen Erklärung bringen.„

Dieser Wunsch ist eingetroffen. Das Ungeheur darf sich eines Falls rühmen, wo seine

*) Ungeh. Nro. 5. Mai 1784. S. 142 u. s. w.

Stimme eine Wirkung erregte. Jener Aufruf hat Warnungen nach sich gezogen; von denen ich dem Publikum Theil zu geben mir das Vergnügen erwerbe.

Doch, ich mus mich zuvorderist ad Statum Caussae legitimiren. Hier ist mein Kreditiv.

V. V.

„In der fünften Numr des grauen Ungeheur's habe ich eine Anzeige über das Rescript des in Bayern aufgehobenen Freimäurer-Ordens gelesen. Nun erwartet man von ihrer Billigkeits- Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, daß sie, so wie von jenem, auch von gegenwärtigem Stük Gebrauch machen werden, um der Welt Eines wie das Andere vorzulegen, und sie in Stand zu sezen, die Gründe beider Theile zu hören: welches dann auch von ieher die Absicht ihrer freien, warmen und unpartheischen Schriften gewesen ist.„

N.

Gewis, ich müste sehr unempfindlich seyn, wenn ich, nach einer so verbindlichen Einladung, mei-

meinen Beruf nicht fühlte. Ich eile also, dem Publikum ein Präcis von der mir anvertrauten Beilage, jedoch unter meiner feyrlichsten Verwahrung gegen Schikane, zu liefern.

Ueber Freymaurer.

Erste Warnung.

Decipimur specie recti.

4½ Bogen 12ʒ.
1784.

„Weit entfernt, daß meine Absicht aus einer partheischen Gesinnung gegen den Orden, oder irgend einem andern Vorurtheil entspringen

sollte: so gebe ich mich hier vielmehr öfentlich, und ohne Menschenfurcht, meinen ehemaligen Mitbrüdern aus der ächten, wahrhaften Loge de la Magnanimité zu N**. als ihren Bruder BERENGARIUS mit dem Symbol: avida est periculi virtus zu erkennen.„

Hier nennt sich also der Verfasser. In der That, er scheint ein erheblicher Mann zu seyn. Sein Vortrag ist sehr edel, seine Kenntnisse sind rar, und seine Betrachtungen öfters sehr licht. Z. E.

„Man schildert die Freimäurerei überhaubt als eine erhabene, weitaussehende Verbindung. O, des armen Blendwerks! Wer das Wohl der ganzen Menschheit mit Einemmal vor Augen hat, schielt gern über den Kreis, in dem er wirken könnte, hinweg.„

„So gieng Mir's. So oft ich in mich selbst zurükgieng, so fand ich, daß ich in der Würde des Staatsbürgers um eben so viel heruntergefallen war, als ich in der Würde des Maurers gestiegen zu seyn mir einbildete.„

„Was

„Was einige einzelne Mitglieder Edles und Großes an sich haben, daran hat der Orden nicht den mindesten Antheil. Was sie aber Tadelswürdiges besizen, das gehört ihm ganz. Hieher Lessing. Wer mir Das läugnet, gab sich gewiß nicht so viel Mühe als ich, ihn von dieser Seite zu prüfen.„

„Ihr Weltverbesserer! Zeigt eure Thatkraft erstlich zwischen vier Pfählen. Bleiben euch dann noch Kräften übrig: so ladet euch fremde Pflichten auf.„

„Ist Freimäurerei eine eigene Schule der Weisheit: welches sind ihre Grundsäze? Der Staat hat unfehlbar, so gut wie bei jeder heutigen Erziehungs- und Schulanstalt das Recht darnach zu fragen.„

— Nichts scheint gründlicher und räsonabler zu seyn, als diese Foderung. Ohne in die Schwärmerei der Polizei-Doktoren zu Wien zu fallen, welche behaubten, daß so oft drei Personen ingeheim beisammen wären: so hätte die Regierung das Recht, den vierten dazuzustellen;

len*); läßt sich behaubten, daß jeder Bürger, folglich der Staat um so mehr, berechtigt sey, Wissenschaft von Dem zu verlangen, was das öfentliche oder Privatwohl angeht. —

„Wenn die Vermuthung von der Schädlichkeit des Freimäurer Ordens gegen die Vermuthung von seiner Unschädlichkeit sich wie 1—100 verhielt: so wäre es Grund genug, daß eine weise und wohlorganisirte Regierung ihn aufhübe; bis der Orden vom Gegentheil einen legalen Beweis führt.„

— Juridisch richtig! Und von dieser Fläche mus man jede Kanzleiverordnung betrachten. Geheimniß berechtigt Vermuthung. —

„Wir lassen, sagt ihr, die Religion des Staats unberührt. Wer weiß es? Zeigt's!„

„Wir verfolgen nur das Vorurtheil. Unglükliche! Wisset ihr nicht, daß Glaube und Vor-

*) Säze über die Staats- Polizei- und Handlungswissenschaft von Sonnenfels. Loc. cognit.

Vorurtheil die Lücken der Erkenntniß füllen, und zum Glük der Menschen nötig sind? Wer den Nebel der Vorurtheile von den Menschen, wie sie sind, ungleich an Geisteskräften, verderbt in ihren Neigungen, verwahrloßt von Mutterleibe an, wer, sage ich, den Nebel der Vorurtheile von diesen Menschen hinwegziehen könnte, würde eine Unordnung, einen Greul sehen, daß er gar bald die barbarischen Zeiten der Dummheit zurükwünschen müste. . . . . Ihr nehmt dem Menschen Vorurtheile; aber ihr gebt ihm nichts besseres dafür.„

„Wenn euer Orden mit der wahren Tugend etwas Gemein hätte; wenn er seit seiner Stiftung etwas Erspriesliches geleistet hätte; wäre es möglich, daß die Tugend immer seltner wird?„

„Auf der einen Seite schreyt man für Publizität. Man will, die Gerichtsstuben sollen dem Publikum ihre Verhandlungen mittheilen. Nur Publizität, heißt es, kan uns unsere Freiheit, unser Glük erhalten und wiedergeben. Auf der andern Seite beharret eine Verbindung,

die

die das Menschwohl zum Symbol erwält hat, hartnäkig auf Geheimnißmacherei.„

„Wie: man lärmt über Mönchsorden, will sie aufgehoben wissen, weil ihr Nuzen problematisch ist; aber eine unsancirte noch zweideutigere Brüderschaft anzugreifen, soll der Regierung nicht erlaubt seyn?„

— Man mus gestehen, diese Logik ist etwas drängender und solider, als die eines Torrubia, in dessen Geschmak ziemlich das Uebrige ist, was zwischen diesen Stellen liegt.

Noch merkwürdiger sind die Thatsäze, zu welchen der Verfasser hierauf schreitet. Allein um meine Leser nicht, wie die neuere Grammatik spricht, zu belangweilen, werde ich sie im zweiten Heft davon unterhalten.

Zur Zeit als der Märtirer des thierischen Magnetismus, der Pater Gaßner, sein Wesen trieb,

trieb, nahm sich ein Hofrath zu Wien, der einen gelähmten Finger hatte — nicht von der Arbeit, dann das ist von den Hofräthen nicht zu vermuthen, sondern von einer Champagner Flasche — eine Wallfahrt zum Wundermann vor. Er ließ sich von einem Freund, einem jungen, geistvollen Arzt, begleiten.

Als sie sich bei Hof beurlaubten: so zog der Proto-Päon den Arzt bei Seit, und trug ihm auf, die Heilart des Scharlatan aufs genaueste zu beobachten, und ihm einen solchen Bericht davon zu bringen, von dem man Gebrauch machen könnte.

Sie trafen den Pater zu Amberg in der obern Pfalz an. Hier sahen sie, was man zur Genüge beäugelt, benasenrümpft, getadelt, gesagt und geschrieben hat.

Wie der Arzt wieder zurükkam: so erklärte er dem Proto-Päon weder mehr noch weniger, als was die Kommissäre der Akademie der Wissenschaften in ihrem Rapport über Mesmer'n urtheilten, daß die Wirkungen, die man sehe,

unläugbar, ob sie gleich nicht physisch zu beweisen wären.

Diese Erklärung schien den Plan des Erzarztes geradezu durchzustreichen. Er bezeugte sich sehr misvergnügt. Er sagte dem Jünger Eskulap's Härtigkeiten. Er gab beinahe zu erkennen, daß er auf einen schnöden Bericht speculirt hätte, um den pfuschenden Theologen der Rache der Medizin aufzuopfern.

Hier schlägt das Urtheil eines Beobachters an: „Wenn man siehet, wie sie sich nicht als unpartheische Zeugen betragen, welche der Natur zu folgen und sie auf der That zu erhaschen trachten, sondern ihr befehlen wollen, um sie nach ihrem Belieben wirken zu lassen; wenn sie am menschlichen Leibe Versuche angestellt wissen wollen, wie man sie mit leblosen Körpern anstellt, nicht die Natur im Grossen und in ihrer allgemeinen Wirkung beurtheilen wollen, sondern sie lieber aus besondern und einzelnen Wirkungen betrachten, die man als Ausnahmen ansehen mus: so verliert man Etwas von dem Zutrauen, das man ihren Einsichten schuldig

ist;

ist; man kommt in Versuchung, auf ihre Absichten ein Mißtrauen zu sezen, und mus argwohnen, daß sie dagegen eingenommen sind, und, weitentfernt ihre Begeisterung als untrüglich anzusehen, fångt man an, zu merken, daß sie Menschen sind *).„

Anonym.

Die Henker des Pfarrer Hartmann haben, wie man sagt, eine Apologie ihres Thatstreichs herausgegeben. Was sie über die Tagebücher geifern, das ist sehr gleichgültig: aber daß sie die heilige Asche des Martirers entweihen, das schreyt um Rache.

Ich hoffe, dem Publikum zunächst ganz neue Beleuchtungen vorlegen zu können. Inzwischen sey

) Observations sur le rapport des Commissaires Margés par le Roi de l'Examen de magnetisme animal: par Mr. G. C. Vienne 1784.

sey es mir erlaubt, dasselbe mit folgender Episode zu unterhalten, die mir diesen Augenblik an Handen kommt.

Die Bekenntnisse und Weissagung des Bonzen Mu = Hu.

Von ihm selbst aufgesezt*).

Gott kennt man an seiner Gnade, aber den Menschen an seinen Handlungen: Darum ist das Werk eines Mannes sein Ankläger, Zeuge und Richter**). — Mein Sohn „sagte der ehrwürdige Cheu = Kung, bei dem ich die Philosophie absolvirte„ es giebt nichts Wahres in der

*) Dieses Manuscript ist im Nachlasse des ehrwürdigen Pater Navarette, Missionars zu Kanton, gefunden worden, und mit der Fregatte Coventry nach Europa gekommen. Die Noten sind vom Pater Navarette.

**) Eine aus den Sprüchen des Sinesen Apostels Cong = Fu = Tse.

der Welt, als das Daseyn eines Gottes und das Einmal Eins. Alles Uebrige ist willkührlich. Die ganze Kunst eines Priesters ist, sich die Einfalt des Pöbels zu Nuz zu machen. Li erzeugte Tain-Kie, von Tain-Kie gieng die dritte Person aus. Tien, Gin, Tsai: hier ist das Bild der Gottheit, das Geheimnis der Religion. Gott hat Alles erschaffen, erhält Alles und hat die Bonzen zu seinen Ministern auserlesen. Aus diesen wenigen Grundsäzen läßt sich mit Hilfe einer gewissen Logik machen, was man will.

Mit diesen Worten entlies mich mein Lehrer. Auf den Vorspruch eines Mandarin wurde ich unter die Lichtpuzer beim heiligen Altar zu Tchantcha*) aufgenommen. Hier genoß ich den Unterricht der höhern Schulen. Man gab mir erstlich den Lun-Y-U**). Dieses Studium unterhielt mich nicht. Es schien mir zu einförmig,

*) Ein Seminar, wo zu Ehren des Cong-Fu-Tse feyerliche Aemter gehalten werden.

**) Das Moral-Compendium in Sina.

mig, und den Regungen der Selbstsucht und des Ehrgeizes, welche die Bahn eines Bonzen zeichnen müssen, widersprechend zu seyn.

Ich warf einen Blik auf das Xu-Kim und das Xy-Kim *). Sie sind blos zum Einschläfern. Der Chum-Chicu **) amüsirte mich einen Augenblik. Er wies mir Beispiele von Bonzenherrschaft und Bonzenpolitik. Endlich entschied ich mich für das Studium des Li-Ki ***).

Die Zeit war da, Profeß zu thun. Nun muste ich einen gewissen Beruf wählen. Es lagen nur zwey Fächer vor mir: die Schule der Xe-Kia ****), und die der Fan-Ki *****). Ich erklärte mich für die leztere. Von nun an nahm ich kein Buch mehr in die Hand, als das Su-Xu ******).

Die

*) Die Psalmen und die Sprüchwörter in der Sineser Bibel.

**) Die Bücher der Chronik.

***) Das Ius canouicum.

****) Mönchsorden.

*****) Weltpriester.

******) Das Brevier der Sineser Geistlichkeit.

Die Scherpe eines Fan-Kiten *) schmeichelte meinem Temperament unendlich mehr als der Gürtel der Xe-Kiaten **). Sie schien mir den Weg zu Ehrenstellen und zum Umgang mit dem schönen Geschlecht, welches die zwo Leidenschaften waren, die in meiner Seele glühten, zu öfnen. Nichts kan einen Bonzen weiter bringen als Weiber und Große. Beide Gattungen sind schwach: beide wollen betrogen seyn. Mit einem saftigen Körper bei den Einen und ein bisgen Scharlatanerie bei den Andern thut man Wunder.

Wenn man der Welt nimmer gefällt, so will man Gott gefallen. Diß ist nicht möglich ohne einen Beichtvater. Der Beichtstuhl ist also das Element der Bonzen. Man wieget, man gängelt, man schläfert artige Weibchen ein, und zieht Geld und Protektion dafür. Was die Männer betrift, denen zeigt man den Mambo

*) Ihr System ist das des Epikur. Sie spielen in Sina die Rolle jener Mitteldinge zwischen Priester und Laye, jener theologischen Stuzer, die man bei uns Abbee nennt.

**) Anachoreten.

Jambo *) in Leibesgröße; und wollen sie nicht an seine Hörner glauben, so pflanzt man sie ihnen auf die Stirne.

Merkts euch, Jünger des Fo-Hi **), in der Herrschaft der Gewissen liegt ein großer Kunstgrif. Sie führt bei einem bigoten, dummen und sklavischen Volk zu Allem. Sanftmuth, Ueberredung, Thränen, kurz die natürlichen Waffen der Heuchelei, legen den Grund. Auf ihn bauet sie ihr System, nehmlich Despotismus, Intoleranz und Trug. Wir schleichen uns als Schlangen in die Welt und leben als Tiger darinn. Wir tragen unsere Urtheile als bloße Meinungen, als bloße Räthe vor; aber wehe dem, der sie nicht für Orakel hält!

Aber warum mus dieser ehrwürdige Stand mit Unannehmlichkeiten verknüpft seyn? Die Philosophie, welche am Horizont aufgeht, sucht die

*) Der Teufel in Sina und einigen andern exotischen Ländern.

**) Der Moises der Sinesen, oder der Erfinder der Theokratie.

die Bonzen in ein unbeschreibliches Lächerliche zu wiklen, und dem Mambo-Jambo die Krallen zu verschneiden. Man wagt es sogar, unsere Lehre in Zweifel zu ziehen, unsere Besizthümmer streitig zu machen, und unsere Handlungen dem öfentlichen Urtheil zu unterwerfen.

Ach! Wo seid ihr, ihr reizenden Täge des Xi-Hoamli*), wo man ein Mädgen, das die Spröde gegen einen Bonzen machen wollte, auf die Marterbank schraubte, und den Spötter auf seinen Büchern verbrannte! Diese Täge sind nun freilich nimmer. Ein neuer Wind kan aber die Schiffer nicht entmuthen, er kan nur die Richtung der Segel ändern. Mit Laviren kommt man auch in Hafen.

Es ist wahr, iene Zeiten sind vorbei, wo sich die Rache frei entfalten durfte, wo man mit Hilfe eines geheimnißvollen Verfahrens und einiger Gemeinpläze aus den Canonen seinen Feind unter dem Schuz der Gesezze abthun lassen

*) Der Sinesische Philipp II.

sen konnte. Die izigen fodern eben nicht mehr Mässigung, aber mehr Feinheit.

Zum Beispiel ein in allen seinen Theilen vollkommen gesezzloses Verfahren kan, durch einen einzigen Zug am Schlusse, vertüncht, beschönigt und sogar preiswürdig werden. Der Bonze Uwang war einst Vorsitzer beim Urtheil über einen Sintos *), der seine liebste Sklavin mit Drek geworfen hatte. Die ganze Welt schrie über die Partheilichkeit des Hochwürdigen, und über die Unförmlichkeit, daß man Richter in seiner eigenen Sache seyn könne. Was that Uwang? Im Bericht an den Kaiser wendete er sich so:

„Großer Monarch! Von dir hängt nunmehr der Ausspruch über das Leben des Unglüklichen ab. Aber wisse, wenn die Götter von dir Gerechtigkeit verlangen; so wollen sie auch, daß du ihnen in der Gnade nachahmest. Die Canone der heiligen Kirche erkennen dem Ver-

*) Geistliche, die die Pagoden an den Straßen versehen: Dorfpfarrer.

Verbrecher zu, am großen Feur zu sterben. Aber dir, Herr, kommt es zu, Mäßigung und Linderung in die Strenge der Gesezze zu mischen. Dem Erachten deines Sklaven nach könnte es genug seyn, wenn er am kleinen Feur gebraten würde.„

Durch dergleichen Züge wirft man Staub in das blöde Aug des Pöbels. Mit einem kleinen Umweg erhält man seinen Zwek, und bei der schreyendsten Barbarei den Nahmen eines menschlichen und gottseligen Bonzen.

Lernt, Sterbliche, wie man euch in die Falle bringen mus. Es sey Einer von euch so kühn, in den Mantel eines Fankiten ein Loch zu schneiden. Erwartet nicht, daß man ihn darüber anschnurren, aber noch weniger daß man es ihm schenken wird. Erstlich wird man sich unter der Hand auf Kundschaft über sein Leben, seine Familie, seine Umstände legen. Alsdenn wird man auf eine gewiße zweideutige Art sich von ihm ausdrücken. Hiebei wird man sich vorzüglich an schwache Köpfe richten, deren fanatische Tugend, dem Vorurtheile unterworfen, allen Eindrücken leicht Plaz giebt, die den Ca-

rakter ihres Nebenmenschen in Zweifel setzen; und an jene Gattung von Obern, die sich gern Ungeheure erschaft, um sie zu bekämpfen. Vom Wahrscheinlichen ist nur ein Schritt zur Ueberredung. Wann erst Mißtrauen, Kälte und Vorurtheil gegen euren Feind verbreitet ist: so ist einigen feilen Angebern leicht, die Sache zu vollenden.

Verzweifelt nicht an Beistand. Die Bosheit findet immer Mithelfer. Aus Andacht werden sich Freunde in Feinde, und diese in Zeugen verwandlen. Vergebens werden sich Enthusiasten bemühen, sich des Unschuldigen anzunehmen: die öfentliche Stimme ist mächtiger als die ihrige. Es lebe das Motto des Hai-Tu*):

Lästere keck: die Narbe bleibt wenigstens!

Theure Zeiten! wo ein dichter Schleyr, gewebt von der Hand der Bonzen, die Welt umhüllte, wo Bonzerei und Vorurtheile die Menschen mit bleyernem Zepter regierten — Unvergeßliches Alter, wo die Bonzenkutte auf Purpur und Diademen lag, und wo die Stimme

*) Machiavell in Sina.

me der Eulen mehr galt, als das Conzert der Nachtigallen — solltet ihr verschwunden seyn?

Nein. Wehe dieser verrätherischen Philosophie, die uns soviel Kränkungen zuzieht, auch ihre Periode wird kommen! Solang die unerschöpflichen Reichthümmer, die wir besizen, uns noch gelaßen werden; das ist, solang es mit allzuviel Schwürigkeiten verbunden seyn wird uns überall zu sequestriren: so ist noch Hofnung. Derjenige ist Meister, der den lezten Thaler in der Fike hat. Eine Revolution, die der izigen gleich ist, die aber, sie sey in so weite Entfernung gestellt als sie wolle, nach dem Gesezze der Welt, vermöge dessen alle menschlichen Dinge im Kreise gehen, unausbleiblich ist, wird unsere verlohrne Rechte widerbringen. Sie wird den Aberglauben auf den Thron, den die Philosophie usurpirt hat, wiedereinsezen. Dann werden die verhaßte Toleranz, die inconsequente Menschlichkeit, die ärgerliche Publizität, diese kezerischen Erfindungen des Tags, mit der Wurzel ausgerottet werden. Ein eherner Dreizak wird die Welt regieren: und die Bonzen werden auf den Leibern der Weiber

und der Töchter, und auf den Rücken der Männer reuten.

Du, der du mir dieses im Geist eröfnest, Verewigter Fo-Hi, laß deine Weissagung eintreffen:

— Ong Xi Kién ò Fan-Kiti *).

Karmeliter Predigt **).

I Theil.

Was sagen die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeicht?

Hier musterte der Prediger Alles, was jemals von infatuirten Theologen aus der Bibel

*) Was Böses ist geschehen,
Das nicht ein Bonze that.

) Ein Orginal aus Bayern. Deklamirt zu *, an der dritten Advent Vesper.

Bibel über diesen Punkt angezogen wurde: Quaecunque ligaveritis etc. Ostendite vos sacerdoti etc. Confitemini invicem peccata vestra etc. Annunciantes actus suos etc.

II Theil.

Was sagt uns die Kirche von der Ohrenbeicht?

Die Kirche müßen wir durch ihr Oberhaubt, den Pabst, hören. Unser heiligster Vater, Pius VI, welchen wir Alle kennen, gab am 1sten Novembr eine Bulle heraus, worinn er jenes ärgerliche, aufrührerische Buch des gottlosen, gebrandmarkten Eybel als ärgerlich, unverschämt, ruchlos, falsch, vermessen, kezerisch und dem Conzil von Trient zuwider laufend, verdammte.

Nun erwacht einmal unser heiliger Vater. Er kan die ärgerliche Frechheit Derjenigen nicht mehr leiden, welche uns mit ihren gottlosen Büchern den Glauben aus

dem Herzen herausreissen wollen. Von innigsten Herzenleid gerührt fängt unser heiligster Vater seine Bulle an, daß nun die Kirche, welche von Barbarn und heidnischen Kaisern ruhe, von ihren eigenen Söhnen, wofür sich der ruchlose Eybel ausgiebt, weit gefährlicher verfolgt werde.

Er wisse ganz wohl, sagt Er, aus was Ursachen diß Alles geschehe: damit man ganze Länder dem heiligen Stuhl entwenden möchte. Der theurste, innigst gerührte Oberhirt ersucht daher die Bischöfe, sich enger als jemals an ihn anzuschließen, und in ihren Sprengeln alle ärgerliche, gottlose Bücher aufs strengste zu verfolgen.

Besonders schmerzt ihn der traurige Verfall der Religion in Deutschland, woher Er erst kürzlich jenes grundfalsche, verführerische, gottlose Buch: Was enthalten die christlichen Urkunden von der Ohrenbeicht? erhalten. Nicht ohne eindringendes Herzenleid konnte ers durchlesen. Er gab es seinen Brüdern den Cardinälen

und den General Inquisitoren zu prüfen, mit deren einmütigem Rath er dann solches als ärgerlich u. s. w. verdammte. Er verbiethet bei Strafe der größern Excommunikation latae sententiae dieses infame Buch zu lesen, zu kaufen, zu verkaufen oder im Haus zu behalten.

Eltern, Obrigkeiten, Hausväter, Hausmütter hört! Auch Ihr seid excommunicirt, wenn ihr nur geduldet, daß eure Kinder, eure Bediente, eure Hausgenossen solche ärgerliche Broschüren lesen, oder bei sich haben. — Auch Ihr seid excommunicirt, wenn ihr nicht Obacht habt, Diejenigen anzugeben, die dieses Buch besizen: es mus häufig in der Stadt anzutreffen seyn; dann ich weiß, daß selbes in allen hiesigen Buchladen zweimal ganz aufgekauft worden.

Seid wachsam und bethet zu Gott, daß er den Eifer unseres heiligsten Vaters segnen und noch mehr entzünden wolle, damit Er den Arm, den er nun einmal wi-

der die Feinde der Kirche aufgehoben, nicht mehr in Ruhe legen wolle, bis solche zerstreuet und zernichtet sind. Seid standhaft in eurem Glauben und vertrauet auf Gott, der seine Kirche wider alle Anfälle der Hölle und wider alle ihre Feinde schützen wird.

Haben wir nicht erst davon den neuesten Beweis, da Einer aus den verdammten Freimäurern ihre Schurkereyen, ihre bösen Grundsäze, ihre verdammlichen Absichten wider Religion, ja selbst wider den Staat, aufgedekt hat. Diese Schrift leset, damit ihr sehet, unter welchen Mitbürgern ihr lebet: gebt sie euren Kindern und Untergebenen in die Hände: sie führt den Titel Warnungen.

Lasset uns unsere Hände erheben zu Dem, der das Gebeth der Seinigen nicht unerhört läßt!

Amen.

Wann

Wann der liebe Gott „sagen die Schwaben„ einen Mann strafen will: so giebt er ihm ein böses Weib. Diß ist beinahe die Devise des Erbstatthalters.

Was will sein Halbweib, die Republik, immer an ihn. Ists etwan die Würde, die ihr zur Last fällt. Zweimal schüttelte sie sie schon ab, und immer war sie froh, sie wieder zu finden. Bei einer Staatsverfaßung, wie die batavische, das ist bei der unsinnigsten, verwirrtesten und trägsten von der Welt, ist ein Agent, ein Ding wie ein Erbstatthalter, ein Mittler, ein Consul, ein Diktator, oder wie man ihn sich vorstellen mag, unentbehrlich.

Ich fürchte sehr, es wird nächstens eine Zeit kommen, wo der Herr zu den Häringsjägern sprechen wird: Siehe da, wie nüzlich wäre euch izt, nicht nur ein Statthalter sondern, ein König.

Gewis, man weiß nicht, über was man sich mehr wundern soll, über die Ruchlosigkeit dieses Volks oder ihre Verdümmung. Was

wären

wären sie ohne das Nassauische Blut? Und auf welchen Beistand machen sie mehr Anspruch nach dem fluchenden Exempel des Undanks und der Ungerechtigkeit, das sie geben?

Der Thron des Prinzen von Oranien ist ein Erbe: ein Erbe das sich auf die geheiligten Rechte des Verdiensts, der Aufopferung, der Dankbarkeit gründet. Ohne den Einfluß einiger Halbgötter aus seinem Hause, das ist ohne den Heldengeist und die Wunder der Anherren des heutigen Statthalters, wären die Holländer dort, wo ihre Brüder die Frösche quacken, im Abgrund ihrer Sümpfe.

Allein dergleichen Batrachtungen sind weder für den Geiz noch für den Schwärmgeist, die zween Triebpunkte der gegenwärtigen Unruhen. Sie sehen nicht ein, daß die Rechte des Erbstatthalters angreifen, soviel als die Konstitution selbst untergraben, ist; daß ein Staat wie Holland nicht ohne einen Moderator, ohne ein Haubt bestehen kan; daß der Erbstatthalter ein wesentliches Glied der Konstitution ist, ohne ein wesentliches Glied der Souverainetät zu seyn; daß

der

der Beruf, den ihm Natur, Vernunft und Konstitution anweisen, weder mehr noch weniger ist, als der eines römischen Consuls: caveat, ne quid detrimenti Respublica capiat; daß von der Erhaltung dieser Würde die Erhaltung des Vaterlands abhängt, weil ein jedes Loch, in die Constitution geschnitten, einen republikanischen Staat dem Angrif und dem Raube der Fremden losgiebt.

Wie sollte ein Lichtstrahl von der Art durch die Rinde eines Nordholländers dringen.

Gewis man kan nicht ohne Abschen und ohne die äußerste Aergerniß mehr ansehen, wie es diese Käsemaden treiben. Wenn man erwägt, wie sie mit den Fürsten spielen, wie sie einen Herzog von Braunschweig und einen Prinzen von Oranien mishandeln, mit welcher Insolenz sie den Vorstellungen des Königs von Preußen begegnen, wie sie England insultirten und dem Kaiser Troz bieten: so verliert man alle Achtung, und alles menschliche Gefühl für sie. Man wird in Versuchung gesezt, bei der Periode, die man für sie herannähern siehet, zu hohnlachen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Oder ist ihnen das Publikum etwan mehr Achtung schuldig? Sie sinds, die uns schon seit so und soviel Jahrhunderten mit ihrem heillosen Pfeffer- und Caffehandel im Preßzwang halten; die uns Gesezze in unsern eigenen Küchen geben; die eine die Menschlichkeit erniedrigende Tirannei in Asien und auf dem Cap ausüben; die die grösten Triebfedern des verruchten Negerhandels sind; die durch ihren türkischen Wucher unsere Regenten zu Schuldenmachern und unsere Große zu Lumpen gemacht, und dardurch das Wohl der Unterthanen und die Sicherheit der Staaten untergraben haben.

Diß sind nur politische Betrachtungen, sagt man, die Menschenliebe, die Tugend, die Religion befielt uns, sie mit dem Mantel der Liebe zu decken. Je nun, wollt ihr dringendere Gründe? Geht nach Amsterdam oder nach Harlem, und sehet, wo die eigentliche Grundkeime der gegenwärtigen Unruhe liegen.

Ihr werdet den Neid, die Schwärmerei, die Intoleranz, die Anarchie, die Demagogenwut und alle Laster der Kanalliekratien in ihrer

Lebens-

Lebenskraft sehen. Ihr werdet sehen, daß alle Scheusale, die seit einiger Zeit allda entstehen, aus dem Busen einer Sekte scheinheiliger und bigotter Schwärmer, Mennoniten genannt, herrühren, die gern die Scene eines abscheulichen Parlamentskriegs aufführen möchten, einen Cromwell suchen, um einen Anführer zu haben, und einen Karl I, um ihm den Kopf abzuschlagen.

Diese Heuchler, die es für eine Sünde halten, Schnallen und Knöpfe von Zinn zu tragen, machen sich kein Gewissen einen Krieg anzuzetteln, der ganz Europa in Flammen sezen kan, eine halbe Welt mit in ihr Unglük zu verwikeln, und ihren Untergang mit dem Blut Derer zu zeichnen, an deren Ficken sie solang genagt haben.

Wem diese Gründe nicht zureichend sind, der ist unheilbar.

So spricht das Schiksal zu aufgeblasenen Krämern: eure Zeit ist gekommen; euer Stolz ärgert Götter und Menschen; seid Sklaven!

Die Lady Goddard näherte sich im Spielsaal zu Spaa einem Crepstisch, der nur für Mannspersonen war. Einer der Spieler sakkermentirte und blizzte wie ein Dämon. Indem er hinter sich blikt, wird er die Dame gewahr: er bittet aufs lebhafteste und gesittetste um Vergebung. — Ruhig „erwidert die Lady„ verunkösten sie sich nicht; wenn eine Dame so fürwizig ist wie ich: so mus sie die Ohren vor der Thüre lassen. Sie erlaubte dem Cavalier, ihr die Hand zu küssen und sie seiner Ehrfurcht zu versichern.

Allein was begegnete ihr in demselben Augenblik mit einem Holländer? Anstatt auf die Seite zu tretten, der Dame sogar seinen eigenen Stuhl anzutragen, wie es die Grundsäze des Wohlstands und der Lebensart jedem Christen einhauchen, stößt sie der Marschochse mit dem Ellenbogen zurük. Die geistvolle Dame lächelte und sagte zu den Umstehenden: Man mus gestehen, wenn Myn Herr seiner Säugamme genüg schuldig ist: so ist er seinem Hofmeister desto weniger.

Man

Man kan nicht fleißig genug lesen. Diesen Augenblik durchblättere ich eines der treflichsten Bücher unserer Nationalepoche wieder: wie sehr bewundere ich folgende Stelle.

„Selbst bei Ihnen (zu Wien) hatte ein grosser Staatsmann vorgeschlagen, wie die Klosterzellen zur Aufnahme der Künste und zum Flor der Wissenschaften gebraucht werden können *).„

Welche Entdekung! Ich gestehe es, ich war, mit Andern, bis izt der Meinung, daß der Geist des Christenthums mit den Künsten sich durch-

*) Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. Wahrlich ein Originalbuch! Ich bin ganz der Meinung meines Korrespondenten, daß es, weitentfernt von einer gemeinen Feder herzurühren, vielmehr einen Mann von Rang, einen Philosophen, der mit thätiger Politik unendliche Welt- und Menschenkenntniß verknüpft, zum Verfasser haben mus. Ohne diß wäre es unmöglich, so viel Wahrheiten mit einem so feinen Ton und in so schönen Ausdrüken zu sagen.

aus nicht vertrage; daß der Mann, der ein solches Meisterstük besäße, größer seyn müste, als Karl der Große, als Benedict der XIV, als Pascal, als Leibniz, als die Apostel und Evangelisten.

Und sehet, diesen Mann giebt's: unser Jahrhundert besizt ihn. Welcher Fund! So leicht überschlägt man oft die raresten Stellen eines Buchs: ich bin überzeugt, daß zehntausend meiner Landsleute die gegenwärtige gelesen haben, ohne ihre Wichtigkeit zu wähnen.

Um diese Reflexion zu rechtfertigen, sey es erlaubt, die Begrife, die man sich bisher über den Widerspruch der Sache zu machen befugt war, zu überschauen.

In der That, man betrachte die Natur der Künste von welcher Seite man wolle: so scheint es, sie sei dem Geist des Evangels gerade entgegen gesezt.

Einer ihrer ersten Grundsäze ist die Wißgierd; aber man höre die Schrift: Christum

lieb

lieb haben ist besser dann Alles wissen. Ein zweiter Grundsaz der Künste und Wissenschaften ist, daß sie alle den Zwek der Wahrheit suchen: je nun, die Religion verbeut das Grüblen. Die Künste sind Kinder des Lux, und ihre Nährmutter ist der Reichthum: das Symbol des Christenthums aber ist Einfalt und Armut.

Tausend Säze von der Art ließen sich anführen, wenn man pedantisch seyn wollte. Je thätiger das Christenthum ist, desto mehr tödet es die Wirkungskraft. Vermuthlich hätten weder Baco, noch Newton, noch Galiläo, noch Hervey ihre unsterblichen Erfindungen gemacht, wenn sie sich nicht ein wenig von der Bigoterey entfernt hätten. Man weis, wie sie die Religion schikanirte. Die Anatomie war geraume Zeit excommunicirt: die Chymie fand tausend Schwürigkeiten. Galiläo und der Erfinder der Buchdrukerey waren dem Scheiterhaufen nahe. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Electrizität in Spanien nicht erfunden worden wäre, und daß die Luftbälle weder im XIIten noch im XIVten Jahrhundert gestiegen wären.

Oder spricht etwan das Christenthum Diejenigen seelig, die sich mit der Gesezzgebung, mit Erfindungen, mit der politischen Rechenkunst, mit dem Ackerbau abgeben? Nichts weniger: Trachtet nach Dem, was oben ist, und nicht nach Dem, was zur Erde gehört. Inzwischen hatte jedes dieser Dinge bei den Heiden seinen eigenen Altar, seine eigene Gottheit.

Bestimmt es etwan die schönern Pläze im Himmel den Montesquieu's, den Boerhave, den Keppler'n, den Buffon? Mit nichten: heiligen Taugenichtsen, frommen Müssiggängern, gottseligen Pinseln, glorreichen Bettlern; das ist dem ganzen Schwarm der Märtirer, der Beichtiger, der Büsser und der andächtigen Verschwender.

Die Künste erfodern Fantasie und einen üppigen Geist: aber wie reimt sich die Lehre von Demut, von Martirthum, von Verachtung zeitlicher Dinge, von Gefangennehmung der Vernunft dazu? Diese Bilder erstiken den Genie, und schlagen die Einbildungskraft nieder.

Warum

Warum sehen wir uns von den Alten fast in allen Künsten übertroffen? Warum hebt sich der Verfall der Wissenschaften beinahe vom Ursprung, wenigstens von der Kultur, des Christenthums an?

Diß wolltet ihr läugnen? Nichts ist gewisser, als daß wir uns in den Künsten lediglich keines Vorzugs vor dem Heidenthum rühmen können. Alles war schon da, wie wir ankamen. Das Einige, was das Evangel Neues stiftete, ist die ausübende Moral; dann was die Theorie der Sitten betrift, die hatten die Alten längst. Es ist bewiesen, daß kein Spruch in der Bibel ist, der der Urwelt nicht bekannt war, oder der Wenigstens nicht gedacht und erfunden werden konnte ohne Offenbarung.

Je nun: wie sollten Klosterzellen zu Werkstätten der Musen eingeweihet werden können?

Vergebens behilft man sich mit dem Spielsaz: was das Christenthum zur Kultur der Erde beigetragen habe, oder nicht, das lasse sich nicht bestimmen, weil man nicht wisse, auf welcher

Stufe solche stünde, wenn das Christenthum noch nicht da wäre. Nichts ist seichter. Der Anbau ist ein Resultat des Handels: dieser, der von ganz andern Federn geleitet wird, als religiösen, würde vermuthlich auf dem heutigen Punct stehen, wofern immer der Saz wahr ist, daß die Entwiklung der Dinge Nichts als ein ewiges Bestreben der Schöpfung zur Vollkommenheit ist. Und dieser Saz ist so gewiß, als Sitten, Geschmak, Künste, überhaubt Alles, was in der Natur sich regt, einen physischen Ursprung hat.

So oft man den Lobrednern des Christenthums dergleichen Betrachtungen vorhält: so berufen sie sich auf die Geschichte der Kreuzzüge, die den Geschmak zum Handel und den Künsten nach Europa gebracht haben sollen — gewis, wenn sie dieses gethan haben: so war es wenigstens wider das Symbol des Evangels, und dißmal trug das Christenthum gegen seinen Willen zur Aufklärung bei — und dann auf die Meisterstüke der Michel Angelo, der Titiane, der Jomelli, der Raphaele.

Aber wann waren diese Genies am glüklichsten? So oft sie aus den Mustern der Alten, aus den Quellen der Mythologie, der römischen und griechischen Dichter schöpften: so oft sie den Geist der Apellen, der Praxitele, der Plutarche und Ovide anriefen. Ein befugter Richter, Mengs, behauptete, daß ihre Werke sich immer um so mehr der Vollkommenheit näherten, je weniger das Sujet geistlich wäre.

Eines der glorreichsten Produkte der Künste ist die Buchdrukerpresse. Fraget, ob man sie im Brevier fand.

Wie kommts, daß der Barometer der Wissenschaften: — von den Künsten ist hier die Rede nimmer; dann sie richten sich, wie gesagt, nach physischen Ursachen — immer in jenen Ländern tiefer steht, wo die Orthodoxie am stärksten ist: z. E. in Italien, Spanien, Dänemark, Pohlen, der einen Helfte Teutschlands (Bayern, Wirtemberg, Westphalen, den Reichsstädten u. s. w.)?

Unstreitig giebt es Meisterstücke der Baukunst, der Bildnerei, der Tonkunst, unermeßliche

liche Bibliothecken, etwelche Sammlungen, Observatorien u. s. w. in der Kirche *): aber sind sie ihr Daseyn dem Reichthum, dem Ueberfluß, dem Lux derselben schuldig, oder dem Lehrgebäude?

Wenn die Religion zuweilen etwas auf die Künste verwendet hat, so lies sie sich solches sehr theur bezahlen, indem sie ihnen eine Zeitlang die besten Köpfe entzog.

— Und

*) Und auch Dieses gilt nur von der einen Helfte des Christenthums, die andere ist eine erklärte Feindin davon. Man kennt eine Kirche, die Wirtembergische, die einen unermeßlichen Fond besizt, und die seit der Reformation noch keinen rothen Heller für die Wissenschaften angewendet hat. Hier siehet man unzählbare Altäre und Tempel — ohne die mindeste Bekleidung; Sakristeyen, die so nackt sind, wie die Clause Bruder Hilarion's; Chöre ohne Musik; Prälaturen ohne Palläste; Klöster ohne Bibliothecken; eine Welt von Studenten ohne Studium u. s. w.

— Und siehe, den der Herr aus dem Munde der Löwen und der Drachen errettete, decken die Dornen.

Hesek.

Traurende!

Billig erweckt Derjenige, bei dessen Leichenstein wir stehen, unsern Schmerz. Warum kan ich die betrübte Pflicht, seinen Lebenslauf zu berühren, nicht erfüllen, ohne der Menschlichkeit eine Wunde zu versezen.

Der seelige Kaplan Schweigard trat seine geistliche Laufbahn, wie wir wissen, bei der Stadtpfarre zu Ingolstadt an. Hier erwarb er sich den Beifall seiner Obern, insbesondere aber des würdigen Mannes, der dem Licht und der Aufklärung mit so viel Ruhm entgegen strebt, des Herrn Ober-Stadtpfarrer von Wimmer.

Wer selbst Verdienste hat, pflegt den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit zu leisten. Unter dem Panier dieses erleuchteten Geistlichen genos

der

der Kaplan Schweigard jene Achtung, die der Tugend und dem Fleiße bestimmt ist. Ich schwebte „so pflegte er zu sagen„ zu Ingolstadt in einer seeligen Sphäre.

Leider, sie blieb nicht ungestöhrt. Ihr wißt, christliche Leidtragende, daß der Teufel, der Erbfeind des menschlichen Glüks, nie thätiger ist, als wenn er seine Pfeile an der Tugend üben kan. Er erweckte dem edlen Schweigard einen Neider.

Wie kan ich's ohne Erröthung, ohne innerliches Pressen sagen, das Werkzeug, so er sich hiezu erwälte, war ein Priester. — Wie? Ein Priester! ruft ihr aus. Ja, meine Trauten, so ist es der Wille des Verhängnißes, daß, so oft der Böse ein Meisterstück ausführen, das ist, so oft er das Aergerniß aufs Aeußerste treiben will: so schlieft er in einen Priesterrock.

Zum Unglük hängt die Kirche zu Ingolstadt von einem Vicariat ab, das wegen der Wut seiner Leidenschaften bekannt ist. Noch schwebt das Opfer, das ihm der unglükliche Hartmann

brach.

brachte, dem Vaterland in blutigen Zügen vor Augen.

An dieses wendete sich ein Mensch, dessen Nahme mit mehr Recht am Schandpfahl steht, als in dieser Versammlung, jener heillose Kehlhamer, der neben dem würdigen Schweigard diente. Von fanatischer Selbstsucht und Stolz auf eine eingebildete Theologie aufgeblasen machte ihn das stille Verdienst Schweigards rasend. Es war ihm unerträglich, die Tugend geehrt, und das Laster verachtet zu sehen.

Mit Hilfe einer eben so niederträchtigen Seele wie Er, eines gewißen Weltpriesters, Namens Streller, entwarf er einen Plan im Muster des Hartmann'schen. Eine geheime Angabe, als ob der Kaplan Schweigard Neigungen nachhienge, die die Kirche verdammt, ob sie die Natur schon entschuldigt, war hinlänglich, den tollkühnen Lehnbauer zu empören.

Der Schauplaz der Welt ist das Glük des Bösen „spricht der heilige Augustin„ aber die Frommen zahlen die Lichter. Ohne einzusehen, was

was der ganzen Erde bekannt ist, daß der Kaplan Rehlhamer selbst ein berüchtigter Jungfernjäger ist, der mit einer Nympfe zu Ingolstadt in öfentlichem Concubinat lebte; daß er das Aergerniß soweit getrieben, sich von ihr sogar ad Examen pro Cura nach Eichstädt begleiten zu laßen, und das Examen in öfentlichem Wirthshaus zu Lutensheim mit ihr zu wiederholen: ohne diese höchsterhebliche Thatsäze in Betrachtung zu ziehen, überlies sich Lehnbauer seiner blinden Leidenschaft, den Minos zu spielen.

Milder Himmel, stehe mir bei, den Schmerzen zu mäßigen, den die Vorstellung der Leiden in uns erneuert, welche den edlen Schweigard hierauf verfolgten. Wir haben ihn seiner Kaplanstelle entsezt, von allen geistlichen Funktionen suspendirt, entehrt, und ins äußerste Elend herabgesunken gesehen: wir haben ihn flüchtig, und mit Lumpen bedeckt, in der bejammernswürdigsten Verwirrung seiner Sinnen, die Kegel auf einem Tummelplaz niedriger Bauernjungen sezen sehen.

So

So weit brachte eine verläumderische Angabe bei einem entmenschten und regellosen Richter einen ehrlichen Mann!

Aber angebethet sey der Arm der Vorsicht, der aus den Wolken erschien, ein Wunder seiner Allmacht und Gerechtigkeit darzuthun. Er ists, der den schwankenden Wanderer nach München führte. Sein Schiksal konnte nicht verborgen bleiben, die Verzweiflung auf seiner Stirne und in seinem Aufzug druckte es aus. Der hohe geistliche Rath wurde davon gerührt.

Er ahmte die Gottheit, deren Stelle er vertritt, nach. Liebreich hörte er den Kläger an. Kaum hatte er sich durch eine der schärfsten und erleuchtetsten Untersuchungen von der Unschuld desselben überzeugt: so zernichtete er das Verfahren des Vikariats, und verlangte Genugthuung.

Lasset uns nicht vergessen, meine Theuren, daß dieser Zug uns in Ansehn der Bayr'schen Regierung ein glänzendes Beyspiel von einer Grosmut, die man miskennen will, und von

einer Energie liefert, die der Aufmerksamkeit würdig ist. Dann sobald man zu Eichstätt Miene zu machen suchte, als ob man der Erkenntnis des churfürstlichen geistlichen Raths keine Achtung schuldig wäre: so legte die Regierung auf die bischöflichen Zehendgefälle in der Meyern Beschlag.

Dieses wirkte so sicher, daß die für den Kläger ausgeworfene Schadloshaltung in 360 fl. sogleich erfolgte, und er in seine Kaplanei, mit Zusicherung eines Pfarramts bei ehester Vakatur, wieder eingesezt; dem Angeber Kehlhamer aber bedittten wurde, innerhalb drei Stunden München, bei Bedrohen durch den Büttel abgeschaft zu werden, zu räumen.

Diß sind die Lorbeern, mit denen das Vikariat von der Scene gieng. So rächte die Vorsicht die noch rauchende Asche des verewigten Hartmann's durch ein offenbares Beispiel von der zweideutigen und barbarischen Laune dieses geistlichen Amts.

Aber, Gebeugte! warum muste dieser erhabene Triumpf der Gerechtigkeit mit einem Opfer

besie-

besiegelt seyn, das uns die Herzen zerreist. Lasset uns vor der Gottheit niederwerfen, und indem wir ihre Größe bewundern, ihre Geheimnisse anbethen.

Der Pfeil des Untergangs war dem unglüklichen Schweigard schon zu tief eingedrükt. Er genos noch den Anblik seiner gerechtfertigten Unschuld und der süßen Aussicht in die Zukunft: seine vom Verdruß und Elend verzehrte Seele aber unterlag der Natur. Einige Tage nach seiner Wiederherstellung starb er zu München.

Seine lezten Worte waren: **Herr Generalvikarius Lehnbauer ist mein Mörder: Gott vergebe es ihm! Ich sterbe gedultig.**

Gekränkte Freunde,

nun lasse ich euren Thränen freyen Lauf. Der Gegenstand ist's würdig. Wehe Dem, der bei der Unterdrückung eines frommen Mannes fühllos seyn kan!

Pater Jonas, vom Orden der **Mindern.**

N. S.

des Correspondenten.

„Zu den Triebfedern, die das Verfahren des General-Vikars beseelten, rechnet man hier, eine geheime Pikanterie auf den Ober-Stadtpfarrer Herrn von Wimmer. Es gehört zur Historik unserer Epoche, daß Lehnbauer zu Eichstätt ein geschworner Feind, des Lichts, der Aufklärung, der Milderung der heutigen Zeit ist: der Beschüzer Schwei.ard's aber von jenen seltnen Seelen ist, welche den Nebel der Barbarei, den theologischen Dunst, der das Firmament verfinstert, mit Eifer zu zertheilen suchen. Hinc inde„

„Der Antecessor des Herrn von Wimmer, der unvergeßliche Doktor Ecker, von dem dissoluten Lebenswandel Rehlhamer's unterrichtet, beklagte sich beim Bischof über dieses räudige Glied durch eine Notam. Dieses Pappyr wurde aus dem Kabinet des Bischofs entwendet, ehe es unter seine Augen kam.„

„Rehl=

„Kehlhamer hält sich wirklich zu Eichstätt auf, ist Commensal beim General-Vikar, und macht die Parthie zum Trischack bei ihm. Er prahlt laut, daß er unter dem Schuz seines Freundes, der Justiz zum Troz, und allen Schurken zum Beispiel, hiernächst mit einem glänzenden Benefiz prangen würde.„

Dem Weisen genug!

Freund!

Ich genoß die Welt –
Genoß sie in ihrer ganzen Fülle.
Ihre Reize rissen mich hin.
Blindlings folgt' ich dem Strohm.

Gott! welcher Anblick
Als mir die Augen aufgiengen!
Tage und Jahre verflossen dahin,
Und des Guten ward nicht gedacht.

Heuchelei, Falschheit
Vergötterten die niedrigsten Handlungen.
Und der Schleyr, der die Wahrheit
Bedekte, war wie ein dunkler Nebel,

Den die stärksten Strahlen der
Wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten.
Was bleibt mir übrig?

Ach! Freund!
Dieser Stein bedekt mein Grab —
Und dann Alles Vergangene.

Herr!
Wache über meine Zukunft.

Ist's wahr', daß der Stifter und Verfasser dieser Innschrift der Herzog von Wirtemberg ist? Sie soll sich unter den Monumenten zu Hohenheim befinden. So schreiben sich die alten

ten Weltweisen ihre eigene Grabsprüche — so suchen auserlesene Geister auch noch nach dem Tode zu wirken.

Troz des Vorwurfs der Fürstensclaverei, den man mir — selbst in Teutschland — macht, lege ich meine öfentliche Bewunderung vor diesem Denkmal ab, und erkläre frei, daß ich es für eines der raresten Stüke dieses — und aller Journale — schäze.

Ich kan also nicht genug ausdrüken, wie sehr ich dem unbekannten Einsender dafür verbunden bin, und mit welcher Wärme ich mir seine Freundschaft ausbitte. Er sezt mich in Stand, einer Regung Luft zu machen, die tief in meinem Busen liegt, der Ehrfurcht für einen Fürsten, mit welchem mich doppelte Pflichten verbinden, erstlich weil er der Schuzengel meines Vaterlands, zweitens weil er ein Freund der Musen ist.

— hic murus aheneus esto!
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

Schon seit einiger Zeit erfährt die ehemalige Loge vom guten Rath zu München das unangenehme Schiksal, von einigen der Aufnahme Unwürdigen, von Ausgeschlossenen oder Ausgetrettenen, von Enthusiasten, von Mißvergnügten, kurz von allen Gattungen Feinde mündlich und schriftlich verläumdet zu werden.

Die ehemaligen Mitglieder dieser sehr ehrwürdigen Loge, die sich gar nicht scheuen, Jedermann mit ihren wahren Geschlechtsnahmen bekannt zu werden, sahen das Alles mit Verachtung an, duldeten und schwiegen, zufrieden mit dem beruhigenden Bewußtseyn, keinen der ihnen gemachten Vorwürfe verdient zu haben.

Da aber vor Kurzem eine anonymische Verläumdung unter dem Titel: Ueber Freimäurer: Erste Warnung erschienen, und zuerst durch heimliche Schleichwege verbreitet, dann auch dem Volk von öfentlicher Kanzel angepriesen worden, worinn

worinn nicht allein die ganze Loge in Corpore, sondern auch einzelne Mitglieder der schwärzesten Verbrechen, als Staatsverrätherey, Justizkränkung, Irreligion, Veruntreuung der Urkunden, Giftmischerei ꝛc. ꝛc. nicht allein in den Augen des hiesigen Publikums, sondern im Angesicht von ganz Deutschland, fälschlich und ehrvergessen beschuldigt werden: so würde längeres Schweigen ein Verbrechen an eigener Ehre seyn und ein Theil des Publikums könnte die fernere Dultung als ein stillschweigendes Einbekenntniß der aufgebürdeten Beschuldigungen ansehen; obwohl jedem unbefangenen Leser der leidenschaftliche Ton, die auffallende Selbstwidersprüche, die offenbaren Verdrehungen und Verstümmlungen der angeführten Stellen genugsam überzeugen werden, daß nicht Wahrheitsliebe und Patriotismus, sondern vielmehr Partheigeist und Privathaß den Compilator dieser Verläumdungen beseelt haben.

Die Mitglieder dieser bereits aus einander getrettenen Loge glauben also ihrem sowol im Inn- als Auslande so niederträchtig gekränkten Rufe schuldig zu seyn, die iedem Privatmann zugestandene beneficia iuris zu ergreifen.

Kraft

Kraft dieser fodern wir den Verfasser dieser Schmähschrift und seine Konsorten auf, seiner Pflicht gegen Publikum und Vaterland Genüge zu leisten, nicht fernerhin anonymisch zu erscheinen, sondern innerhalb eines Monats bei einer ihm selbst gefälligen hiesigen Obrigkeit oder hohen Landesstelle öfentlich in eigener Person, oder durch einen Sachwalter aufzutretten, den Ankläger zu machen und seine ohne Nahmensunterschrift ausgestreuten Beschuldigungen rechtlich zu erweisen, auch die von ihm in Druk gegebene 2 Briefe aus Athen und Ephesus im Original bei der nehmlichen Gerichtsstelle vorzulegen. Was sodann immer erfunden und erprobt wird, das soll an uns nach aller Strenge der Gesezze vollzogen werden.

Sollte der versteckte Verfasser und die übrige Ehrenräuberbande binnen dieser Zeit nicht öfentlich erscheinen, und ihre schwarzen Innzüchten nicht gerichtlich erhärten und beweisen: so werden die Niederträchtige eben durch ihr Aussenbleiben auf eine stillschweigende Art in den Augen des billigdenkenden Publikums sich als die ehrlosesten Verläumder, Pasquillanten

ten und Reputationsmörder hinstellen und blos geben.

Wir hoffen, der Verfasser und dessen Kollegen werden also ihr bereits so glorreich angefangenes Werk nicht unvollendet lassen. Sie sind es der vorgeblichen Uneigennüzigkeit ihrer Absicht, ihrer so gewaltig compromittirten Ehre, wie auch der Erwartung, die sie durch ihre Schrift unter dem Publikum nothwendig veranlasset haben, auf alle mögliche Art schuldig.

Uebrigens erklären wir, daß diese Auffoderung die einzige Art unserer Vertheidigung seyn wird, und daß wir uns im Nichterscheinungsfall mit einem ungenannten lichtscheuenden Verläumder in keinen entehrenden Federkrieg jemals einzulassen gedenken.

Im Nahmen der Vorsteher der nun getrennten sehr E. Loge
St. Theodor vom guten Rath
im Aufgange zu München.

Nichts ist billiger als daß sich die Unschuld wehrt. Aber dieses Manifest dispensirt mich nicht, die Darstellung der angeklagten Schrift fortzusezen. Je bitterer sich die Theilnehmere darüber beklagen, desto mehr machen sie die Neugierd des Publikum rege. Man kan nicht unpartheyisch genug seyn; und ein grosser Kirchenlehrer sagt, daß man auch dem Teufel Gerechtigkeit schuldig sey. Ich bediene mich also sogleich des Anlasses, die

Fortsezung

der

Ersten Warnung

Ueber Freimäurer

zu liefern.

Sollte es möglich seyn, daß folgende Behaubtungen des Verfassers wahr wären.

„Freimäurer wachsen wie Schwämme hervor: der rechtschafenen Menschen aber werden weniger. Warum? Weil Jeder, der sein Geld

für den Eintritt, Wachs und Handschuh geben will, willkommen ist, sich zum Narren halten zu lassen.„

In der That, es scheint, man könne sich eine Gesellschaft, die das goldene Alter herzustellen behaubtet, kaum erträglicher denken, als eine Association von Narren oder Spaßvögeln, die einander zum Besten haben wollen. Allein diß gehört nicht hieher: ich wende mich wieder zum Text.

„Zween Scheingründe unterstüzen den Orden: affektirte Mildthätigkeit . . . . . Es ist wahr, jede Loge pflegt ein Gewisses unter die Armen auszutheilen: aber sicher ist, daß diese Spende nicht den zehenden Theil dessen ausmacht, was auf Bankets, Beleuchtungen, Dekorationen und überhaubt die menus plaisirs der Loge geht.„

„Der zweite ist: die Miene des Geheimnisses. Ein Spaßvogel hat zwar den Bon Mot aufgebracht: die Freimäurer sagen ihr Geheimnis nicht, weil sie keines haben. Und es ist gewis,

gewis, daß vielleicht Zehntausend Freimäurer nichts Anders wissen, als daß sie Nichts wissen. Man drükt sich die Hände, spielt mit Hieroglipben und Mytrischen Löwen, und mit unter mit den großen Wörtern: Erleuchtung, Gefühl, Tugend u. d. gl. Diß ist die Liturgie des großen Haufens. Aber innerhalb des Heiligthums werden Entwürfe gebrütet, Absichten ausgeführt . . . .
. . . . Der Nahme des Ordens dient nunmehr zum Vorwand bei Errichtung schädlicher Komplote . . . .
. . Zwar ist soviel Zusammenhang nicht mehr unter ihnen, daß Unternehmungen von der Art zu fürchten wären, wovon eine bekannte Stelle spricht *). Aber immer ist ihr Grundsaz des un-

*) Man hat dem Freimäurer-Orden mit Fug und Recht unter den vielen beträchtlichen Vorwürfen auch diesen gemacht, daß . . . . die unter dem Vorwand der Beförderung nüzlicher Dinge zusammgescharrten Gelder mit Wucher auf Häuser gelegt werden, um sich dermaleinst die Insel Corsika oder Malta (so war der Antrag vor einigen Jahren) oder was immer für

unbeschränkten Gehorsams gegen den Vorsteher ein Werkzeug das unter den Händen eines ehrgeizen oder ränksüchtigen Kopfs gefährlich genug werden kan; zumal wenn man in Betrachtung zieht, was eine andere Stelle hinzusezt „daß alle Schurken auf der Welt entweder Freimäurer sind, oder sich wenigstens für Freimäurer ausgegeben haben *).„

Da ich mehr eine Analyse des Stükchens zu geben wünsche, als einen Auszug: so erlaubt es der Herr Verfasser ohne Zweifel, daß ich ein Bisgen vornehm mit dem Text umgehe. Inzwischen ist folgende Tirade so denkwürdig und so anziehend, daß ich es nicht wagen darf, an ihr zu feilen.

„Daß

für einen Staat zu erkaufen, und dort den Despotismus anzulegen, daß sie wirklich in allen Staaten den gefährlichsten Staat errichtet haben, weit gefährlicher als jemals der Staat des Pabsts war; daß sie mit Ehre, Vermögen, Glück und Unglück der Menschen unumschränkt herrschen. . . . .

Anonym.

*) Eben daselbst.

„Daß der Orden von einigen Monarchen geduldet und sogar beschüzt wird, beweiset weiter nichts, als daß diese Monarchen selbst die Vorsteher davon sind. Gewiß hat eine solche Loge kein Geheimnis für den Monarchen und sein Ministerium, folglich in Rüksicht auf den Staat gar keines. Dieses sind vielmehr ehrenvolle Versammlungen der ersten Staatsbedienten und besten Köpfe, worinn von gemeinnüzigen Gegenständen gesprochen und dem Monarchen in Ausführung guter Entwürfe hilfreiche Hand gereichet wird. Fern von Kabalen und Intriguen sind diese sogenannte Freimäurer-Logen vielmehr als gute, nüzliche, vom Monarchen gelenkte Kollegien anzusehen. Und diß ist die Bedingung, unter welcher einzig und allein eine Freimäurer-Loge von einer weisen Regirung geduldet werden kan.„

Eine Idee, die so gründlich, und in Praxi so sehr möglich ist, daß ich mich irren müste, wenn nicht die Pariser Loge (jene Association unter der Devise der Neun Schwestern, von welchen Diderot, Alembert, ein Turgot und selbst Voltaire waren, und welche heut zu Tag ein

de

de la Lande, ein Court de Gebelin ꝛc. ꝛc. berühmt macht,) präcise von dieser Natur wäre.

„Die in Bayern bestandene Loge aber hatte mit diesem Modell so wenig gemein, daß man endlich gezwungen war, sie als ein wahres Komplot durch Verordnung aufzuheben. Weder Intoleranz noch Vorurtheil gab zu diesem Vorschritt Anlaß; denn Jedermann wußte schon lange, daß die Loge ein eigenes Haus in München besaß, und ihre Versammlungen waren Niemand unbekannt: doch wurden sie niemals gestöhrt.„

„Die Exjesuiten musten durch dieses Komplot Viel ausstehen. Sie wurden aus dem Mittelpunkt der Loge verfolgt, verläumdet, gehäßig gemacht.„

Man mus gestehen, wenn man dieses Faktum in Erwägung zieht, und hinzusezt, was die neuesten Reisebeschreiber sagen, daß Bayern von einer Jesuiterkutte und einem Weiberrock regiert würde *): so läßt sich die Aufhebung der Frei-

*) Briefe eines reisenden Franzosen IX. Br.

Freimäurer, wirklich ohne Einfluß von Intoleranz noch Vorurtheil, begreifen.

„Derjenige war unwiederbringlich verlohren, der das Unglück hatte, den Groll eines Loge-Obern auf sich zu ziehen; dann alle Mitglieder schwören auf die Worte der Meister, und wem Diese Fluch sprechen, über den macht sich gleich die ganze Rotte her. Man verläumdet ihn, und ruhet nicht, bis er als ein Scheusal des ganzen bethörten Publikums unter der mächtigen Verfolgung erliegt.„

„Die Loge war zahlreich. In München allein zählte sie über 300 Mitglieder, und auf dem Lande hatte sie die vornehmsten Pfarrer und Beamten geworben. Ihr Haubtwesen bestund in Beutelschneiderei; dann wer Geld hatte, war es der verächtlichste, lüderlichste Knabe, war ihr willkomm. Man kan kaum einen ausschweifenden Purschen von Rang oder vom Mittelstande nennen, der nicht zur Münchner, oder einer ihrer Filiallogen gehörte. Weil sie zu zahlreich ward, muste sie sich in Filiale vertheilen.„

Den

Den polemischen, oder vielmehr kritischen Theil des Stükchens, der hierauf folgt, und der für Eingeweihte und Layen immer interessant seyn kan, wenn sie ihn an einem andern Ort lesen, überspringe ich, um die Thatsäze fortzuführen, oder vielmehr um meine Leser sobald möglich in den Lichtpunkt zu sezen.

Diese Thatsäze sind zum Theil schwach, zum Theil mehr als zu sehr bestimmt.

Zum Exempel, wenn der Verfasser bei der Analyse, die er über den vorgeblichen Logeeid anstellt, sagt:

„ . . . . da er aber eigene Tugend und Stärke zu erhalten versäumt, so steht er nun nackt und blos, weiß nicht, wohin er sich wenden soll, und ergreift das von den Brüdern so gepriesene Hilfsmittel, den Selbstmord . . . . „

„Wenn du, wer du auch immer seyest, das Unglück hast, dem Wohle und den Statuten des Ordens zuwider zu seyn, wenn du in irgend einen Prozeß verwickelt wirst, wo die Ordensbrüder im Rathe deine Richter sind, so hoffe

nur,

nur, daß sie wie Schlangen über den Laokoon herfallen werden. — Darum grüße, bevor du ausgehest, deine Häuser und Gärten zum leztenmal, und umarme deine Kinder, und nimm Abschied von ihnen.„

„Andere Gesellschaften schließen den aus Bosheit Fehlenden von sich aus, und dazu brauchen sie seine vorhergehende Einwilligung nicht. Diese aber usurpirt den Gewalt des Blutbanns und bedient sich statt des Schwerdts anderer Mittel — vielleicht des Gifts, in dessen Mischung und künstlicher Zubereitung man ihre Geschiklichkeit sehr renomirt. Man sagt, sie könnten einen Menschen, wenns ihm nötig ist, dahin bringen, daß er sich selbst ermorde, und führt davon ein ganz neues Beispiel an„

so ähnelt es ziemlich der Sprache des Heidenpredigers; und ein Simon Zelotes, ein Merz könnten ohne Gefährde das Nehmliche sagen. Aber man kan ihm Aufmerksamkeit nicht versagen, wenn man von ihm hört:

„daß sich die Freimäurer (versteht sich in Bayern,) mit herumstreichenden Ausländern vereinen,

einen, mit diesen die gefährlichsten Projekte wider das Vaterland schmieden, aus den Registraturen wo ihre Mitbrüder angestellt sind, die wichtigsten Pappyre stehlen und copiren, und sie in die Hände des Ordens liefern. . . .„

„Väter wider Söhne, Söhne wider Väter hezen, und in Justiz Dikasterien (die Sache mag recht oder unrecht seyn,) auf Einen Schlag votiren.„

Man wird äußerst gerührt, wenn Er, ein Eingeweihter des Ordens, spricht:

„Die herrschenden Grundsäze dieser Loge sind ein Auszug des rohesten Materialismus und unverdauten Epikurismus.„

„Ich halte für überflüssig, die Beweise davon aus vor mir liegenden avthentischen Logen-Reden und Akten daher zu sezen.„

„Was kan man sich Aergeres vorstellen, als die Ausgelassenheit, mit welcher die Zöglinge über Gottheit, Religion und Unsterblichkeit spotten.

spotten. Nichts geht über die Verachtung, mit welcher sie die Diener der Kirche verspotten.„

Man mus gestehen, der Verfasser behaubtet Alles Diß nur von der Loge seines Vaterlands, die er ausdrüklich eine After-Loge nennt, und von der er unermüdet sagt, daß sie mit dem ächten Freimäurer-System keine Gemeinschaft habe.

„Es hat auch kein Mensch„ sagt er „die rührenden Thränen der unglüklichen Väter gesehen, deren Söhne unter diese Rotte gerathen sind, wie Ich. Sie klagten gegen den Himmel über die Unverschämtheit und Pflichtvergessenheit, mit welcher die Söhne die Zeit ihrer Aufnahm bezeichneten. Arbeit und Genauigkeit in Erfüllung der Standespflichten sind ihnen verächtliche Kleinigkeiten, weil sie dafür halten, um in der Welt sein Glük zu machen, sey weiter nichts nötig, als ein Freimäurer seyn.„

„Niemand sah, wie Ich, soweit in das Innere der Familien, die durch einen einzigen ein-

geweihten Hausgenossen in Zwist und Zerrüttung gebracht worden sind. Wie kan da Zutrauen und Eintracht leben, wo der Bruder des Bruders, der Vater des Sohns, der Freund des Freundes Ausspäher und Angeber ist.„

„Diß aber ist eine Haubtpflicht der Mitglieder der Loge, welche behaubten, daß ihr die Spionerey eben dieselben Dienste leiste, welche die Beichte, ihrem Vorgeben nach *), der Geistlichkeit und der Hierarchie leistet.„

„So schädlich auch diese Rotte der Religion und den Sitten ist, so war ihr Einfluß auf das Politische des Staats nicht minder gefährlich. In den Händen dieser Menschen wurde ein jedes Staatsgeschäft nicht als Haubt- sondern Nebenzwek behandelt. Sie betrachteten nicht den Vortheil ihres Landsfürsten oder des Publikums, sondern der Loge. War das Geschäft ein Staatsgeheimnis: so durften sie es der Loge nicht verhehlen; und da diese mit dem Staat in keiner Verbindung

*) Cela sent un peu le froque de l'autheur.

dung steht, sondern ein für sich bestehender Staat ist: so ist die Verrätherei offenbar. Sollten sie der Loge das Geheimniß verhehlen, und diese erfährts: so wagen sie, wo nicht wirkliche Suspendirung, doch die bittersten Vorwürfe.„

Noch mehr.

„Wann das ihnen anvertraute Geschäft nur von weitem einer Absicht der Loge in den Weg tretten konnte: so durften sie es nicht nach Pflichten betreiben. Waren Urkunden, Dokumenten dabei befangen: so erhielt sie die Loge zu einstigem Gebrauch. Man versichert, und einige Mitglieder prahlen davon, daß manches wichtige Paket in die Hände des FABIUS *) zu Rom geflogen.„

 „Ja

*) Die Uebersezung dieses und der folgenden Nahmen behalten wir uns zur Zwoten Warnung bevor, wo wir, da sich ohnehin izt die Rotte mehr und mehr zusammenzieht, umständlicher und nahmentlicher darüber sprechen werden.

Note der Urschrift.

Nichts weniger als diese Versicherung war nötig, um mich entschließen zu können, das Stük

in

„Ja eines der ersten Mitglieder sagte einst in der Trunkenheit, daß ein gewisser Monarch, mit welchem die Loge zu correspondiren sich rühmte, mit Hilfe des Ordens noch manche schöne Provinz im Frieden erhalten werde.„

Besoffener Muth gehörte auch dazu, um zu debütiren, daß man mit Mauerkellen Länder erobern könne, und daß ein Monarch unserer Tage seine Ressource auf eine Gesellschaft Kalkbrenner gründe. — Aber ein Freimäurer, und — Trunkenbold?

Jedoch was behaubtet der Verfasser nicht. Man vernehme es, um zu zittern.

„CELSUS und ALFRED sind in ihren Standsgeschäften ganz gemeine Menschen, sie thun nicht mehr, als was der Geringste ihrer Amtskollegen auch thut; aber zum Nachtheil des

in diese Blätter aufzunehmen. Auf sie bürge ich mein Benehmen ganz, dann sonst wär ich in Gefahr, ein Pasquill zu publiziren.

Das Ungeheur.

des Fürsten und des Vaterlands zeichnen sie sich durch ihren Eifer für die Loge aus.„

„CATO, BRUTUS und DIOMEDES sind drei Rädelsführer, die schon ohne Anhang gefährlich wären, und wenn Ihr Geist uns beseelte: so würden wir ohne Anstand ihren Privatkarakter durch Facta ins Licht sezen.„

„Außer einigen wenigen rechtschaffenen Männern, die sich durch Schmeichelei oder falsche Vorspieglungen verführen ließen, und nun vielleicht wegen einer zum Vortheil der Loge begangenen unbesonnenen Handlung nicht zurükgehen können, bestund der übrige Troß aus jungen und alten Purschen, die zu weiter nichts taugten, als um die bösen Grundsäze der Loge durch ihre Aufführung zu beweisen, und den Fluch des Publikums gegen alle Maurerei zu rechtfertigen.„

„Die meisten Landeskollegien bestunden größtentheils aus Mitgliedern der Loge. Diese besas bei allen Stellen die Vota majora. Wollte auch ein ehrlicher Mann unter ihnen seinem Gewissen,

wissen, seiner Einsicht, seinen heiligen Pflichten folgen: so winkte ihm der Bruder: memniso tôn Athenaeon*)!„

„Es würde ihm übel ergehen, wenn er diesen Wink nicht achtete. — Ein Gewisser wurde zu einem heimlichen Geschäft gebraucht, und als er es verrichtete, ohne die Logeobern davon zu instruiren: so wurden diese dermaßen misvergnügt, daß sie ihn suspendirten. Ueber diese Begegnung empfindlich lies er sich ein wenig unglimpflich heraus: allein man bedeutete ihm, daß er sich der von ihm ehemals der Loge mitgetheilten Akten erinnern und bedenken solle, daß sein Verderben in ihren Händen liege.„

Genug! Hier ist das Publikum in die Mitte des Streits, der sich wegen der Freimäurerei in Bayern erhoben — oder vielmehr der Ursachen gesezt, welche die Unterdrükung dieses Instituts allda veranlaßten; und folglich wenigsteus ein historischer Punkt erfüllt. — Doch nein.

*) Gedenke der Athenienser!

nein. Es mus noch einen pikanten Theil der leztern Urkunde lesen: die zween Briefe von Ephesus und von Athen, welche das Manifest der Loge reklamirt.

Ich werde mich des folgenden Hefts dazu bedienen, und vielleicht Anlaß nehmen, meine eigenen Ideen über den Gegenstand damit zu verbinden.

Sie sei Faktum oder sie sey Satire: so verdient folgende Zeitungsanecdote wegen ihrer vortreflichen Moral Beifall.

„Die Pforte hat sich entschlossen drei Firmans zu erlassen, die ihrer Politik Ehre machen: 1) Feyrliche Religionsübung für die drei christlichen Sekten, die römische, augspurgische und helvetische, in jenem Umfang wie in Oesterreich: 2) Erbauung römischer, augspurgischer und helvetischer Kirchen, Kapellen, Pfarrhöfe und Gottesäcker: 3) Schuzfreiheit für

christliche Kolons, nach Maaßgab des Gegenfußes christlicher Staaten.„

„Wird man, dieses Beispiels und der von den Katholiken ausübenden Toleranz ungeachtet, in gewissen christlichen Kirchen noch immer fortfahren, zu singen:

> Behüte uns gnädiglich vor deiner Feinde des Türken und Pabsts Gottslästerung, auch gräulichem Mord und Unzucht.

Nichts zu sagen von den Katholiken, die mit den übrigen christlichen Bekennern in den meisten Stüken einig sind; aber wann haben wohl je die Türken Gott gelästert: sie, die den einigen wahren Gott anbethen, deren Religion simpler Deismus ist, deren Offenbarung gerade soviel Erhabenes und soviel Sottisen enthält, wie die Bibel der Christen, deren Religionsgebräuche in der That ehrwürdig sind, und deren Tugenden so manche Christentugend übertreffen?„

So hätten wir nun Krieg. Und diß wäre der zehnte oder eilfte in unserm erleuchteten, menschliebenden, philosophischen Jahrhundert: im Jahrhundert, wo die Rechte der Thronen, das Interesse der Völker, die Regentenkunst aufs Feinste gebracht sind!

Wenn es nun so seyn soll, lasset uns wenigstens sehen, wer am meisten Recht haben dörfte — nicht am Ende, dann das wird natürlich der Sieger seyn, sondern izt, wo es uns erlaubt ist, mit soviel möglich kaltem Auge zu sehen.

Allerdings ists groß vom Kaiser, wenn es wahr ist, daß er über Alles, was für oder wider die Sache geschrieben werden möchte, zu Wien den Druk verbothen hat. Er zeigt, daß er nicht mit Broschüren fechten will, sondern mit Canonen, und daß er sich nicht auf Phrasen verläßt, sondern auf seinen Degen und sein Recht. Aber was den Wienern nicht erlaubt ist, sollte es einem Cosmopoliten verbothen seyn? Auf diesen Fall wage ich's.

Man weiß, was Linguet und andere über diesen Gegenstand gesagt haben: es sey mir erlaubt zu versuchen, wie ich es sage.

* * *

Niemals ist vielleicht ein dem Ansehn nach gerechterer Krieg gewesen. Das öfentliche Wohl, das Völkerrecht, die Natur selbst führt ihn. Die Besiznehmung eines Flusses zum Besten der bürgerlichen Handlung ist ganz von Staatsvortheilen getrennt; die Eröfnung eines Wassers auf vaterländischem Boden ist dem Rechte der Nationen gemäs. Die Entfeßlung eines Elements, das die Natur für frei erklärt hat, entspricht ihren Wünschen.

Schon von dieser Seite hat also der Niederländische Krieg den Beifall der Menschen und der Götter. Allein vielleicht ist er auch selbst vor den Schranken des Staatsrechts gegründet. Lasset uns sehen.

Beinahe alle Provinzen der Erde schmachten unter dem Druk der Zeit. Von der Tiber an bis

bis an die Wolga beklagt der aufmerksame Reisende, daß die Staaten Das nicht sind, was sie seyn sollten und könnten. Aber wenn man den Verfall der Uebrigen gröstentheils entweder ihrem Unfleiß, ihrer Schlafsucht, oder auch der Tirannei zuschreiben mus: wenn man die Ursachen davon im Wechsel der menschlichen Dinge, in der Kriegswut oder im Spiel der Politik suchen mus: so wird man um so mehr gerührt, wenn man sieht, daß der Zustand der Niederlande nicht eine Folge der vernachläßigten Industrie, sondern der gefesselten ist: daß der thätige und rastlose Genie der Einländer blos durch eine fremde Gewalt gehemmt ist.

Hier empfindet man bei jedem Schritt, daß ein gewisses unsichtbares Hinderniß über dieser schönen Erde schwebt, das die sonst so wohl organisirte Nation bezaubert, sich die Güter des Glüks zu Nuze zu machen: ein Hinderniß, das sich den sichtbaren Wünschen der Natur widersezt, so sehr ihr auch die Einwohnere entgegen zu ringen suchen.

Vornehmlich die Küsten der Schelde sinds, wo sich dieses Hinderniß offenbaret. Vergebens erhebt

erhebt sie sich zweimal des Tags, um sich vor den Thoren zu Antwerpen zu zeigen, und die Bürgere so zu sagen zu erinnern, wie wohl sie ihnen wolle; vergebens scheint sie zu den Füssen der Wälle um Fracht zu bitten, damit sie sich für ihre Freunde verwenden, und die Niederländischen Städte auf jene Stufe der Ehre und des Wohlstands führen möchte, wozu sie Vorzeit und Natur berufen. Ein stummer Anblik ist die Antwort, die man ihr geben kan. Schaamroth, daß sie statt der schimmernden Flotten, die ihr einst die Achtung ganz Europens erwarben, nichts als die Schande ihrer Unmacht und ihrer Sklaverei dem Meere zurükbringen darf, mus sie sich in sich selbst verschließen.

In der That wer kennt nicht den vorigen Ruhm dieses ansehnlichen Flusses: wer weiß nicht, daß die Schelde einst einer der fruchtbarsten Kanäle, eines der Bänder zwischen Europa war. Lange vor dem Bund zu Utrecht hatte sie Flandern, um dessen Busen sie sich windet, berühmt gemacht, und Glanz und Ueberfluß auf seinen Gefilden verbreitet.

Und was hindert sie, es noch zu thun? Jene famose Trennung in der Batavschen Familie ereignete sich. Flandern sah sich von seinen eigenen Brüdern unterdrükt. Da es unter einem Herrscher blieb, der zu schwach war, es zu schützen: so wurde es das Opfer des Ehrgeizes und der Freiheit der Sieger. Auf seine Kosten war der Friede zu Münster geschlossen.

Wer weiß nicht, daß unter den Wirkungen dieses für das Haus Burgund so erniedrigenden Friedens die Sperrung der Schelde eine der vornehmsten war?

Die Holländer, welche auf dem Congreß zu Utrecht Gesezze gaben, drangen dem Oesterreichischen Hof dieses tiranische und ungerechte Opfer mit jenem Troz ab, der die Eroberer der Molukken bezeichnet. Es ist unmöglich, daß es Geiz gewesen seyn kann: sonst hätten sie sich in das Eigenthum des Flußes gesezt, welches, wie es scheint, nur bei Ihnen stund. Daß sie ihn nur sperrten, geschah aus dem lasterhaften aller Gründe, dem Neid.

Von nun an wich der Geist Flanderns aus seinen Gefilden. Aus thätigen, arbeitsamen, glücklichen Bürgern wurden die Flammländer flache Hökker, müssige Zuschauer des Glücks ihrer Nachbare — Nachbare deren Uebermuth in dem Grad stieg, wie ihr Wohlstand. Diejenigen, die in Sina und Japan zu den Füßen eines Sklaven, der den Hafen bewacht, kriechen, spielten in Europa Sultane.

So wollte es das Schiksal bis zur Epoche Joseph's des Großen. Es scheint, die Vorsicht habe die Entfeßlung der Schelde diesem Fürsten vorbehalten, als ein Glied zu seiner Thatenreihe. Sie sollte zu den übrigen schimmernden Schlägen gehören, wodurch sie seinen Nahmen verewigen will.

In der That, es sey, wie man sich zu behaupten wagt, nur Nebenzweck, Vorspiel und Grundlage unendlich größerer Staatsplans, oder es sey Mittelpunkt: so wird die Eröfnung der Schelde einer der unvergänglichsten Denksteine seiner großen Regierung seyn.

Dieser aufgeklärte und entschlossene Monarch, dessen Blik sich vom adriatischen Meer bis in die Nordsee erstreckte, sah den Druck, worunter eine der schönsten und treuesten seiner Provinzen liegt, und der eine wahre politische Verwüstung ist, mit Unwillen an. Er empfand, daß es nichts als eine Folge der misbrauchten Schwäche seines Hauses war; und daß Ueberraschung kein Recht giebt.

Eben so mäßig bei seinen Schritten als fest bei seinem Gesichtspunkt foderte er die Freiheit der Schelde, als ein vom Wohl und von der Natur seiner Erbprovinz unzertrennliches Objekt, von den Usurpatoren zurück. Es ist kaum glaublich, und die Geschichte — wenigstens die Geschichte der Monarchen und der Krämer — liefert kein Beispiel, mit welchem Uebermut man ihm antwortete.

Es ist völlig bewiesen, daß die Wache bei Saftingen auf den Kutter Louis, der unter kaiserlicher Flagge, den Durchgang auf der Schelde versuchen wollte, mit Kartätschen schoß. Besagter Kutter war blos kaufmännisch, folglich

friedlich,

friedlich, ausgerüstet. Seine Ankunft und Bestimmung war auf den holländischen Posten zuvor angekündet. Als der Kapitän auf sich feuren sah; so streckte er blos sein Patent entgegen. Er wies den Angreifern, daß er weder Kanonen noch Soldaten führe. Kurz der Kutter Louis, der sich der holländischen Wachflotte näherte, spielte im strengsten Begrif die Rolle eines Herolds.

Unter gesitteten Nationen, und nach den besten Grundsäzen des Kriegs ist diese Rolle sonst heilig. Kapitän Iseghem konnte höchstens zurükgewiesen, oder wo er sich diß nicht gefallen lassen wollte, arretirt werden. Einige Bote waren zu dieser Expedition mehr als überflüssig.

Aber was thun die Holländer? Sie feuren mit scharfen Kugeln auf den Herold: sie zeigen, daß sie ein friedliches Bot mörderisch zu behandlen wünschen.

Muste nicht ein solches alle Gesezze des Kriegs und des Friedens, alle Grundsäze des

Wohl-

Wohlstands und der Sitten beleidigende Verfahren dem Kaiser einen so niederträchtigen Gegner entblößen, der keiner weitern Schonung würdig wäre?

* * *

Vergebens sagt man zu Amsterdam: unser Recht auf die Sperrung der Schelde gründet sich auf die Heiligkeit der Verträge. Jener feyrliche Vergleich zu Münster, der sie uns im Aug von ganz Europa zueignete, der immer das Symbol des Staatsrechts von Europa, und der Festpunct des Gleichgewichts der Thronen war, beschüzt uns dabei.

Wenn der Wienerhof vor zwanzig Jahren sich hätte anmerken lassen, daß er die Schelde offen haben und Aussichten nach Ostindien werfen wolle: so hätte sich ganz Europa darüber empört.

Vergißt man, was uns dieser Hof schuldig ist. Zween Gründe erwerben uns Ansprüche über ihn: die Waffen und das Geld. Wenn das Land etwas leidet, so mus es bedenken,

was der Thron genossen hat. Ohne unser Geld lag das Haus Oesterreich tausendmal in Zügen. Deutschland wäre längst eine französische Provinz.

Von der Erhaltung unserer Herrschaft auf der Schelde hängt die Existenz des Vaterlands ab. Diese Betrachtung berechtigt uns ohne Zweifel zu allen Unternehmungen, die nur immer Vernunft und Macht leihen kan, um ein so verhaßtes Schiksal anzuwenden.

Die ganze Welt ist interessirt, sich um uns anzunehmen.

Vergebens, sage ich, ist diese Sprache. Man höre, was der Menschenverstand sagt.

* * *

Ohne Zweifel haben Verträge ein gewisses heiliges Siegel: ohne Zweifel ist man jenen, die den Besiz zwischen Potentaten bestimmen, eben soviel Ehrerbietung schuldig, als denselben, welche das Eigenthum der Bürgere festsezen. Aber sind die einen weniger der Erkenntniß unterworfen als die andern?

Einem

Einem Richter wird ein Vertrag vorgelegt, der alle möglichen Gesezzförmlichkeiten an sich hat: aber bei einer genauern Einsicht findet er, daß ein unerlaubter Wucher darunter verborgen liege, daß auf gewisse Fälle eine übertriebene Verlezung daraus entstehen könne, daß er dem Aussteller durch Verlegenheit, Ueberredung, Unbesonnenheit abgedrungen wurde. Er zernichtet ihn also mit dem besten Anstand.

Je nun, ist's nicht derselbe Fall, als eine Gesellschaft gepurperter Mäkler mit dem Aushaußer Philipp II zu Münster unterhandelte, und ihm eine Carta Bianca abdrang, vermöge welcher er ihnen die eine Hälfte seiner Söld schenkte und die andere auf ewig versezte? Wann es jemals einen Fall gab, wo der Nachfolger eines Regenten die Trümmern seines Erbthrons aus dem Grunde der Imbecillität seines Vorfahren zu reklamiren berechtigt war: so ist's der Fall Joseph's II.

Lasset uns prüfen, was man Diesem entgegengesezt hat.

Das Haus Oesterreich besizt die Niederlande auf lediglich keinen andern Beding, als sie ihm sein Vorfahre, die Krone Spanien, hinterlies. Diese nun trat den General-Staaten die Herrschaft auf der Schelde in den simpelsten Ausdrüken eines der feyrlichsten Verträge ab.

— Hier ist, wie man weiß, nicht vom Urvertrag zu Münster die Rede, der unter dem Namen des Westphälischen Friedens berühmt ist, sondern von jenem Bastard, der am 30 Jänner 1648 gebohren wurde, und der mit dem Haubtschluß keine Verwandtschaft hat, als daß er, so wie jener, zur Beschämung des Hauses Oesterreich diente, welches bestimmt schien, den ganzen Uebermuth Karl V und Philipp II abzubüßen. —

Wenn aber ein Vertrag mit der Zeit dieser oder jener Parthey zur Last wird, verliert er deswegen seine angebohrne Kraft? Kan er mit Recht aufgelöst werden? Und mus man, um ihn zu beurtheilen, nicht die Umstände unter denen er entstund, die damalige Lage der Dinge und der Interessen in Erwägung ziehen?

So fällt der gegenwärtige vielleicht nur beschwehrlich ins Aug, weil sich die Zeiten geändert haben. Zu seiner Zeit war er nur allzubescheiden, allzuedel; dann es stund nur bei den Holländern ihren Gegnern im Nahmen des Siegs, noch härtere Gesezze zu geben. Was demnach heut zu Tag ein Misbrauch zu seyn scheint, das war einst ein Verdienst. Man leistet immer Opfer, wenn man sich seines Vortheils nicht ganz bedient.

Die vereinigten Staaten also für ihre Ansprüche auf die Schelde bestrafen wollen, wäre soviel als sich dafür an ihnen rächen, daß sie nicht so gierig waren, als es ihnen frei stund; daß sie ihren Vortheilen Gränzen zu sezen wusten; daß sie ehrlich genug waren, sich auf die Treue der Verträge zu verlassen, und einem Staat seine Existenz zu lassen, den sie auf die legaleste Art vollends vernichten konnten.

Man mus gestehen, dieser Einwurf hat einigen Schein; aber lasset ihn an's Licht halten.

Aus welchem Munde kommt er? Wie: Holländer sich auf die Treue der gesellschaftlichen

Verbindungen, aufs Heiligthum der Grundverträge berufen darfen? Sie, die ihre Existenz durch den berüchtigsten Meineid von der Welt datiren, darfen Monarchen an die Kraft der Schwühre erinnern!

Sie unterbrachen den Vertrag, den sie Philipp II gehuldigt hatten, mit den Waffen in der Hand. Sein Erbe unterbricht jenen, den Philipp II ihnen huldigte, eben so. Es ist also Nichts als eine Wiederherstellung der alten Ordnung. Tiranei, Druk diß ist der Vorwand auf beiden Seiten. Ich entfeßle die Schelde, spricht Joseph aus demselben Grunde, warum ihr euch selbst entfeßelt habt. Die Justiz schwebt folglich im Gleichgewicht.

So oft man sich mit ienen gefährlichen Anwälden einläßt, die Verträge durch Kanonen zerlöchern können: so sollte man überlegen, daß sie nicht mehr als die Lehnträger ihres mächtigen Erbes sind; daß ihnen nicht erlaubt ist, an demselben etwas zu verkürzen, noch den Rechten ihrer Nachfolger zu präjudiziren.

Nach dieser Betrachtung ist es evident, daß kein Vertrag zwischen Nationen bestehen, daß keiner solid und fest genennt werden kan, als der sich auf die natürliche Gerechtigkeit, auf das unverrükte Ebenmaaß der Vortheile gründet.

Alle Verträge, die nur vom Recht des Stärkern ausgehen, müssen ihrer Natur nach auch dem Wechsel unterworfen seyn. Um die Verbindlichkeit derselben zu behaubten, mus man erst die Uebermacht, so sie dictirte, zu behaubten wissen.

Wäre diß etwan der heutige Fall Batavien's?

* * *

Was die Erkenntlichkeit betrift: wann dieses Kapitel im Kodex der Politik nicht selten ist, so ists wenigstens sehr kurz. Laßet uns eben so kurz seyn.

Wenn die Holländer anführen, durch unser Geld wurde der schwankende Thron Oesterreichs erhalten: wir sind's, die die pragmatische San-

ction Karl's VI behaubteten: mit dem Blut unserer Voråltern entriß dieses Haus dem Rachen der Spanier die Provinzen, an welchen es izt soviel Theil nimmt.

Für alles diß begnügten wir uns mit dem geringen Tribut, den uns die Sperrung eines Flußes gewährt, der seinen Bewohnern niemals soviel eintragen konnte, als wir für sie aufopferten.

Sollte der Erbe dieser Monarchie die Regungen verschmähen, die einer ganzen Reihe seiner durchlauchten Vorfahren, einem Karl VI, einer Marie-Therese so heilig waren?

Wenn, sage ich, die Holländer Dieses — und noch Mehr — anführen: so ist nichts leichter widerlegt.

Wo müßte man den Nahmen der Republik suchen, wenn der oesterreichische Säbel nicht gewesen wäre, als sie zweimal zwischen den Klauen Ludwig's XIV lag? Von der Erde wäre er verschwunden. Die Dankbarkeit hebt sich also

auf.

auf. Ja, das Haus Oesterreich hat noch die Grosmut voraus, den Beschüzer einer Nation gemacht zu haben, die einst die Rebellenrolle gegen dasselbe spielte, ein Verdienst von weit grösserem Werth, als der Entschluß, sein Geld auf Wucher anzulegen.

Lasset uns entfernt seyn, dem Undank eine Lobrede zu halten. Die Erkenntlichkeit sollte von Rechts wegen in der Religion der Kabinete eine eben so edle Tugend seyn, wie in der Religion der Bürgere.

Aber auch die schönste Betrachtung hierüber verschwindet im gegenwärtigen Falle, wenn man überlegt, wie die Natur lehrt, daß einer wie der andere Staat eigentlich keine verpflichtende Absicht führte, sondern daß Beide einander unterstüzten, weil es ihre eigene Erhaltung erfoderte; daß folglich der Dienst, den sie sich leisteten, kein Werk der Sitten, sondern das Werk der Politik, der Noth, des Eigennuzes war.

Wenn Joseph II mit einer Armee nach Amsterdam käme, um die Bank zu sprengen, und

 die

die vorhandenen Geldsäcke und Goldstangen in die Schazkammer nach Wien führen zu lassen: so lies sich allenfalls fragen, ob diese Handlung mit Grosmut und Gerechtigkeit bestehen könne. Der Buchhalter könnte ihn anreden: Sire, ist's billig, daß sie Diejenigen plündern, ohne welche Sie vielleicht ihre Krone nicht trügen?

Aber wenn er die Freiheit eines Flußes verlangt, ohne welchen ein Theil seiner Unterthanen schmachtet: so kan er sprechen: Meine Herren, ich weiß, was ich ihnen persönlich schuldig bin; aber die Gesezze des Wohlstands können dem Vortheil meiner Unterthanen nicht schaden: erlauben sie, daß ich izt meine Pflicht als Monarch und als Landesvater thue; und erwarten sie, bis ich Anlaß finde, jene als Mensch zu entrichten.

* * *

Die Schelde ist ein prächtiger Kanal, wahr ist's. Sie war einst der Brennpunkt des Nordischen Handels und einer von den Marktpläzen des mittägigen. Weder an dieser Lage, noch

noch an diesen Vortheilen hat die Zeit etwas geändert: aber die Verhältnisse der Nationen und der Handlung haben sich geändert.

Sollte die Schelde sich noch schmeichlen dürfen, eine beneidenswürdige Rolle zu spielen, zu einer Zeit, da Flandern iene Fabriken nimmer besizt, auf die es einst stolz thun durfte, die es so berühmt und so reich machten; da die Hanse nimmer existirt, die ihren Tempel in den Niederlanden hatte?

Zu einer Zeit, da allen europäischen Völkern ein Licht aufgegangen ist, und jede nur raffinirt, wie sie die Vorzüge der Natur und der Lage für sich benuzen will, und die Fremden soviel möglich ausschließen kan; da die Handlung in den Händen einiger Großhändler von Nationen zu schweben scheint, die Niemand zulassen, der nicht Flotten und Banken aufweisen kan, sollte der Oesterreichische Hof mit dem Gedanken spielen, den Thron der Holländer zu usurpiren?

Mit welchem Grund sagt man also, der Ruin der Republik hänge vom Schiksal der Schel-

Schelde ab. Eine Nation, die Geld, Kredit, Handlungskunst über alle Furcht von Mitbuhlerschaft wegsezt; die Meere und Häfen in allen Theilen der Welt besizt, um sich über den Verlust eines Flüßchen zu trösten, welches sie nicht einmal der Benuzung würdig schäzte; deren Existenz nicht auf einem Comptoir in Flandern, sondern auf einer prächtigen Flotte und einer unermeßlichen Korrespondenz ruhet: eine solche Nation sollte im Ernst ihren Untergang fürchten?

Wie affektirt, wie schaal ist diese weinerliche Klage über Nationalsturz, über Staatsruin. Allein laßt auch zugehen, daß man dem Untergang einer Nation einige Erbarmung schuldig sey, daß uns Uebrigen daran liege, ob dieser oder jener Staat vorhanden sey: worauf gründet sich unser Vorurtheil?

Die Entfeßlung der Schelde kan höchstens die Folge haben, daß sie den Schiffern von Antwerpen den Weg nach Ostindien eröfnet. — Vielleicht ist's diß, wovor die Häringsjäger zittern. — Ihr Zweck ist aber vermuthlich der, das Verkehr der Nationalerzeugnisse im Land zu erleichtern.

Was das Erstere betrift: so ists wahrscheinlich noch weit hin, bis Antwerpen wieder auf die Stufe kommt, worauf es war. Jene raschen Revolutionen, die ein Konstantinopel stürzen, um ein Venedig auf den Thron der Handlung zu sezen, und ein Venedig, um ein Amsterdam oder Cadiz zu erheben, sind nimmer in der Mode. Wie viel schöne Häfen, Märkte, Handelspläze sind seit der Stiftung der Republik entstanden, ohne ihrem Daseyn zu schaden? Nantes, Bordeaux, Marseille, London, Livorno, Genua sind nicht älter als Dordrecht oder Harlem.

Man müste blind seyn, wenn man nicht sehen wollte, daß die Eifersucht auf einen Kanal, den man im Haag so sehr verachten konnte, daß man ihn nicht anbaute, ihren Grund mehr in einer tirannischen Kapriz, in einem bäurischen Neid hat, als in einem wahren Gefühl von Furcht oder Gefahr.

Ohne Zweifel kennt man zu Amsterdam den fleissigen Genie der Flammländer: vielleicht fürchtet man, die grossen Kapitale, die zu Antwerpen,

werpen, zu Gent, zu Ostende, vergraben liegen, könnten in Bewegung kommen. Der Gedanke, die Möglichkeit zu sehen, daß aus Sclaven Mitbubler werden, daß es kommen könnte, daß die Faktore zu Delft und Roterdam das Zepter über die kleinen Krämer in Deutschland mit ihren Nachbarn theilen müsten, ist unerträglich.

Macht uns Nichts weiß, Unberathene! Der Keim eures Untergangs liegt nicht auf dem Grund der Schelde, sondern in der Mitte eurer Versammlungen.

* * *

Und warum sollten alle Nationen interessirt seyn, sich der Sache anzunehmen. Wegen der Heiligkeit der Verträge? Ein Vertrag, der unter solchen Einflüssen entstand, wie der, so die Fesseln der Schelde schmiedete, ist kein Vertrag, verdient keine Schonung. Die Geschichte liegt vor unsren Augen, durch welche Kunstränder, unter welchen Kniffen dieser — und das berufene Monument zu Münster selbst — erschien. Wie sollte ein Geschäft, dem die wesentlichen Grundsäze eines Vergleichs abgehen, Aufrichtig-

richtigkeit, Gerechtigkeit, Ebenmaas der Vortheile, gültig seyn?

Und was sollte die übrigen Mächte Europens bewegen, einen Friedensschluß zu vertheidigen, bei dessen Errichtung man sie nicht befragt hat, der seit seiner Geburt tausendmal durchlöchert wurde, einen Vertrag, den das Alter, die Veränderung der Lagen, der Interessen, der Maximen zernichtet hat?

Der Kaiser verlangt die Freiheit der Schelde nicht für sich allein, sondern für Alle: und nun sollten Staaten, die lediglich keine Verpflichtung fühlen, für den Privatnuzen der Holländer zu wachen, sich ihres eigenen Vortheils begeben, um jene bei dem tirannischen Monopol, das sie zum Troz Europens ausüben, zu schüzen? Welche Zumuthung!

Nein: das Benehmen des Kaisers gründet sich auf Rechte, die allen Souverainen heilig seyn müssen, auf die Behaubtung ihrer Lands-Hoheit, auf den Schuz ihrer Unterthanen, bei einem Fall, den die Natur heischt, auf die Ab-

schüttlung eines schimpflichen Jochs, auf die Würde ihrer Krone.

Wenn ein Thier aus Hunger würgt: so schreibt man es einem Gesezz der Natur zu: aber wenn es aus Mordlust, ohne Nuzen und ohne Noth tödet, blos um Alles Uebrige, ausser sich, entseelt zu sehen: so verdient es billig den Nahmen eines scheußlichen Ungeheur's: alle fühlbare Menschen sind verbunden, darauf Jagd zu machen, und sich über seine Ausrottung zu freuen.

Diß ist der Fall. Wenn die Holländer beim Friedensschluß, den sie dem von allen Seiten, in Flandern, in Deutschland, in Indien, bedrängten, geängstigten, bestürzten Hause Spanien abdrangen, den Abtritt der Schelde verlangt hätten; oder wenn sie, so wie ihnen dieser Fluß bisher angehörte, ihn benuzt hätten: so wäre es in gewißer Maaße ein Besiz, den sie vertheidigten: ihr Widerstand ließe sich mit dem Rechte der Selbsterhaltung, des Eigenthums reimen.

Aber

Aber einen Kanal sperren, blos um Andere schikaniren zu können, sich selbst einen Genuß versagen, um das Vergnügen zu haben, seinen Nachbar beim emsigsten Willen darben zu sehen, ein fruchtbares Guth zu veröden, um die natürlichen Besizer davon auszuschließen, sind Kanibalen-Maximen: Maximen die im Kodex der gesitteten Welt Abschen erregen müssen.

Und wem siehet diß mehr ähnlich, als Denienigen, die ihre Häfen auf dem Cap, auf Java und zu Negapatnam aller Welt verschließen, die in den Molukken iährlich soviel Gewürzgärtten verwüsten, als sie in Holland Magazine verbrennen, um ihren Nebenmenschen den Preiß der Gewürze nicht zu erleichtern, die sogar, um andere Völker von dem Wege nach Japan zu verdrängen, Religion und Ehre verläugnet haben.

*

* *

Laßt uns einen Blik auf das Problem werfen, welches vor uns liegt.

Eine Nation ohne Rath und ohne That, von innerlichen Zerrüttungen erschüttert, mit ih-

ren alten Freunden entzweit, deren Flotte, ists möglich, in noch schlechterm Zustand ist, als ihr Heer, die auswärts alle Achtung verlohren hat, und die in einem noch schmachternden Stand der Unmacht liegt, als derjenige ist, worein sie ihre Feinde 1648 versezte: diese Nation fodert vermessentlich den furchtbarsten, den mächtigsten, den streitbarsten, den mit Hülfsquellen am meisten bereicherten Monarchen heraus.

Sie von der man bisher nichts als Flegma, Bedächtlichkeit und die Kunst zu schleichen gewohnt war, greift diesen Souverain auf eine rasche, blutdürstige, entehrende Art an: sie sezt ihn in die Nothwendigkeit, entweder seine Würde und seine Rechte zu rächen, oder sich vor ganz Europa erniedrigt zu sehen.

Diese Künheit müste natürlicherweis eines der seltensten Phänomene in der Geschichte seyn, wenn sie nicht von einem gewissen Kalkul auf fremde Hilfe dirigirt wäre. Es ist also dienlich, daß wir untersuchen, wie ihn die gegenwärtige Constellation der politischen Sphäre rechtferttigt.

Eng.

England ist eine von den zwo Mächten, die, wenn man will, allein befugt wären, am Schiksal der Schelde Theil zu nehmen, in so fern es möglich wäre, daß durch die Entfeßlung derselben sich das System der Handlung ändern könnte. Allein wenn man auch zu Saint James nicht erleuchtet genug wäre, die Entfernung dieser Folge einzusehen: so ist man gewis allzufein, um die Gleichgültigkeit derselben nicht zu fühlen. Wenn Antwerpen bestimmt ist, Geschäfte nach Indien zu machen: so dörfte es vermuthlich den Engländern wenig anliegen, ob dieser Zweig in den Händen einer jungen Handlungsnation ist, deren Ansehen und Maximen sie überall der Verbindung würdig macht, oder in den Händen eines alten, neidischen, treulosen Nachbars, dessen Undank England kürzlich empfunden hat.

Frankreich hat sich bei der Freundschaft des Oesterreichischen Hauses bisher so wol befunden: es scheint dieser Krone für die Neutralität die sie im leztern Kriege beobachtet und die das Betragen aller übrigen Kabinete nach sich gezogen hat, in so offenbarer und frischer Verpflichtung

zu stehen, daß es alle Regeln der Vernunft beleidigen heißt, zu glauben, es würde sich veranlasset finden, diese Freundschaft dem Interesse einer Republik aufzuopfern, deren System einen solchen Verlust niemals aufwägen kan. Noch mehr. Diese Krone besizt selbst an der Schelde einen Strich. Vermöge der Lys, die bei Gent in die Schelde fällt und die Artois und die Picardie durchströmt, kan für das französische Flandern die Freiheit dieses Flusses so nüzzlich werden, als für das österreichische. In einem Krieg, wie der leztabgewichene z. B. muß es für diese Potenz nicht ohne einleuchtenden Nuzen seyn, auf der Schelde einen Weg für das Schifbauholz und die Munition zu finden, die sie aus dem Nord zieht, und wofür sie in jenem Fall durchaus keinen sichern Hafen auf ihrer Küste hat.

Spanien ist diejenige Potenz, die das geringste Interesse bei diesem Streit hat. Auf alle Fälle aber ists wahrscheinlich, daß sie sich mehr nach der Magnetnadel des Versailler Kabinets richten wird, als daß sie eine Republik in Schuz nehmen wird, bei der, als Handlungsgesellin

betrach-

betrachtet, lediglich nichts zu gewinnen ist, und der Spanien, wenn es immer Gefühl hat, den Tort nicht vergessen kan, den es von ihr erhielt.

Preussen. Wenn es auch sich im Fall dünken sollte, eine Operation zu scheniren, die zur besondern Vergrösserung des Hauses Oesterreich Nichts beiträgt, und im Gleichgewicht der teutschen Staatsverfassung Nichts verrükt, sich in einen Streit zu mischen, der sehr geringe Früchten verspricht: so müste es immer ein Mirakel in der Politik bleiben, daß sich der ambitioseste unter allen Prinzen für eine Parthie souverainer Krämer aufopfern kan, die ihm kürzlich mit der ausgezeichnetsten Achtung begegneten.

Ist der Fall mit der Schelde nicht gerade derselbe wie mit der Weichsel? Oder fodert der Kaiser Mehr von den Holländern als Friederich von den Danzigern?

Die Aehnlichkeit der Gegenstände läßt hoffen, daß alle Höfe, so wie sie die Ansprüche der Krone Preussen auf das Fahrwasser billigen, auch jenen Gerechtigkeit lassen werden, die das

Haus Oesterreich auf den Kanal bei Antwerpen macht.

Insbesondere mus man sich dieses von jener superioren Krone versprechen, die heut zu Tag den Schiedsrichter in Europa spielt, und deren einiger Athemzug eine Welt Pfefferkrämer verschlingt.

Die Frau von Cavanac (ehmalige Mademoiselle de Romans,) ist wegen ihres Sohns, des Abbe von Bourbon, verpflichtet, die Geistlichkeit bei sich aufzunehmen. In ihren Gesellschaften glänzt es von Prälaten, Chorherren und geweihten Platten in aller Gattung. Der Herr von Cavanac aber spielt seit dem Tode Ludwigs XV den mürrischen Ehemann.

Eines Abends läßt er sich einfallen, seine Frau bei einem Nachtessen zu überraschen, wo sie mit dem Abbt von Boisgelin, General-Vicar von Aix, ein Tete-a-Tete machte. Herr von Cava-

Cavanac macht den Brutalen: er misbraucht sein Hausrecht so sehr, daß seine Frau genötigt ist, zum Fenster zu laufen, und die Wache zu rufen.

Hierdurch wird die Sache public. Der Hof erfährt's, und der Graf Maurepas läßt den Abbt von Boisgelin rufen, und liest ihm ein Kapitel über die Unanständigkeit, daß sich ein Geistlicher mit einem artigen Weibchen in der Mitternachtstunde allein fände. Der Abbt beruft sich auf das Beispiel dieser und jener Prälaten. Was jenen gilt, meynte er, sollte auch einem Andern gelten. „Mit nichten„ versezte der launigte Minister „warten sie, bis sie Prälat sind.„

Beide sind nun todt, Rousseau und Diderot. Nun läßt sich mit eben soviel Freimütigkeit als Unpartheilichkeit über den unter ihnen entstandenen Zwist urtheilen: ein Zwist, der in der That denkwürdig ist, weil er sehr Viel bei-

trägt, den Karakter zweener Philosophen, die ihr Jahrhundert vergötterte, ins Licht zu sezen.

Man kennt die unglükseligen Bekenntnisse. Zur Ehre der Menschheit, der ein Schandflek erspart wurde, ist der scheußlichste Theil derselben nicht an Tag gekommen. In der Handschrift aber lief er genugsam herum.

Rousseau lebte einst vertraut mit Diderot. Er hatte alle Verpflichtungen von ihm genossen, wozu die Freundschaft fähig ist. Dem ungeachtet fand sich dieser bewogen, in der Vorrede zu seinem Versuch über die Schriften des Seneca folgende Stelle einfließen zu lassen.

„Wann durch irgend ein Spiel des Verhängnisses, das nicht ohne Exempel wäre, heut oder morgen ein Buch an Tag käme, worinn ehrliche Leute durch einen ruchlosen Kunstgriff erbärmlich mishandelt würden: wo der heillose Verfasser, um seinen Infamien einen desto schönern Anstrich zu geben, sich selbst schilderte: so legt die Hand auf die Brust und fragt euch selbst, ob ein Mensch, der unverschämt genug

ist, das Hemd vor allen Leuten aufzuheben, ein Cardan*), Glauben verdiene?„

*) Dieses Nebenbild ist so glüklich, so aus der Mitte der Wahrheit herausgehoben, daß es verdient, so wie es von Bayle gezeichnet wurde, hier aufgestellt zu seyn:

Cardan, ein Arzt, lebte in der Mitte des XVIten Jahrhunderts. Er war einer der schönsten und zugleich der wunderlichsten Geister aller Zeiten. Er gesteht, daß Horaz'ens Strophe auf ihn gemacht sey.

Nil aequale homini fuit illi — — — —
Lib. I. Satyr. III. 9.

Diese Offenherzigkeit wäre ein hinlänglicher Beweis, daß seine Seele von ganz besonderer Art gewesen; allein wenn man hört, daß er, wenn ihm die Natur keine Schmerzen gab, sich selbst dergleichen schuf, indem er sich entweder solang in die Lippen biß oder an den Fingern zerrte, bis ihm die Thränen ausbrachen; daß er dem Selbstmord eine Lobrede hielt; daß er sein Leben mit Schwärmen auf der Strasse und in den Wäldern zubrachte; daß ihm nichts Angenehmers war, als Sachen zu denken und zu reden, die den Leuten Verdruß machten; daß er, zu gelegener

„Wenn euch dann das Gewissen erwidert: nein; so urtheilt, ob es einem Menschen, der fünf-

legener und ungelegener Zeit, Alles sagte, was er wuste; und daß er Alles dieß mit einer Genügsamkeit von sich gestand, die ohne Exempel ist: so mus man der Meinung des Scaliger beifallen, daß wenn Cardan in gewissen Stüken weit über den menschlichen Verstand war, so war er in andern noch unter dem Verstand der Kinder und der alten Weiber.

Ohne Zweifel müste uns das Leben eines Cardan, wo wir es von einem Andern als Ihm, richtig beschrieben hätten, noch unendlich mehr Schändlichkeiten aufdeken, als die er uns selbst überliefert hat. Wir würden z. B. erfahren, daß er ein Wollüstling in der Liebe, ein unempfindlicher Gatte, ein falscher Freund war, und daß er Alles diß mit dem Selbstmord besiegelte.

Cardan hinterließ viel Bücher, die alle ein seltnes Feuer und eine eigne Begeisterung verrathen. Seine Armut gab ihm Schriften ein, wo die Tugend und die Religion geärgert wurden. Man irrt sich, wenn man behaubtet, daß Naudäus sein Leben beschrieben: er sagte nur, daß Cardan ein Narr war.

fünfzig Jahre die Heuchellarve herum trug, viel gekostet haben dörfte, sich mit einem Bubenstük mehr zu beschmuzen, und die Tugend aus dem Grabe zu verläumden.„

„Schleudert dieses Ding weit von euch, und fürchtet, von den Redekünsten des Verfassers verführt, ein Theilnehmer des Lasters zu werden. Verabscheuet den Undankbaren, der seine Wohlthäter vergiftet, den Ruchlosen, der seine Freunde meuchelmordet, den Niederträchtigen, der die Geheimnisse verräth, die ihm anvertraut wurden, oder die er auffieng.„

Dieser Ausfall war deutlich genug, um fühlen zu lassen, auf wen er zielte. Die Enthusiasten, das ist, die Anhänger Rousseau's kamen darüber in Empörung. Man schrie über Unglimpf, über philosophisches Aergerniß, über Scheußlichkeiten. Der Verfasser des Belisar passirte bei einer gewissen Welt für einen Schurken.

Laßt uns sehen, mit welchem Recht. In welchem Aufzug dörften diese zween berühmten

Sterblichen in der Ewigkeit anlangen? Diderot mit den Bijoux indiscrets unter dem einen, und unter dem andern Arm der Encyclopädie: Rousseau in einer Hand seinen Emil, in der zwoten die Bekenntnisse.

Wenn es nun die Unsterblichen billigen, daß man am Ende seiner Laufbahn der Welt Hohn bieten, daß man ehrliche Leute mit in seine Grube ziehen darf, um sein Leichengefolge zu verstärken; wenn man Wohlstand, Dankbarkeit, Sitten, die Ruhe des Nächsten kränken darf, um sie der rasenden Wut, jenseit des Lebens, von sich reden zu machen, aufzuopfern: so wird der Stifter der Bekenntnisse dem Urheber der Encyclopädie vorgezogen werden.

Aber was müssen Wir, die wir die Regungen der Unsterblichkeit nicht haben, von Demjenigen denken, der Denktafeln auffsezt, um sie nicht eher als nach seinem Tod erscheinen zu lassen, mithin zu einer Zeit, wo er wegen Dessen, was er darinn behaubtet, nimmer zur Rede gestellt werden kan, wo Diejenigen, die er beleidigt, ihm nicht antworten können?

Die-

Dieses Stük mag ans Licht kommen, oder es mag im Dunkel bleiben, worein man es zur Ehre der Wissenschaften gezwungen hat: so ist's nichts desto minder an Dem, daß der Lehrer Emil's einen Theil seiner Zeit wegwarf, um mit kaltem Blut eines der scheußlichsten Pasquille *) aufzusezen.

Ich weiß, daß Rousseau der Abgott seines Jahrhunderts ist, daß die Zeit noch zu jung ist, seinen Dreifuß umzustossen: ich will den Taumel nicht stöhren: aber wenn man auf der einen Seite eine ganze Reihe von ehrlichen und berühmten Männern stehet, die sich alle über seine Heuchelei, über seinen Undank, über seine Bos-

*) Ein in der Republik der Gelehrten sehr ansehnlicher Mann, und warmer Anhänger Rousseau's, wohnte einem Zirkel bei, in welchem die ganze Handschrift der Bekenntnisse verlesen wurde. Er sprang auf, warf seinen Stuhl um, und verlies die Gesellschaft mit den Worten: Nach dem Laster ein solches Scheusal aufgesezt zu haben, wüste ich kein grösseres mehr, als es anzuhören.

Bosheit beklagen z. E. Lord Marschall, d'Alembert, Dusaulx, Hume, Voltaire, Prinz Conde, Diderot u. s. w. und auf der andern Seite Niemand als ihn allein, der es widerstreitet; wenn man bemerkt, daß seine eifrigsten Anhänger die Flekken seines Herzens nicht anderst als auf Kosten seines Verstands zu retten wissen; daß sie gestehen, er war mehr Narr als Böswicht: so ist's wenigstens erlaubt, an der Tugend dieses Heiligen zu zweiflen.

„Ich mache unendlich viel Werks„ sagt Jemand bei diesem Streit „von den Schriften des Bürgers zu Genf. Man wird mir versezen wollen, daß vielleicht nicht eine einige von seinen Ideen Ihm zugehöre; daß der Vorzug zwischen den Stand der Gesellschaft und der Wildheit ein alter aufgewärmter Kohl sey; daß man tausendmal vor ihm der Unwissenheit eine Lobrede gehalten; daß man die Grundzüge des gesellschaftlichen Vertrags überall außer seinem Buche finde; daß seine Heloise weit unter ihren Mustern, den Pamelen und Clarissen, steht; daß sein Zigeuner eben so schlecht wahrsagt, als er aufspielt; daß sein Emil gerade Denjenigen,

für

für die er geschrieben ist, den Hofmeistern, am unbrauchbarsten ist. Aller dieser Einwendungen ungeachtet bleibt Rousseau ein grosser Meister im Colorit, und seine Unrichtigkeiten in der Zeichnung und im Costume abgezogen, einer der ersten moralischen Mahler.„

Allein die Frage ist nicht von dem litterarischen Karakter Rousseau's. Die Nachwelt wird ihn bestimmen. Wenn wir einst von dem Zauber zurükegekommen seyn werden, in welchen er uns verwikelt hat, wenn unsere an der Bildsäule dieses Mannes geblendete Augen wieder gesund seyn werden: alsdenn werden wir ihn erst nach seinem wahren Werth zu schäzen wissen. Lasset uns indeß das Vorurtheil unserer Zeitverwandten ehren.

Nur seine sittliche Seite liegt hier im Streit. Man kan nicht läugnen, wenn Rousseau, der Lehrer der Tugend, der Menschenliebe, anstatt seine Schwachheiten zu verewigen, uns die Geschichte seines Geists geliefert hätte; wenn er, anstatt über seine Freunde ein Pasquill zu schreiben, und die Musen in ihren vornehmsten Beken-

kennern zu beschämen, uns ein Modell gegeben hätte, wie man die Fehler des Nächsten mit Liebe bedecken, und den Wissenschaften den Credit, der ihnen zum Besten der Menschheit so nötig ist, erhalten soll; wann er, anstatt sich durch ein sonderbares und irrendes Leben Anhänger und Enthusiasten zu machen, uns gelehrt hätte, das Glük des gesellschaftlichen Lebens mitten im Size der häuslichen Ordnung und Ruhe zu genießen; wenn er, anstatt die Wohlthaten der Monarchen, ein Zoll, wozu das Talent berechtigt ist, zu verachten, überlegt hätte, daß es menschlicher wäre, eine Frau in guten Umständen zu hinterlassen, und blutarme Freunde zu unterstüzen: so würde er uns einen großen Theil unserer Zweifel an der Wahrheit seines Karakters erspahrt haben.

Ich gestehe es, Rousseau's Werke sind ein vollständiger Lauf der Sittenlehre und der menschlichen Tugend: aber warum müssen die Widersprüche in der Seele eines Mannes auch die besten Grundsäze seiner Lehre in Zweifel sezen?

Warum

Warum schrieb Rousseau gegen die Wissenschaften, da er ihnen doch anhieng?

Warum tadelte er die Ausschweifung und den Fall der Sitten, immittelst er einen verführerischen Roman gab?

Warum wollte er die Schaubühne verbannt wissen, nachdem er ein Dram aufgelegt hatte?

— Je nun, sagt Voltaire, aus eben der Ursache, warum er mitten im Calvinisthum sich zur katholischen Religion bekennte, und warum er mitten in der katholischen Kirche ein Deist, ein Socinianer war.

Als das Programm von der Akademie zu Dijon erschien: so kam er zu Diderot und vertraute ihm an, daß er darüber arbeiten würde. — Welche Parthie dünkt sie, daß ich nehmen soll? fragte er ihn. — Zuverläßig, versezte Diderot, werden sie die nehmen, die kein Mensch nimmt. — Sie haben Recht, antwortete Rousseau.

Man weiß, was er an den Herrn von Malesherbes schrieb. — Ich fühle es, daß mein Herz von Natur undankbar ist. Deßwegen hasse ich die Wohlthätigkeit, weil sie Dank heischt, weil die Dankbarkeit eine Pflicht ist und weil mir jede Pflicht unerträglich ist.

Wäre es erlaubt, der Nachwelt in ihre Rechte zu greifen, so dürfte man sich vielleicht von ihrem Urtheil über diese zween Männer folgenden Begrif machen.

Was man auch von der Unvollkommenheit der Encyclopädie sagen mag: so bleibt sie ein Denkmal ihrer Zeit. Der Gedanke daran verräth ein umfangendes, wohlthätiges und philosophisches Genie. Wenn man sie mit den übrigen Reliquien ihres Urhebers verbindet: so kan man ihm die Bewunderung nicht versagen, die er als einer der aufgeklärtesten, menschenfreundlichsten und fruchtbarsten Geister seines Jahrhunderts verdient.

Rousseau's Werke entdecken ein unendlich glänzenderes Genie, das aber unter der Größe seiner

ner Vernunft erlag. Bei aller Gabe schön zu denken, schön zu reden, lehrreich zu seyn, fehlte ihm die, ein Mensch zu seyn. Seine Schriften thun in den Bibliotheken die Dienste, welche die Tizian'e in den Gemäldesammlungen thun: aber sein Nahme lehrt nicht mehr, als wie man auf eine schimmernde Art rasen mus.

Wie kommt's, daß ein völlig rohes, in der Sklaverei gebohrnes, und an's Elend gewöhntes Volk plözzlich auf den Gedanken geräth, sich frei zu machen? Durch welche Begeisterung wird eine stupide, träge und verachtete Nation auf Einmal empfindsam, aufrührerisch und tapfer?

Der Aufstand der Wallachen giebt den Souverainen eine wichtige Lection. Er bestättigt die Beobachtung: daß der menschliche Geist zu einer allgemeinen Gährung reif ist, daß er nach Gesezzen schmachtet, die der Gleichheit, der

Gerechtigkeit, der Ordnung entsprechen, welche seiner Natur gemäs sind.

Wie sollte es sonst möglich seyn, daß bei der wohlthätigsten und sanftesten Regierung von der Welt, wie z. E. Joseph's II, sich eine solche Scene ereignete.

Aber die Grundsäze der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Gleichheit sind unserm Herzen eingewebt: sie sind ein Theil unserer natürlichen Bestimmung. Sie können wohl unterdrückt, nie aber vertilgt werden. Diß ist's, was der Wallachische Adel vergas. Er erinnerte sich nicht des Verses der Alzire:

— les coeurs opprimés ne sont jamais soumis.

(Sklaven sind nicht Unterthanen.)

Ich bin überzeugt, daß dieser Aufruhr, so wie alle, wo der Vortheil des Stärkern nicht auf der Seite der Unternehmer war, gedämpft werden wird. Mit Entzüken sehe ich die gerührten Herzen sich der Grosmuth Joseph's unterwerfen.

Immittelst was lehrt uns diese, so wie mehrere Empörungen unseres Tags, die in Pohlen, zu Genf, im Canton Friburg, zu Augspurg u. s. w. anders als die unglücklichen Folgen der Oligarchie.

Nous sommes cuits pour les avoir faire cuire *).

Wüste so manche Regirung, daß ihr frühe oder spät eine ähnliche Erschütterung bevorsteht. Dieses ist nach der Regel der Dinge und des Schiksals unvermeidlich. Jedes Volk, das in der Dummheit und in der Unterdrückung lebt, hat einen Augenblik seines Erwachens.

Dann nochmal, wie war es möglich, daß ein elender und verworfener Kerl einen Anhang finden konnte, und zwar einen so schnellen und erbitterten? Weil das Aeusserste immer zusammengränzt, weil der höchste Druk in die höchste Wuth ausbrechen mus.

*) Seufzer des heiligen Dominik in der Hölle des Marot.

Lasset uns, mit aller Achtung vor den Wallachischen Adel, gestehen, daß es ein arger Schade seyn muste, der eine so scharfe Cur brauchte.

Wie lang werden noch die Klagen währen, die man zu Wien über die Abschaffung der Todesstrafe führt. Sollten sich die Verbrechen wirklich vermehrt haben? Vielleicht ist's nur ein Vorurtheil. Die Menschen waren sich immer gleich. Immer schwebten die Laster in einem gewißen Verhältniß mit der Bevölkerung, mit den Sitten und den Gesezzen. Vielleicht läßt man uns izt erst wissen, wie verderbt wir sind. Und in der That, wenn es gewiß ist, daß sich die Unsicherheit zu Wien so vermehrt, so scheint es nur ein Fehler der Polizei zu seyn, daß sie es ins Publikum kommen läßt.

War unter den frommen Zeiten Marie-Therese'ns etwan das Laster bescheidener? Man behaubtete damals, daß die Beichtstühle von

Sodo-

Sodomiterei, Giftmischerei, Incest u. s. w. zurükbebten; und wie scharf war die Justiz! Sehet den Codex Theresianus an, und seine Kupfer.

Nimmer kan die Todesstrafe bestehen. Laßt's euch ein für allemal gesagt seyn. Tausend Gründe aus der Natur, der Vernunft und dem Gesellschaftsrecht selbst streiten wider sie. Das Interesse des Staats verlangt das Leben des Missethäters.

Aber laßt uns sehen, was an ihre Stelle zu sezen wäre.

Wäre es erlaubt den Souverainen zu rathen, sich in das Privilegium der Gesezzgeber zu mischen: so müste man für die öfentliche Strafe ihnen das gerade entgegengesezte Mittel, die Verheimlichung vorschlagen.

Unsere Seele hat eine natürliche Furcht vor dem Geheimniß. Die Ungewisheit, was aus dem Verbrecher wurde, die Vorstellung von möglichen Martern, zu den man ihn bestimmt

hätte, sollte vielleicht viel furchtbarere Wirkungen im Gemüt des Pöbels erregen, als wenn er die Strafe des Missethäters berechnen und anschauen kan.

Kurz, wir scheuen den Schleyr überall, am meisten aber bei der Justiz. Es fragt sich, ob es auf unsere feige Seele nicht einen grössern Eindruk machen müste, wenn die Justiz den Uebelthäter plözzlich verschwinden läßt, als wenn sie uns zeigt, wo er auf der Schanze ist?

Der Nuzen der Erhaltung des ausgerathenen Bürgers bleibt immer derselbe: nur der Handgriff der Justiz wird verändert. Was kümmert es die Obrigkeit, ob der Pöbel spricht, daß der Verbrecher eine eiserne Jungfer küssen müsse, daß man ihn in einen Sack mit einer Schlange und einem Scorpion nähe, und zu unterst im Bannat in die Donau werfe u. s. w. wenn er nur daran glaubt.

Dover, vom 4 Jänner 1785.

Die Luftreise des Herrn Blanchard veranlaßt wunderliche Scenen. Herr Blanchard, welcher die Gefahr seiner Unternehmung empfindet, untersuchte heut sein Fuhrwerk. Er glaubte, daß, um sich über den Canal zu schwingen, dasselbe nicht leicht genug gemacht werden könne, und daß er folglich dem nothwendigen Ballast, den er einnehmen müste, das Gewicht eines Reisegefährten nimmer beifügen könne. Er erklärte also dem Doktor Jeffreys, daß er ihn nicht mitnehmen könne.

Der Doktor hatte sich nun einmal vorgesezt, das Spiel mitzuspielen. Da er Herrn Blanchard entschlossen fand: so brachte er eine Anzahl brittischer Matrosen zusamm. Diese führte er zum Schloß, und drohte es zu stürmen und den Luftball mit Gewalt wegzunehmen, um seinem Ehrgeiz mit demselben ein Brandopfer zu bringen.

Die Offizire von der Besazung, die hievon Wind bekamen, zogen die Brücke auf; und nun entstund zwischen dem Castellan und dem Dok-

tor Jeffreys eine Unterredung, die der Erscheinung König Carl's vor dem Thore zu Hull glich.

Das Schloß ist izt meistens mit Invaliden besezt. Dem ungeachtet machten sie alle ein kriegerisches Gesicht, entschloßen den kleinen frenchman bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Da der Doktor fand, daß die Sache nicht angieng: so capitulirte er nach einigen Berathschlagungen mit seiner Kriegsmacht und einem verstellten Angrif; und zog sich mit seinen Leuten in die Schenke zurük.

Dover, vom 5 Jänner 1785.

Jedermann zittert vor dem Ausgang der Luftreise. Doktor Jeffreys Eigensinn ist entsezzlich. Er will durchaus von der Reise nicht abstehn. Zum Unglük ist Herr Blanchard sein Schuldner. Nun will er auf beider Lebensgefahr bezahlt seyn.

Man wünscht, daß die Einnahme vor dem Schloßthor so reichlich ausfallen möchte, um

Herrn

Herrn Blanchard in Stand zu sezen, den verzweifeltsten und grausamsten aller Gläubiger abzuferttigen, der entweder sein Geld haben, oder mit demselben untergehen will.

Dover, den 7 Jänner 1785.

Wenn der Wind Niemand seine Tücke zeigte als dem Doktor: so würde vielleicht kein Mensch in Unruhe seyn. Aber nach dem festen Entschluß Herrn Blanchard's, seine Verbindung gegen das Publikum, es koste was es wolle, zu erfüllen, und eine unglükliche Schuld, die er sich aufgeladen, wo es nötig, mit seinem Blut zu zahlen, ist Alles in Aengsten.

Niemals sah man vielleicht eine entsezzlichere Lage. Der entschlossenste Krieger, der kühnste Seeman soll reden. Kan die Gefahr die Mündung einer Kanone gegen sich zu sehen, an welcher ein Mensch mit einer brennenden Lunte steht, der jeden Augenblik zielt, größer seyn, als in einer papiernen Blase über den Abgründen des Meers zu schweben.

Diß

Diß ist wirklich der Zustand des Herrn Blanchard, des Verwegensten aller Luftschiffer. Aber zu seinem Ruhm mus man sagen, daß diese Regungen nur seinen Freunden gehören, dann er selbst scheint darüber erhaben zu seyn.

Mit der grösten Gelassenheit und Stille sah man ihn seine Zurüstung machen: er schien nur nach dem Moment zu schmachten, wo sich der Wind einstellte.

Alle Seekundigen stimmen überein, daß er keinen bessern haben konnte, um nach Calais zu schiffen, als der ihn fortführte; und daß es der einzige ist, den die Natur für diese Fahrt hat: Nord-Nord-West.

Dover, den 8 Jänner 1785.

Herr Pilatre de Rosier benuzte die Zeit, die ihm der Nordwind lies, um von Boulogne hieher zu kommen, und der Abfahrt seines Nebenbuhlers beyzuwohnen. Ungeschikterweis gieng er vorgestern nach London. Warum gieng er nicht lieber nach Calais, um die Luftschiffer anfahren zu sehen.

Da das Urtheil eines solchen Mannes, eines Zunftmeisters, Gewicht hat: so mus man es nicht übergehen. Wenn Herr Blanchard allein geht, „sagt er„ so wären 6 gegen 1 zu sezen, daß er untertauche: aber wenn er den Doktor mitnehmen müße, so wären 10 gegen 1 auf diesen Ausgang zu verwetten.

Dover, den 9 Jänner 1785.

Indem wir mit schwellender Brust da stehen, und einer zum andern seufzt: Icare ubi es? quove sub axe volas? so kommt ein Postboot angesprengt mit der erstaunungsvollen, mit der glorreichen, mit der beglückten, mit der unausdrüksamen Nachricht, daß die Luftschiffer vorgestern Abends 4 Uhr wohlbehalten drei Meilen bei Calais gelandet hätten.

Possidet et terras et possidet aequora Minos
Nec tellus nostrae, nec patet unda fugae:
Restat iter coeli; coelo tentabimus ire.

Dover, vom 10 Jänner 1785.

Wäre Herr Blanchard nicht der Schuldner des außerordentlichsten, des eigensinnigsten, des grausamsten, oder wenn man will des edelmütigsten,

tigsten, Gläubigers gewesen: so hätten wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, eines der grösten Wunder, eine That, worüber die Vor- und Nachwelt erstaunen müßen, nicht erlebt. Es gehörte just ein Stoß so bizarrer Zufälle dazu, wie der, daß ein sonderbares aber unbemitteltes Genie einem reichen Glaubiger begegnen muste, der, nachdem er sein Geld leichtsinnig genug hingewagt hatte, noch leichtsinniger sein Leben darauf sezte, um entweder Alles zu verlieren, oder einen unsterblichen Namen zu gewinnen.

Hier haben sie die Geschichte, so viel sie sich in der Eil fassen läßt.

Am 7. Jänner frühe 6. Uhr erhält Herr Blanchard einen Boten, daß der Wind Nord-Nord-West webe. Er weckt alle seine Arbeiter auf, und beruft sie auf den Werkplaz. Hier läst er erstlich eine Montgolfiere steigen, um den Wind zu messen. Sie dreht sich gerade nach Calais.

Hierauf werden nach seinem Verlangen drei Canonschüße vom Schloß abgelößt, um dem Publi-

Publikum anzukünden, daß der Augenblick der Reise da sey.

Um Mittag ¼tel nach 12. ist die Füllung fertig. Herr Blanchard und sein Gefährte schwingen sich in die Gondel und der Gouverneur haut das Seil ab. Izt stund der Zeiger gerade auf 1 Uhr.

Bisher war Alles verstummt. Herr Blanchard hatte stillschweigend gearbeitet. Kein Laut entfuhr ihm. Und aus Achtung für ihn rührte sich auch kein Zuschauer. Izt aber sprach er mit lauter und entschiedener Stimme: Plaz, meine Herren! — Leben sie wol!

Nun brach ein allgemeiner Jubel aus. Man verfolgte den schwingenden Ball mit Händeklatschen, mit einem Hurra, und sah ihn mit majestätischen Wendungen sich über die See erheben.

Welches Schauspiel! Den neuen Dädal mit seinem Icarus an den Wolken schweben, unter ihnen aber die Abgründe des Meers eröfnet

öfnet zu sehen! Eine geraume Zeit sah man sie in gleicher Höhe flottiren: plözzlich schien es, daß sie neigten. Jeder kreuzte sich, und bethete ein Vater Unser für die Unglücklichen.

Aber schnell erschien der Ball von Neuem am Horizont, und man sah ihn gerade zu nach Calais streichen. Dem Ansehn nach muste er schon über dem festen Land, ungefähr in der Gegend von Blanais, schweben. Es war drei Uhr, ein Viertel.

In der That zeigte sich aus der Estaffete, die man darauf erhielt, daß die Luftschiffer Abends 3 Uhr 45 Minuten, beim Gehölze Guines, gegen die Spitze von Ardres, das ist $2\frac{1}{2}$ Lieuves vom Ufer ab, zwischen Calais und Boulogne, geländet hatten. Folglich sind sie, quer über die Meerenge, binnen $2\frac{3}{4}$ Stunden gefahren *).

Bei

*) Diese Distanz berechnet man auf 21 englische Meilen. Das Paketboot macht sie ordentlich in 6— bey widrigem Wind aber in 8—12 Stunden.

Bei ihrer Ankunft wurden sie von dem jüngern Herrn von Honnington an der Spitze einer Menge Zuschauer empfangen, und auf sein Schloß geführt. Hier kleideten sie sich um, und nahmen ein prächtiges Soupee ein. Nach dem Abendessen zeigte sich ein Postwagen mit Sechsen bespannt im Nahmen des Magistrats zu Calais, um die beiden Aeronauten nach der Stadt zu bringen.

Auf Befehl des Magistrats waren die Thore außerordentlich offen gelassen: und ob es schon bereits 2 Uhr nach Mitternacht war: so war die Strasse auf beiden Reihen mit Volk übersäet, das unabläßig rief: Vive le roi, et les voyageurs aëriens! !

Man stieg beim Herrn Stadtammann von Mouron ab. Hier übernachteten die Helden. In der Frühe fanden sie die französische Flagge vor der Thüre des Herrn von Mouron aufgestekt. Eine Salve von Canonen ertönte, und zu gleicher Zeit wurden alle Glocken in der Stadt und dem Gerichtskreise von Calais angezogen.

Um 10 Uhr, nach eingenommenem Frühestük, zeigte sich eine Deputation des Magistrats von den Offizieren der Garnison, und allen Stadtbeamteten begleitet, welche die Luftschiffer complimentirte, und ihnen ein Präsent vom Stadtwein überreichte.

Auf den Mittag war ein feyrliches Festin auf dem Rathssaale für sie angestellt. Man holte sie im Prachtwagen der Stadt ab; und beim Eintritt überreichte der Stadtpräsident dem Herrn Blanchard eine goldene Dose, auf deren Medaillon seine Reise vorgestellt war, und in welcher das Patent eines Bürgers von Calais lag.

Man bot Herrn Jeffreys diese Ehre gleichfalls an. Er entschuldigte sich aber, daß ihm der Charakter eines Engländers nicht erlaube, ein fremdes Bürgerrecht anzunehmen. Auf das Festin folgte eine Beleuchtung, und ein Ball.

Des andern Tags wurde öfentliche Rathsversammlung angestellt, wozu man die Aeronauten invitirte. Hier wurde in ihrer Gegen-

wart beschlossen, auf dem Punct, wo sie zur Erde stiegen, eine marmorne Denksäule zu errichten. Zur Freundschaft für die Stadt aber wurden Herr Blanchard und Jeffreys ersucht, dem Magistrat den Ball abzutretten, um ihn, so wie einst das Schif Colombs, in der Domkirche zu Calais auf ewig aufzustellen.

Herr Blanchard behauptet, er hätte lediglich keinen Zufall gehabt, als daß er, um seine Gondel zu erleichtern, allen Ballast, und zulezt selbst die Kleider vom Leib hätte auswerfen müßen: er sezt aber mit der äusserstcn Rührung hinzu, daß der Doktor gänzlich entschlossen war, wenn die Nothwendigkeit größer worden wäre, sich selbst ins Meer zu stürzen, um wenigstens Herrn Blanchard und den Ruhm der Unternehmung zu retten.

Dieser schöne Zug verewigt Herrn Jeffreys. Er zeigt, wie weit die Beharrlichkeit mit Grosmut der Seele verknüpft, es bringen kan, und daß unter gewissen Regungen der Mensch das Unmögliche selbst überwinden kan.

Auch war der Affekt beider Helden, nach dem Zeugniß der Zuschauer, beim ersten Aussteigen so gerührt, daß sie einander in die Arme fielen, und stumm an einander kleben blieben, so sehr, daß sie für alles Geräusch der Umstehenden einige Minuten sinnlos waren, und mit einiger Gewalt getrennt werden musten.

Paris, den 11 Jenner 1785.

Gegen Abends kam Herr Blanchard mit seinem Gefährten aus Calais hier an. Man bewundert ihre Geschichte äußerst, und man gesteht, daß sie ihre Nahmen unsterblich gemacht haben.

Herr Pilatre wird nunmehr sehr getadelt, daß er von seinem Vorhaben, aus Calais nach London zu schiffen, abgestanden ist. Zwar, sagen die Spötter, wäre ihm noch ein grosses Feld übrig gelassen, mit Herrn Blanchard zu wetteifern. Er könnte nunmehr nach Amerika luftschiffen.

Sollte unterdeß ein solcher Entwurf so lächerlich seyn, wie man glaubt? Der Versuch Herrn

Herrn Blanchard's giebt ihm viel Gewicht. Oder vielmehr nach Dem, was wir izt wissen, ist es erlaubt, Alles zu wagen. Gewis von dem Gedanken, gegenwärtig nach Amerika zu luftschiffen, ist es bei weitem nimmer so weit, als es vor zwei Jahren noch von jenem war, über die Ebene zu Saint Cloud wegzuschweben.

Auf einer andern Seite machen sich die Spötter über die Bewegung lustig, welche dieser Ausschlag unter den Publicisten erregen müsse. Natürlich, sagen sie, mus es ihnen Stof zu einem neuen Kapitel im Völkerrecht geben. Die Gränzen der Luft, das Recht des Firmaments, kurz die Politik der Sphären zu bestimmen, wird eine neue Erscheinung in den Kabineten werden.

In der That, wenn man alle die Schikanen, die Fesseln übersiehet, die für Menschen bei jedem Schwung seines Genie, bei jedem Gebrauch, den er von seinen natürlichen oder bürgerlichen Kräften machen will, bereit liegen: so wundert man sich nicht, warum er

 von

von seiner Würde und seinem Vermögen so wenig Ahndung hat.

Heil dem Mann, welcher einst auf den Einfall kommen mag, das Natur-Recht der Thiere einzuführen! Er wird sich unvergängliche Verdienste um die Ehre der Menschlichkeit machen.

Man hat eine Polizei für die Früchten, für die Metalle, fürs Holz. Sie lehrt uns, wie wir diese Geschenke der Gottheit ehren, warten und schonen sollen. Ist das Vieh ein weniger nüzlicherer Theil der Natur, ists ein weniger würdigerer Zweig der Schöpfung: hat es weniger Anspruch auf unsere Achtung?

Wenn man die Fleischer, die Kollegen der Henker, ein Kalb oder ein Schaf führen; wenn man einen Fiakre auf seinem Siz, oder einen Bauren hinter einem Zug Ochsen sieht — welche Bilder!

Den Hals in einer Schlinge, die es jeden Augenblick zu erdrosseln droht, zappelt das Kalb daher. Der Schweiß steht ihm im Nacken, und das Blut dringt bald zum Maul bald zu Ohren heraus. Vergebens fällt es aus Unmacht auf die Knie, und scheint Götter und Menschen um Mitleid anzuseufzen. Eine reissende Bestie von Hund zwakt es unaufhörlich, während sein Tiran eine Ochsensenne auf ihm stumpf schlägt.

Sehet jenes Todtengerippe von Pferden vor einer alten eingerosteten Kutsche. Von Hunger und Strapazze erschöpft sind sie kaum noch fähig, ihr elendes Daseyn fortzuschleppen. Aber der Türk, der sie am Seil hat, hat kein Gefühl. Er zerfezt eine sechsfache Geissel, unter den entsezzlichsten Flüchen und Vermaledeyungen an ihnen. Die Beulen, womit sie überzogen sind, triefen, und jeder Vorbeigehende, den der Zirkel seiner Geissel erreicht, empfängt die Merkmahle seiner Barbarei aufs Gesichte oder in die Kleider eingeprägt.

Dort steht ein Fuhrwerk fest. Es kan unmöglich fort, weil sich im Grunde des Geleises

ein verborgener Stein entgegenstemmet. Mit einer handbreiten Bewegung auf die Seite wäre es gethan, aber so weit steht das Vieh, welches die Ochsen treibt, so davor gespannt sind, nicht. Erstlich schlägt er mit der gewöhnlichen Keule, die der Kompaß seines Fuhrwerks ist, die armen Thiere auf die Schultern und das Hirn. Wäre es die Schuld ihrer Dummheit, daß der Wagen steht: so müsten sie hierdurch noch mehr betäubt werden. Izt nimmt er die Mistgabel, die am Wagen hängt, und haut ihnen die Zarken in die Lende. Sie fangen an, wehmütig zu brüllen, und ein Schaum, der Zeuge gepreßter Brust, sammelt sich vor ihren Naslöchern.

Diese Dinge geschehen täglich, vor unsern Augen, und zwar im Jahrhundert der Menschlichkeit, der feinen Empfindungen, der Gerechtigkeit des Geists!

Die Anecdote des Mädchens zu Paris ist einzig. Ein Fleischer begegnet ihr mit einem Lamm. Er schlägt unbarmherzig darauf. Dem armen Lamm lauft das Blut aus den Augen.

Es stürzt nieder. Das Mädchen wirft sich daneben, es bedeckt das Lamm mit seiner Schürze — Tödte es, Barbar „ruft sie mit gepreßter Stimme,„ aber plage es nicht!

Warum sehen wir diesen Auftritt tausendmal, ohne uns darüber zu bewegen. Der junge Herr hört von seinem Hofmeister, daß es unmenschlich ist, eine Milbe zu tödten. Er weiß aus dem Sigwart und andern Romanen von der Mode, daß es edel ist, der Lerche, die unter den Klauen des Stoßvogels zittert, beizustehen, den Frosch, der sich im Reiß gefangen, wieder ins Wasser zu sezen. Izt wird er Regirungsrath, Stadtvoigt oder Polizeiaufseher. Er sieht die Greuel, von denen wir reden, täglich aus seinem Fenster. Aber es fällt ihm nicht ein, ein Gesezz dagegen in Vorschlag zu bringen. Er vermuthet nicht, daß dieser Gegenstand von seinem Ressort sey. Er, der keine Spinne beleidigen kan, der beim Anblik eines gespießten Schmetterlings erblaßt, kan bei der Fülle der Barbarei und der Unmenschlichkeit ungerührt bleiben.

Ich nehme die Nachwelt zum Zeugen der Beschaffenheit meiner Betrachtungen.

Was die Fleischerhazze betrift: so dünkt mich sollte wenigstens die Sanität ihren Beruf schon empfunden haben. Es scheint, daß ein erhiztes und blutrünstiges Fleisch der öfentlichen Gesundheit nicht zuträglich, und daß es ein Punct der medicinischen Polizei sey, das Abhezzen der Schlachtthiere nicht zu leiden.

Wie sich das Uebrige mit der Theorie unsers Jahrhunderts vertrage, und ob es sich mit der Milderung der Sitten, mit der Kultur des Menschen, die wir so hoch predigen, reime, Misbräuche zu dulden, welche die Natur entehren, und nothwendig grausame, fühllose und despotische Seelen ziehen müssen, das ist ein Problem, das ich dem Tribunal der Philantropen übergebe.

Sollte nicht eine Polizei für die Thiere, z. E. die Pferde, das Zugvieh, das Schlachtvieh, die Jagdhunde, die Esel u. s. w. wenigstens, so viel werth seyn, als ein Code noir?

Man kan unter einerlei Himmel gebohren seyn, unter einerlei Regierungsform leben, einerlei Standsvorzüge haben, und doch über Menschrecht und Völkerfreiheit verschieden denken.

Als Ludwig XV in den Zügen lag, und izt die lezte Oelung empfing: so wendete sich der Groß-Almosenier zu dem umstehenden Hof, mit den Worten: „obschon der König Niemand als Gott Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig ist: so bereut er nichts desto weniger, daß er dem Publikum Aergerniß gegeben hat. Künftig will er ganz für Gott, die Religion und sein Volk leben.„

Wie man dem Dauphin, Vater des heutigen Königs, ins Bad zu Plombieres die Nachricht brachte, daß das Parlament den Emil verbannt hätte: so sagte er: „Sehr wohl. Das Buch verdient Diß: es greift die Religion, und die Sicherheit der Gesellschaft an.„ — Man spricht auch vom Contract social, sezte der Ueberbringer hinzu. — „Ach, was Den betrift„ erwiderte der Prinz „Hier ists was Anders.

ders. Der greift nur das Ansehn der Regenten an. Darüber läßt sich's fragen. Es wär viel davon zu sagen. Diese Materie nimmt Einwürfe an. Sie ist unendlich zweideutiger als Glaubenssachen.„

Sollte man nicht glauben, daß dort der Kronerbe, und hier der Oberpriester sprach? Und um wie viel unendlich gesünder ist dieses Urtheil gleichwol, als jenes.

Keine Satire auf die Tugend. Das sey fern. Blos ein Muster von der Unhinlänglichkeit unserer Kräfte beim besten Endzweck, von der Zweideutigkeit der menschlichen Tugend in den unvermuthetsten Fällen — von einer wahren Begebenheit abgezogen.

* * *

Amianth war einer von den Gästen, die der Baron Gerstenfeld aufs Rosenfest lud, das er gestiftet hatte.

Amianth

Amianth ist Hofjunker zu Cypern; ein glänzender Jüngling, der im Vollgenuß der Zerstreuungen und des Vergnügens das Leben eines Schmetterlings lebt.

Als die Tafel aufgehoben war, so führte der Herr von Gerstenfeld seine Gesellschaft zum Tanz, den er der Dorfjugend gab. Dißmal war die Rose Unke'ns Evgen zu Theil worden. Sie gieng izt in ihr siebenzehntes.

Jedermann bewunderte das artige Ding. Dem Gebrauch nach mus sie sich vom gnädigen Herrn einen Tänzer ausbitten, weil die Gesezze der Rose nicht vermuthen, daß sie schon einen Liebsten kenne. Das Fräulen Fruchtwinkel, eine von des Baron Gerstenfelds Nachbarinin, wurde von der Grazie, womit Evgen diß verrichtete, so bezaubert, daß sie das Mädgen küßte.

— Pardonnéz moi Mesdames: cette galanterie là va mieux à un cavalier. Bei diesen Worten umarmte der Ritter das Rosenmädchen und küßte sie mitten auf die Lippe. Evgen wurde flammroth.

Bisher hatte Amianth an Nichts weniger als an ein Ebentheur auf dem Land gedacht. Die Landfräulens sind so fad, ihre ewigen rothen Wangen und ihre ausgefüllten Busen ennuyren so sehr. Kurz, wenn ihr Eine gesehen habt, so kennet ihr Alle. Sein Geist war mit Nichts beschäftigt als mit seinen Stadtpuppen.

Evchens glühende Lippe elektrisirte den Junker plözzlich. Was für ein neues Gefühl! Ist diß die Natur: so ist's werth, sie auf der That zu nehmen. Frisch Ritter „raunte ihm sein Silfe ins Ohr„ Ein Rosenmädchen verführen sollte ein Heldenstük seyn, das einen Hofjunker hübe!

— — hübe„ wiederhallte die Seele des Junkers: und von nun war Evgens Niederlage beschlossen. Zwar lies es die Gelegenheit nicht zu, sich an sie zu dringen. Ihr einige folies im Vorbeihüpfen ins Ohr sagen, war Alles. Aber es war genug.

Das arme Ding gieng durch ihre eigene Tugend verlohren. Hätte sie einen Liebsten gehabt:

habt: so hätte sie die Neckereyen des Ritters vermuthlich nicht annehmen dürfen. Ihr Schaz hätte sie beobachtet: oder vielmehr ihre Tugend hätte an den Gesezzen der Liebschaft, diesen heiligen Gesezzen, die zwar nirgends aufgeschrieben stehen, die aber die Natur allen Liebenden ins Herz gelegt hat, einen Wächter gefunden.

Aber neu war sie. Amianth war der erste Buhler, der sich ihr zeigte, und welcher Buhler! — ein vornehmer, schöner, vergoldeter Herr! Dieß war zu Viel für die schwache Seele eines jungen, eitlen, blutreichen Landmädgens. Es war Amianthen nicht schwehr, von ihr zu erfahren, auf welchem Wege sie morgen zu Gras gienge!

— Wo bin ich — — ihr Engel im Himmel — — ists möglich — — Ah — Ah — ich sterbe — — „Bravo, mein goldenes Eogen, es lebe was uns wohl thut! Aber gesteh mir, Kleine, die Gesezze der Rose sind doch grausam. Sie verbieten einem den schönsten Genuß seiner Jugend: —

Hier

Hier warf sich Amianth auf einen Rasen, und zog Evgen auf seine Schooß.

— Hatte dann die Ehre sogar viel Reize für dein stolzes Herzchen, daß du sie dem Entzüken der Liebe vorziehen konntest?

— Ich kannte es nicht. Ausserdem hätte ich das Eine lang genüßen können, ohne das Andere zu verscherzen. Muhme Barbe erhielt den Kranz beim vorigen Fest. Ah, wüsten sie wie sie Micheln liebt! Seit drei Jahren kamen sie in diesem Holze heimlich zusamm. Aber — husch — das darf Niemand im Dorf wissen. Barbe mag mich: Narr, sagte sie mir zum öftern, du glaubst nicht, wie uns so wol beisammen ist. Bisher verstund ich dieses Räthsel nicht. Aber izt — weiß ich, was sie meynt — —

— Laß dich küssen, naifes Ding. Aber wie: wenn es ruchbar worden wär?

— Hätt' nicht so gar Viel zu sagen gehabt. Barbe's Vater sizt im Gericht. Er ist ein reicher

reicher Mann. Die meisten Gemeinmänner sind seine Schuldner. Man wuste wohl, daß er auf die Ehre geizig wäre, seiner Tochter den Kranz zu verschaffen; und daß er sich was kosten lies.

— Auf diß verließest du dich also auch, kleiner Schalk?

— Je nun: Meine Mutter versprach mir bei meinem leztern Nahmenstag die Rose. Sie konnte mir nicht ausbleiben. Mein Vater half vorm Jahr sein Theil beitragen, daß Barbe den Kranz erhielt, weil sie drei Jahr älter ist, als ich. Jzt war's Barbe's Vaters Schuldigkeit, daß er mit seiner Parthey zu uns trat. Außerdem ist unsere Freundschaft groß. Meine Mutter hat über hundert Pathen im Dorf.

— Nun wundert michs, daß du dein Herzchen solang bewahrtest. Reizendes Evchen, wie glüklich bin ich!

— Barbe sprach mir immer zu, ich sollte nur die Rose abwarten; dann würde sie mir

Etwas sagen. Mein Herz versah sich Nichts. Aber nun werde ich Barbe braf auslachen, wenn ich zu ihr komme.

— Aber, drolligtes Mädchen, haben denn der Pfarrer und der gnädige Herr nicht auch ihre Stimme dabei, wenn man die Rosenjungfer macht?

— Pah, Pah! Wenn man nur mit der Pfarrköchin gut ist: so weiß der Pfarrer, was er wissen soll, und weder mehr noch weniger. An der Kirmeß band ich sie mit einem seidnen Halstuch, das sich sehen läßt. Und was den gnädigen Herrn betrift, der verläßt sich auf den Pfarrer und die Gerichtsmän — — — Husch — es rührt sich was — — —

— Hier springt Evchen wie ein Birkhun vom Schooße des Junkers und läuft ins Gesträuche.

Richtet eure Ohren her, ihr Tugendpriester, ihr Enthusiasten „so rief Amianth nun, in sich selbst gekehrt, aus„ und erfahret die prächtige Wirkung eurer Anstalten! Heiliger Medard, gute

guter Pimsel; schaue herab, und freu dich deiner Stiftung! Rühmt euch immer, daß eure Rosenfeste die weiseste und untrüglichste Erfindung seyen, welche die Tugend aussinnen kan. Ein sechszehnjähriges Dirnchen betrügt euch. Vortreflicher Gedanke, daß man um ein Paar Keuschheiten zu erhalten, die Lüge, den Betrug, die Eifersucht, die Ränkkunst, das Bestechen, die Verläumdung ermuntert, und also für Ein Laster zwanzig nährt. Ernste Bärte, die ihr die Keuschheiten eurer Heerde so genau zu unterscheiden und sie mit so viel Takt. zu bestimmen wißt, sagt, mus man weder unter sechszehn noch über zwei und zwanzig Jahre seyn, um die Versuchung der Liebe zu empfinden? Ihr Augrafen, Rosenritter und Dorfpfarrer — Amphyctionen dieses Spiels — hängt mein Eben*theur, von Greuze gemahlt, in euren Saal auf, und schreibt darunter: So eitel sind unsere Ansprüche!

Anonym.

Ostende den 5 Jänner 1785.

Nein, mein Freund, der Faden dieses Knauls rührt weiter her als von Wien. Zu Petersburg wurde er gesponnen; und zwar von einem Engländer. Diß ist der Ritter Harris. Dieser thätige und feine Kopf ists, der den Plan, die Schelde zu eröfnen, um die Handlung der Franzosen und der Holländer zu demütigen, erfand und ihn dem Petersburger Kabinet unterlegte, als eine Springfeder, welche das rußische Etablissement auf dem schwarzen Meer erleichtern könnte.

Bei der Anwesenheit des Kaisers zu Petersburg wurde ihm, unter andern, dieser Plan insinuirt. Man fürchtete, der Graf Panin, dessen Hang für Frankreich bekannt war, möchte ihn nicht mit genugsamer Wärme betreiben: deßwegen fand man Stof, ihn zu entfernen, und seine Stelle einem Minister zu geben, der ganz für die Sache eingenommen ist.

Es ist wahr, bis izt scheint der englische Hof den Plan seines Abgesandten nicht zu genehmigen. Aber soviel ist gewiß, daß solcher

an

an dem Grafen Belgiojoso, unserm Minister zu Brüssel, einen der entschiedensten Beschüzer fand. Dem Einfluß dieses staatsklugen und patriotischen Mannes, und dem feinen Geist des Ritter Harris sind die Holländer ihr Schiksal schuldig.

In welchem Grad die Höfe zu Petersburg und Versailles also einst bei der Sache interessirt seyn werden, das überlasse ich ihrem Gefühl. Wollen sie das Loos dieses Kriegs wissen? Lesen sie die zwo Fabeln bei la Fontaine nach: der eherne Topf und der thönerne, item, der Landmann und der Pannerherr: in eine von beiden müssen die Holländer fallen.

Kennen sie die neue Ausgabe des Buchs de tribus Impostoribus, meine Leser? Ich weiß nicht, warum Bayle an dem Daseyn dieses Schriftchens zweifelte, und noch weniger, warum er es endlich dreuste einem gewissen Bort-

 holt

holt zuschreibt, nachdem er bald Aretin, bald Boccazen, bald Ochin darüber in Verdacht hatte. „Diejenigen„ sagt er in einer Note beim Artikel Spinoza „welche die Kunstgriffe, hinter die sich der Atheismus stellt, kennen wollen, finden solche in Christian Kortholts Traktat de tribus impoſtoribus magnis, gedrukt zu Kiel 1680.„

Was Meine Ausgab betrift: so ist sie von London 1785, und nennt sich die 18te. Es ist also nur allzugewiß, daß dieses beschriene Produkt existirt. Aber sollte es denn sogar ärgerlich seyn. Laßt uns im Vorbeigehn ein Wort darüber fragen. Für Leute, die ihren Geist anbauen wollen, ist es eine Schande bei den Vorurtheilen ihrer Ammen stehen zu bleiben.

Unter den drei Betrügern, die der Verfasser auf die Bühne führt, ist Moises der erste. Man mus gestehen, wenn Moises zu den Israeliten gesprochen hätte: Es ist nur Ein Gott: dieser Eine ist allein wahr: er ist's, durch den Alles da ist, und der Alles erhält. Dieser Gott verlangt einen Dienst. Er hat die Erde

vor

vor euch ausgebreitet, und euch gesunde Aerme gegeben, um euch zu nähren. Errichtet Kolonien, Städte und Häfen in den Ländern die ihr vor euch liegen sehet. Erinnert euch aber, daß die Menschen, die ihr antreffen werdet, eure Brüder sind; daß euch Gott weder zu Strassenräubern noch zu Mordbrennern beruft, sondern zu Akersleuten, Künstlern und Hirthen. Wisset, daß die Gastfreiheit heilige Pflichten fordert, und daß Dultung die Religion der Götter ist. Ich bin ein simpler Sterblicher: aber da ihr nicht ohne Führer seyn könnt, und mich eure Wahl dazu erlesen: so werde ich Gott bitten, daß er mich erleuchte, welches die besten Gesezze seyen, die ich euch geben kan, und der wahre Dienst, den er von uns verlangt. Euer Herz, die Stimme der Natur, das allgemeine Beste sei der Prüfstein meiner Orakel. Das Vornehmste, was ich euch empfehle, ist Liebe, Friede und Fleiß. Diß sind die ältesten Gesezze der Menschheit, und die schönsten der Götter.

Wenn er, sage ich, so debütirt; wenn er sich begnügt hätte, mit den Lehren der Natur-

moral die Grundsäze eines simplen Gesellschaftsystems zu verbinden, kurz wenn er die Bahn eines Cong-Fu-Tse, eines Lykurg, eines William Pen erwält hätte, um aus einem wilden Volk eine glükselige, tapfere, fleissige und tugendhafte Nation zu bilden: wer müste ihn nicht bewundern.

Aber einem rohen Volk einen Gott ankündigen, ohne die zu diesem Zwek gehörige Begrife damit zu verbinden, der Unsterblichkeit der Seele, der künftigen Strafen und Belohnungen u. s. w.; diesen Gott zu einem Nationalgott machen, folglich der Vielgötterei Plaz lassen; ihm alle Leidenschaften und alle Laster der Menschen anzulegen: das kan, man mus gestehen, nur ein Stümper thun, der nicht weiß, wozu er den Gott, den er gemacht hat, brauchen soll, oder ein Betrüger, der ihn blos zum Scherwenzel bei der Komödie bestimmt hat, die er spielen will. — Wie unendlich gesündere, dem Bilde eines erhabensten, einzigen und ewigen Wesens würdigere, und der Neigung unserer Seele zur Tugend angemessenere Begrife gaben uns die Platone, die Plutarche, und vornehm-

nehmlich der unvergleichliche Gesezzgeber der Christen.

Ein Volk, das durchaus nur zum Sclaven gebohren ist, der Natur zum Troz, in eine ehrgeizige, tapfere und erobernde Nation verwandlen; einen Haufen Lumpenhunde, Strauchdiebe und Landstreicher zu Kriegern machen wollen; ohne Ressource und ohne Plan ein halb Jahrhundert mit ihnen herumirren; und endlich sie par hazard auf den unfruchtbarsten und trokensten Flek der Erde werfen: verräth, wahr ist's, nicht das Meisterstük eines Genie.

Kein ander Mittel wissen, die Nation zu leiten, und seinen Gesezzen Kraft zu geben, als Galgen und Rad, und Rad und Galgen; bei jeder Maasregel, sie sey so klein oder so unsinnig als sie wolle, ein Orakel vom Himmel herab zu rufen; bald Priester, bald Schauspieler, bald Henker seines Volks — eines Volks? einer in mordbrennerische Schwärmer verwandelten Heerde Kolons — seyn: ist, mit Erlaubnis zu sagen, nicht viel weniger als das Muster eines Mohämmeds.

Ohne Naturkunde, ohne Politik, ohne Beredsamkeit, von allem Begrif von Künsten, Sitten und Gesezzen entblößt *), den Nationstifter; ohne

*) Ich weiß nicht, mit welchem Glük man es versuchen wollte, das Talent des großen Moises gegen diese Schikane zu retten. Er flottirt vierzig Jahre lang herum, um den Weg von Kahira nach Jerusalem, das ist, ungefähr 87 Meilen, zu finden: diß verräth zum mindesten weder Erdkunde noch Astronomie; dann zufälligerweis konnte er wohl nic[illegible] in Palästina ankern, weil es die verheißene Erde war. Wie kommt's nun, daß der Gott, der seinem Volk einen Führer sandte, vergaß, ihm die nötigen Kenntnisse mitzugeben, um es den geradesten und natürlichsten Weg zu leiten?

Wollte er sein Lieblingsvolk etwan nicht so bald als möglich glüklich machen? Oder war es seiner unendlichen Barmherzigkeit gemäs, die Barbaren, an welche er die Armee Moises, als die Boten seiner Donner absendete, noch einige Zeit in ihren Sünden sich wiegen zu lassen? Moises kennt lediglich keine Unterhandlungskünste mit den Völkern, an die er gesandt war, ungeachtet der Gebrauch der Gesandtschaften, wie uns die gleichzeitige Profanhistorie belehrt, damals

ohne persönlichen Mut den General *); ohne Feinheit des Geistes den Tirannen spielen wollen; bei jeder Krise eine Maschine, ein Wunder, eine

mals schon gewöhnlich war. Er braucht nur Feur und Schwert. Sollte diß etwan der Befehl seines Herrn gewesen seyn? Aber warum kriegt die Armee des Jehovah so oft Schläge: warum wird der Würgengel so oft der erwürgte Engel?

Diesem berufenen Gesandten fehlte es an der Zunge: folglich an dem einem Propheten, wie es scheint, nothwendigsten Glied. Sein Volk ist so dumm, daß es sich nicht einmal Schuhe machen kan. Der Geschmak Moises in den Werken der bildenden Künste sind Knäufe, Aerse, Ochsenköpfe, Schellen und Klunker an Pfaffenkutten!

*) Das Helden-Manoevre Moises auf dem Gebürge Nebo sieht ziemlich der Rolle ähnlich, die man die Helden in der Lombrekarte spielen läßt: Euch hungert? Sehet dort den Rauch aus den Kucheln aufsteigen. Massakrirt die Hausherren. Ich werde euch von hieraus durchs Fernrohr zusehn, und für den guten Ausgang eurer Unternehmung eine Messe lesen. Sein Abtritt von der

eine Rebellion, eine Fouragirung vorschieben; seinem Volk die Herrschaft der Welt, und ein Schlaraffenland versprechen, und es in die kahleste und trostloseste Ecke der Erde bringen: ist, um sich aufs gelindeste auszudrüken, das Metier eines Scharlatan.

In einem solchen Geschmak ungefähr räsonirt der Impostoriker. Sollte es möglich seyn, daß er Recht hat. Tausend eben so tiefsinnige als erleuchtete Männer habeu die Sendung Moises, seine Gesezze, seine Wunder, seine Orakel gerechtferttigt. Auf alles Diß antwortet man ihnen mit Einem Wort: das Werk richtet seinen Meister.

In der That, was soll man von der Gesezzgebung eines Volks denken, das bald einen, bald

der Scene im entscheidenden Augenblik, an der Thür des grossen Schauspiels, wo das Spiel nun ernsthaft wurde, und der Knoten sich entwikeln sollte; seine Abwesenheit bei jedem Handgemeng, das voran gieng — ganz unähnlich dem Betragen der Josuen und der Gedeone — sind, wo nicht verdächtige, doch unheroische Züge.

bald keinen, bald mehrere Götter hatte; das immer im Aufruhr begrifen ist; das niemals eine Rolle unter den Nationen spielen konnte; dessen Schiksal ist, sein Lebtag Sklave zu seyn; das die Ketten von allen Nationen trug, die es würdig schäzten, es zu unterwerfen; das weder in der Geschichte der Handlung und der Künste, noch in der Geschichte der Völker und des Kriegs einen Plaz einnimmt; das troz seiner Ansprüche auf die einzige, die auserlesene, die göttliche Rasse, das unterdrükteste, das verächtlichste, das unwissendste, das heilloseste unter allen Erdvölkern ist?

Mus man nicht glauben, daß in der Konstitution dieses Volks Wurzelfehler verborgen liegen müßen. Hier entsprechen freilich die Beispiele nicht dem Text.

Diß kan man wenigstens dem Mohämed nicht vorwerfen, welcher der Zweite unter den Helden des Verfassers ist. Man mag den Carakter dieses Mannes drehen auf welche Seite man will, so findet man nichts als einen Enthusiasten.

Mohä-

Mohámed betrog vielleicht sich selbst; aber er betrog nicht Andere. Oder betrügt man die Menschen etwann, wenn man sie aus der Abgötterey reißt; wenn man ihnen einen einzigen, unendlichen Gott ankündigt; wenn man ihnen ein Paradis verspricht; wenn man sie zur Mässigkeit, zum Gebeth, zur Mildthätigkeit anweißt?

Der Koran ist das Meisterstück eines Schwärmers. Ein Betrüger würde mehr Methode, und ein Scharlatan mehr Dekoration darein gebracht haben; aber dieses Buch athmet von einem Ende zum andern den Glauben an Gott und an die Tugend. Alles was ihr wollt, daß euch die Leuthe thun sollen, das thut zuvor: dieser göttliche Spruch wehet durchs ganze Werk.

Der Gesezzgeber der Moslem that keine Wunder: aber mit allen übrigen Religionsstiftern hatte er das Schiksal gemein, daß seine Jünger welche auf seine Rechnung schrieben. Er sagt in seinem Testament eben so oft als aufrichtig, daß ihm kein Mirakel verliehen sey. Wenn man welche von ihm foderte: so wies er

auf den Koran. Hierinn ahmte er Jesu, seinem göttlichen Muster, vollkommen nach *).

Auf der andern Seite versprach Mohamed seiner Armee Nichts als was er hielt: Ausbreitung ihrer Religion, Ueberwindung der Unglaubigen, ein unermeßliches, prächtiges und blühendes Reich. Er gründete ihr politisches System nicht auf die unsichern Pfeiler einer Theokratie, sondern auf die vernünftigste und dem Glük der Nationen anpassendste Regierungsform der Monarchie **).

Unter

*) Ihr habt Mosen und die Propheten. Werdet ihr denen nicht glauben, so werden euch auch meine Wunder nicht überzeugen. Man hat die Geschichte des Muhämedismus nicht mit Präcision gelesen, wenn man nicht überzeugt ist, daß der Koreischit eine sichere Notion von Jesu und seinem System hatte, und daß er ihn sehr gern nachzuäffen affektirte.

**) Sollten sich nicht bei einer gründlichern Ansicht beide Lehrmeinungen falsch finden, jene welche die türkische Regierung für eine Demokratie, und jene die sie für Despotism ausgiebt? Vielleicht ist

Unter den Beweisen die man anführt, daß er ein Betrüger sey, steift man sich vornehmlich auf seinen vorgegebenen Umgang mit dem Engel Gabriel, und auf seine Huris. Es ist möglich, daß Mohämed bei sich wirklich überzeugt war, daß ihm der Gefährte Tobias erschienen. Dergleichen Visionen liefert uns die Geschichte mehrere, und die heutige Psychologie läßt sie gern zu. Cassius, Sokrates, Karl V. rc. rc. waren völlig von dieser Religion: und wem sollte es einfallen, sie für Betrüger zu halten.

Und was sein Paradis betrift: so beruht wenigstens der Beweis erst noch auf der Zukunft. Wer wollte vor der Hand bestimmen, ob es ein Paradis gebe oder nicht, ob solches materiell oder geistig seyn werde? Die Jesuiten waren für's erste; und die Legenden der Heiligen liefern uns Vorstellungen davon, welche die Gemälde Mohämeds noch übertreffen.

Hier

ist ihre wahre Lage in der Mitte zwischen beiden. Vielleicht ist sie in der That gerade — was wir so eifrig suchen — eine gemäßigte Monarchie.

Hier ist's, worinn Muhámed ein Betrüger war, und zwar einer der vermessensten, der unverschämtesten und der ruchlosesten Betrüger. Er pflanzte seine Religion mit Feur und Schwerd; und er sezte hinzu, daß er den Befehl von Gott habe, intolerant zu seyn.

Wie: von einem Gott der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit? Vom Allvater?

Vergebens beruft man sich auf das Beispiel Moises und des Christenthums selbst. Vergebens schüzt man sich mit dem Vers:

Iliacos inter muros peccatur et extra.

Unmöglich kan ein Gott der Liebe Menschenopfer verlangen; ohnmöglich kan ein Gott der Wahrheit gleiche Leidenschaft für die jüdische, die muselmannsche und die christliche Religion haben; ohnmöglich kan der Allvater einen Theil seiner Kinder erwürgen, um dem andern zu schmeichlen.

Es ist wahr, Moises gab eben dieselbe Lüge vor, und war kein minder grausamer Henker. Dafür wird er vermuthlich in der Ewig-

keit gebüßt und Gott um Verzeihung gebethen haben. Aber wie er es uns Christen verzeihen mag, daß wir, bei den gerade entgegengesezten Befehlen, die er uns geoffenbaret hat, Juden und Türken noch in der Verfolgung übertreffen, das sey seiner unbegreiflichen Vorsicht heimgestellt.

Bis hieher läst sich das Buch noch lesen. Es ist ein Spiel des Wizes, der Laune und, wenn man will, des Leichtsinns. Aber nun fällt der Verfasser in Blasphemien, vor denen auch das dreusteste Herz zurükbebt. Es würde Verbrechen seyn, etwas davon zu berühren.

Er sey wer er wolle: so scheint mir, er habe wider sein Herz, wider sein Gefühl gesprochen. Und auf diesen Fall ist er selbst der gröste Betrüger. Dann wo ist der menschliche Geist, dem die Göttlichkeit des Evangels nicht einleuchtet, der von den erhabenen und ungleichbaren Wahrheiten desselben nicht durchdrungen wird.

Wie: dieses Orakel sollte erfunden seyn? Ah, Freund: so erfindet man nicht. Wo ist

jemals Etwas aus einem menschlichen Kopf hergekommen, das zu gleicher Zeit so sublim und so simpel ist? Wie klein sind alle übrigen Bücher, die Schriften Plato's, Marc Aurel's, und der Cicerone selbst nicht ausgenommen, neben dem Testament Christi.

Was immer sollte uns berechtigen, dem Stifter des Christenthums persönliche Absichten beizulegen: sein Leben, seine Lehrsäze, sein Ende? Alles ist übermenschlich, Alles zielt auf einen übernatürlichen Zweck. Wo ist der Sterbliche, der mit so wenig Ostentation zu leben, zu lehren, zu leiden und zu sterben wuste? Wer verband jemals so erhabene Gesinnungen mit einer so tiefen Demut, so blendende Verdienste mit so wenig Ansprüchen, so strenge Grundsäze mit so viel Anmuth der Sitten und einer solchen Grazie des Umgangs? Ist diß der Ton eines Schwärmers oder eines Usurpatorn?

Gewis, wenn das Leben und der Tod eines Sokrates das Muster eines Weisen ist: so ist

das Leben und der Tod Jesu das Muster eines Gottes.

Und dieser Meister-Stifter sollte mit Moises oder Mohämed verglichen werden können: Er, der niemals eine Zeile schrieb; der sich weder eine Kapelle noch eine Garde hielt; der feyrlich erklärte, daß seine Eroberungen nicht irdisch, sondern himmlisch wären; der es nicht litt, daß man in seiner Gegenwart ein Schwerd zog; der weder Krieg noch Beute, noch Massacre, sondern unablässig den Frieden, die Wohlthätigkeit, die Menschliebe predigte; der sich weder für einen Propheten, noch für einen Gott ausgab; dessen lezte Worte, mitten unter dem Unrechte, das er litt, Verzeihung über seine Feinde riefen? Der sollte Verfolgern, Thronräubern und Volksgauklern an die Seite gestellt werden dörfen!

Lasset uns den Irrthum des Verfassers beklagen, und unsern unvergleichlichen Stifter um nichts desto weniger lieben.

* * *

Durch dieses Stük wollte ich blos einen Versuch machen, wie man recensiren soll, ohne zu wiederholen, und widerlegen, ohne zu schimpfen. Vielleicht giebt es unter den Christen, meinen Mitbrüdern, Tausende, die mich im erstern Punkt übertreffen, aber daß ich im zweiten original bin, das erlaube man, mir zu schmeichlen.

Jede Religion „sagt ein sehr berühmter Menschenlehrer unserer Zeit,„ ist in ihrer Jugend sanftmütig, geschmeidig und billig; in den männlichen Jahren wird sie eigensinnig und unduldsam; wenn sie ins Alter kommt: so macht sie sich kindisch und lächerlich. Alsdenn üben der Spott und die Freigeisterei ihre Waffen an ihr, und machen sich über sie lustig. Hier ist der Zeitpunkt, wo sie ihren Gottesdienst erheben, wo sie ihn eindringender und ehrwürdiger machen sollte. Sie mus Einfalt mit Majestät verbinden.

Der Mensch ist gebohrner Zuschauer. Die Scene, welche der Schöpfer vor uns ausgebreitet hat, beweist es zur Genüge. Sein ganzer Bau ist auf das Spiel der Sinnen angelegt. Deswegen ist auch seine Religion aus einem Schauspiel entstanden *).

In der That, was ist jede Predigt, jeder Taufakt, jeder Leichenkonduct, vornehmlich aber die Messe, anderst als ein majestätisches Dram. Der Priester bringt ein gewisses Geheimniß, eine gewisse besondere Begebenheit in Handlung. Er begleitet sie mit Chören, Geberdenspiel und Dekoration. Sein Zweck ist derselbe, wie bei jeder andern Repräsentation: Rührung und Salbung: nur das Sujet ist pathetischer.

Allein alle Vorstellungskunst bleibt ohne Wirkung, wenn sie nicht von ihren zwo Schwestern begleitet wird, der Musik und der Bildnerei. Wenn der Redner unsern Geist unterhält,

*) S. Taschenbuch der Philosophie. Fürs Jahr 1783. (S. 142.) Ursprung des Theaters.

hält, so wollen unsere Sinnen eine Beschäftigung dabey haben. Und nichts rührt, hebt und stimmt unsere Seele mehr als die Macht der Harmonie, oder die Wunderwerke des Pinsels.

Die Mysteren, womit sich die Welt über zwei Jahrhunderte amüsirte, sind ein Beweis von der sittlichen Wahrheit dieses Sazes und von dem genauen Bande zwischen der geistlichen und weltlichen Schaubühne.

Man sagt, daß es in Indien eine Sekte gebe, die den Menschen auch das unschuldigste und reineste Vergnügen misgönnt, welche von ihren Anhängern verlangt, daß sie ihr Leben in einer frommen Melancholie und in einer gänzlichen Tödtung der Seele zubringen sollen. Vergebens sagt man den Priestern dieser gallsüchtigen Religion, daß ein heiteres und menschenfreundliches Gemüte die Grundlage zur Religion der Götter, der Liebe seines Nächsten, sey; daß man bei finstern Sinnen unmöglich schöne Empfindungen haben könne.

Diese düstern Schwärmer verbannen allen Schmuk aus ihren Templen. Ihr Gottesdienst ist der ödeste und traurigste von der Welt.

Was wollen sie nun damit? Sicherheit der Sitten? Simplifizirung der Religion? Hah!

Man behaubtet, daß es in keinem Lande mehr Spieler, Trunkenbolde und Schläger gebe. Ennuirt von ihrem trostlosen Gottesdienst hinterschleichen sie die Tempel, und machen Saufgelage in den Vorstädten und Dörfern bei einem elenden Kartenspiel.

Nirgendswo ist die Aergerniß und die Lästersucht mehr zu Hause: nirgends sind die Leute undienstferttiger, heimtückischer und fühlloser. Wenn irgend bürgerliche Kriege in Indien entstunden, so soll diese Sekte die erbittertste und blutdürstigste gewesen seyn.

Wohlan, sehet da eure schöne Sitten — eure Früchte! Jeder Gottesdienst, der schlechterdings von dem Sinnlichen entblößt ist, mus Heuchler und finstere Schwärmer ziehen: jede Reli-

Religion die einen blos geistigen Kult ambitionirt, mus Räsonneurs bilden, die immer zum Aufruhr, zur Verfolgung und zum Blutvergiessen geneigt sind.

Niemand war mehr im Falle, diese Erfahrung zu machen als das Mittelalter: jenes Alter der Christenheit, welches den äusserlichen Gottesdienst aufs höchste trieb, welches die Erfinderin der Musik, des Tempelbaues, der Meßgewande, des Altarschmuks u. s. w. ist.

Man kennt ein gewisses Motto der Athenienser. Es enthält für die Reformatoren unseres Tags eine große Lection. Als einst, — ich weiß nicht unter welcher Regentschaft, wo ich mich nicht irre, der dreissig Tirannen — eine Theurung zu Athen entstund und der Schaz ganz leer war: so befahl die Obrigkeit, auf einige Zeit die Schauspiele einzustellen. Hierüber entstund ein Murren. Der Poebel drohete, den Magistrat in die Pyräische Bay zu werfen. Einer von den Ephoren faßte das Herz, das Volk zu haranguiren. Wählet „sagte er„ Hunger oder Schauspiel? „Gieb uns Schau-

 spiele

spiele „rief das Volk„ der Hunger geht Uns an!

Unter allen Situationen, welche das Aug des Staatsforschers unterhalten können, ist vielleicht der Schweizer ihre die rareste. Nur allzulang war man an das Vorurtheil gewöhnt, daß Natur und Politik die Schweiz unüberwindlich machen. Man kan wohl seine Archive und Staatsgeheimnisse verschliessen, aber nicht die Fenster des Lands. Lasset uns also ein wenig hindurch schauen.

Fünfzig bis sechzig Pässe sinds, wenn man will, womit die Natur ihre geliebte Schweiz verrammelt hat. Diese Zugänge sind eben so eng wie der bei Termopylä, aber nicht weniger unhaltbar wie jener.

In der That, wenn man auch nicht wüßte, daß heut zu Tag in der Regel kein Paß mehr unüberwindlich ist; wenn man auch nicht

die

die Beyspiele der Turenne, der Friederiche, und jenes Heinrich's selbst hätte, der die Defileen bei Romburg sprengte, um die Fehler des burgundischen Carl's zu rächen: so müßte man fühlen, daß keine Festung in der Welt gegen die Intrike der Menschen bestehen kan, wenn sie sich vom Geld oder von innerlichen Theilungen begleiten läßt.

Inzwischen sind die berühmten Schweizeralpen bei weitem nicht so furchtbar, daß sie einem entschlossenen und geübten Heere widerstehen, und zu zahlreich, um gehörig besezt werden zu können.

Diese Schlüssel, fährt man fort, werden von dreimalhunderttausend kriegferttigen Männern bewacht, die von der Vaterlandsliebe enthusiasmirt sind. He! Sollten diese Schweizermänner wohl größere Patrioten seyn, als Schlesier oder Böhmen? So wenig als die Gletscher steiler sind, wie das Riesengebirge. Und wann widerstand dieses einem Loudhon oder Friederich?

Nichts ists gewisser, als daß die Schweiz noch schwerer zu vertheidigen ist, als einzunehmen.

Aber die Schweizer-Staatslist? Just von der ist die Rede. Wenn es Politik ist, das Volk durch Stolz und Tirannei zu ärgern, sich um das Vertrauen desselben zu bringen, den Saamen des innerlichen Misvergnügens auszusäen, dem Hause Oesterreich auf der einen Seite einen Paß durchs Veltelin einzuräumen, den die Voraltern zwanzig Jahre mit ihrem Blut vertheidigt haben, auf der andern Seite es die Grafschaft Montfort erwerben zu lassen, die ihm die Herrschaft über die Constanzer See giebt, folglich der Schweiz die Brodkammer verschliessen kan *); wenn es Staatskunst ist, anstatt sich der Genfer anzunehmen, vielmehr die zween listig-

*) Mit 200,000 Gulden, in gewißen Crisen aufgeopfert, hätte man das Haus Montfort unterstüzt und den Verkauf der Grafschaft gehemmt. Diesen Staatsfehler werden die Schweizer einst bereuen. „La liberté est une belle chose, mais le pain est une chose nécessaire.„

listigsten Souveraine einzuladen, diesen Schlüssel zur Schweiz in Besiz zu nehmen: so müssen alle übrigen Höfe die Feinheit des Schweizer Cabinets beneiden.

Jede Republik — und nochmehr jede Oligarchie — ist schon Kraft ihres Nahmens zum Untergang verdammt.

Das Loos, welches das Schiksal über die Schweiz gehängt hat, ist vermuthlich jenes des achäischen Bundes. Sie ist zur lezten unter den Eroberungen, die ihre furchtbaren Schiedsrichter entworfen haben, aufgehoben.

An das Ungeheur.

(Aus dem Französischen.)

Ueberdrüßig der Erzählungen der vergangenen Zeit, und noch mehr der Zeitungen der heutigen, mache ich mir zuweilen die Unterhaltung, dergleichen für die künftige aufzusezen. Hier ist eine Probe. Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen zum Zeichen der Achtung antrage, wozu mich die Lektür ihrer Schriften verbindet.

Konstantinopel'sche Chronike.

Nro 1.

Jänner 1836.

Reichstagssachen. Da die Minister von Sina, Japan und Marokko nunmehr eingetroffen sind: so werden die Sizungen des Reichstags

tags unverweilt anfangen. Das Directorium ist heuer am Kaiser von Abyssinien. Vermuthlich dörfte die Erbfolge von Californien, worüber sich die Höfe von Peru und Mexico streiten, einer der ersten Gegenstände seyn, welche in Vortrag kommen. —

Der englische Minister ist gestern mit der Luftpost nach Philadelphia in Nordamerika abgegangen. Da er in einigen Tagen wieder hier zu seyn gedenkt: so wird seine Entfernung keinen Aufschub in den Reichsgeschäften verursachen. —

Nachdem die Minister von Palästina, Lacedämon und Athen ihre Creditive dem Direktorium mitgetheilt hatten: so kamen solche am 27 vorigen Monats zur Diktatur. —

Morgen wird die neue Rathswahl unserer freien und geheiligten National- und Bundes-Stadt vor sich gehen, wozu ein prächtiges Te Deum wirklich bereitet wird. —

In vorigem Monat hielt der zum Tempelbau zu Jerusalem verordnete Ausschuß mehrere Versammlungen, um die Rechnungen abzuschließen, welche dem Reichsconvent vorgelegt werden sollen. Man behaubtet, das Kapital wäre beträchtlich stark und Einige wollen es bis auf 3000 Millionen Lacs Rouppien schäzen.

Schluß
des Commentars über die Aufhebungs-Geschichte der Freimäurer in Bayern: Oder der Warnungen lezter Ruf.

Der vorige Paragraf (oben S. 141) beziehet sich auf eine Freimäurer-Correspondenz, als den pikantesten Theil des Stüks. Hier ist sie:

Mein Freund!

Obstupui, steteruntque Comae, et vox faucibus haesit!

Ich kann ihnen nicht besser, als dieser Vers ausdrücken, wie mir zu Muthe ward, als ich die Landesherrliche Verordnung vom 22sten Juni zu Gesichte bekam: denn so unbestimmt auch dieses Mandat (vermuthlich mit Absicht) abgefaßt ist; so belehrte mich doch der Brief, daß es eigentlich dem heiligen, unschuldigen Freymaurer-Orden gelte.

Ist denn aller Muth, aller hohe Wahrheitssinn von unsern Brüdern gewichen, daß sich in ihrer zahlreichen glänzenden Loge nicht Kraft genug vorfand diesen Streich abzuwenden? wie werden wir im Stande seyn unsre vortrefliche, die Menschheit beglückende Entwürfe auszuführen, da wir uns nicht einmal erhalten konnten? O mein Freund! die Schläge des Fanatismus, als sie plump und laut waren, schadeten unserm Orden nicht viel; nun aber hüllt sich die Verfolgung in Politik, und schwerlich, schwerlich werden wir es gegen sie aushalten.

Ich begreife nicht, wie die vornehmsten Mitbrüder unserer Loge bey ihrer stäten Aufmerksamkeit auf alles, was uns, und den Staat betrift, diese Verordnung nicht hätten unterdrücken können. Sollten sie nichts davon erfahren haben? Unmöglich. Wir haben ja Mitbrüder in allen, auch den geheimsten Collegien, die bisheran ihre Pflicht redlich erfüllten, und alles an Handen gaben, wovon die Loge Gebrauch machen konnte. Sind nicht alle Rathsstuben aus unserm Orden besetzt? War unsre Loge dadurch nicht mittelbar die höchste, thätigste Stelle im Lande? Hat sie nicht durch das treue Einverständniß ihrer Mitglieder, die ein Geist, ein Grundsatz belebte, die wichtigsten Aemter besetzt, die wichtigsten Processe geschlichtet, und selbst für die Zukunft gesorgt? Woher nun auf einmal diese Ohnmacht? und eben zur Zeit, da unser Einfluß am stärksten, und unser Ansehen durch die mäch-

mächtigsten Freunde unterstützet war? Es muß schon lange ein verborgener Dämon über unserm Verderben gebrütet haben; gewiß hat eine Kabale einen Weg gefunden, der noch verborgener, und sicherer, als der unsrige war. O! daß unter so vielen politischen Nasen keine einzige den Unrath roch! geben sie acht, es wird aufkommen, daß wir die Quelle unsers Verderbens entweder selbst gegraben, oder ihrer anscheinenden Unwichtigkeit halber all zu sehr verachtet haben. Wer in unserm Geschäftkreis grosse Sachen unternehmen will, muß seine Anstalten versteckt halten, oder ihnen wenigst einen Anstrich von Inconsequenz geben, gegen diesen politischen Grundsatz fehlten wir.

Es gab Mitbrüder unter uns, die, wenn sie ihre drey, vier Bouteillen Wein unterm Knopfloch hatten, mit Bachantenwuth jedem verdächtigen Profanen Tod, und Verderben schwuren. Sie wissen, daß ich aus diesem unbescheidenen Drohen, und all zu lautem Emporstreben unsrer Wirbelköpfe schon lange schlimme Händel weissagte, und ihre Versicherung, „daß wir nichts zu befürchten hätten, weil in ganz Bayern kein denkender thätiger Kopf übrig, der nicht mit uns verbrüdert, oder garantirt wäre,“ konnte mich nie ganz beruhigen: überdas bemerkte ich, daß viele unsrer Zöglinge nicht genug in den Geist unsrer Loge eindrangen; die Schürze, der Stern, der Brudername gefiel ihnen; wenn es aber darauf ankam, der Loge zu dienen, wichtige Nachrichten ihr zu entdecken, so faßte

 sie

sie das zurückgebliebene Vorurtheil bey den Haaren. Sie zitterten, dem Vater ein Geheimniß abzulauschen, oder einen geheimen Aufsatz zum Behuf der Loge in Abschrift zu nehmen, und die es thaten, bereuten es wieder, ihre kindische Angst verrieth sie; ihr Eifer schadete uns mehr, als er nutzte.

Ich war immer gegen die unvorsichtige Aufnahme junger Leute, weil ich wuste, daß die Einweihung in unserm Geheimniße nicht allemal die alten Erbsünden von Patriotismus, und Fürstenliebe zu vertilgen im Stande ist. Es gehört langes Nachdenken dazu, bis man sich dieser seichten, grundlosen Volkspflichten entwöhnet, und mit starkem Geistesschwung zu jenen allein seligmachenden Grundsätzen wahrer Weisheit erhebt: jeder Jüngling wird zurückschaudern, wenn man ihm die Grundsätze der Cyrenaiker, oder Theodorer erklärt, nach und nach aber wird er sie mit Enthusiasmus umfassen.

Mein ehemaliger Vorschlag, eine Vorbereitungsklasse zu errichten, worinn man die jungen Leute mit ächtem Pyrrhonismus erfüllt, und sie zu unsern Absichten geschickt gemacht hätte, scheint mir noch immer der beste: Diese Lehre, so weit sie ein Jüngling fassen kann, hätte uns Subjecte geliefert, tauglich zu jeder Form, und Wendung. Sie behaupteten damals, daß die Schul-Philosophie zu dieser Absicht noch dienlicher sey, weil sie g a r k e i n e n Eindruck auf das Gemüth

macht,

macht, und den Kopf nur mit Worten füllt, denen man nachher im praktischen Leben jede beliebige Bedeutung geben kann; Sie sagten scherzweise, daß der Staat selbst durch seine Universität und Gymnasien für unsre Vorbereitungsklasse gesorgt hätte, besonders, da man darauf zu sehen habe, die wichtigsten Lehrämter aus unserm Orden zu besezen: doch die stärkste Einwendung blieb immer das Geld, weil sie mit gutem Grund dafür hielten, junge Leute würden nur für die würkliche Aufnahme zahlen. Da muste ich schweigen, denn ich weiß, daß man mit dieser Salbe Thüre sprengen muß, und Mäuler sperren, Finger bewegen, und Köpfe betäuben. Wie aber, wenn man die jungen Herrn nach der Aufnahme ein paar Jahre lang mit Ordensbändern, Simboln, ꝛc. ꝛc. spielen, und nach und nach nur die tauglichsten zu unsern Geheimnissen hätte eintreten lassen?

Ich weiß wohl, daß das im Politischen immer geschah; dieß war stets der Vorbehalt des engeren Ausschusses, und die übrigen waren nur Werkzeuge; aber auch im Scientifischen hätte man die nämliche Vorsicht brauchen sollen. Nur wenig Köpfe waren fähig, unsere Lehre zu fassen: es gehört lange Vorbereitung, und eignes Denken dazu, um sich in Grundsäze zu finden, die von den gemeinen so weit entfernet sind, wie die Wahrheit vom Irrthum.

Einige unserer Jünglinge erstaunten, als sie Sätze vortragen hörten, die ihr schulmäßiger schüchterner Verstand nicht von ferne zu ahnden wagte; andere konnten ihr inneres Frohlocken nicht bergen, als sie fanden, daß jene Lebensart, die sie aus natürlichem Trieb, und Temperaments-Drang schon vorher geführt hatten, nun von einer systematischen Philosophie gut geheissen werde; jene wurden nachdenkend, schwermüthig; der Vater fand seinen Sohn, die Frau ihren Mann geändert, sie fand, daß er es seit seinem Eintritt in unsern Orden sey, sie fluchten auf uns. Die andern wurden ausgelassen, predigten unsere Grundsätze, wenn sich kein anderer Zuhörer vorfand, den Mägden in der Küche, thaten geheimnißvoll, und verriethen dadurch das Geheimniß, und auch diese brachten den Fluch ihrer Familie auf uns.

Auch gab es andere, die überall, wo sie sich befanden, aus übergroßem Enthusiasmus ihre Ohren so merkbar in die Höhe reckten, um jedes Wort deutlich aufzufangen, daß diese Anspannung aus ihrem Gesichte ein sprechendes Spionengesicht machte: Hieher gehört vorzüglich der Herr ich weiß nicht von was, den uns Regenspurg, oder Maynz gesandt hat. Er hat die wahrhafte Physiognomie eines abgerichteten Spürhundes: jeder Hausvater wird sich vor ihm segnen. Wenn sie glaubten, daß er der Loge nützlich seyn könnte, so hätten sie ihn allezeit an der Schnur leiten sollen; so aber verscheuchte er mehr, als er entdeckte.

Quo

Quo diversus abis? aber ich könnte ewig so fortschreiben, wenn mir das Mandat immer vor den Augen läge.

Ich lese, und lese es wieder, und finde zwar, daß dieses Stück Papier uns eigentlich nicht viel zu schaffen machen würde, wenn nicht Anlaß, und Folgen dabey in Erwägung kämen. Schüchterne Leute, die nur die Hofnung einer Beförderung an uns hielt, werden zurücktreten; der Enthusiasmus der andern wird aus Mangel an Nahrung erlöschen, die Bande sind aufgelößt, innerer Zwist wird uns schwächen, getrennt werden wir, unter dem Anfalle der Verfolger erliegen Ja wenn wir Predigen und Beichte hören dürften, so ließ sich mit Gewißheit sagen: Portae inferi non praevalebunt, aber wir haben Weib, und Kinder, Geschäfte, und Hofnungen, Verbindungen, und Verhältnisse, und werden dadurch gezwungen, den Mann, den Vater, den Bürger, den Beamten zu spielen.

Und da, woher diese Verordnung kam, werden sich Augen finden, die über unser Betragen forschen, und vielleicht dem Tempo entgegen sehen, um den Hauptstreich auf uns zu führen. Wenn es wahr ist, daß einige unserer Absichten, und Entwürfe in ungeweihte Hände gerathen sind, und wenn dadurch das Mandat veranlaßt worden, so ist es allzu glümpflich um zu trauen. Man

hat nur die Hand erst aufgehoben! es gehört Vorsicht dazu, dem Schlage zu entgehen. Mein Rath wäre, alle Versammlungen vor der Hand zu unterlassen, und eine andere Art ausfindig zu machen, wie das Band der Eintracht bis zu bessern Zeiten unter den Brüdern erhalten werden kann: ich wünschte auch, daß wir unsers Hauses in Athen*) mit guter Art loswürden; denn das macht zu viel Aufsehens, und Geld wäre uns dermal nützlicher.

Verhüten Sie, so viel sie können, das unvorsichtige Zusammenrotten, Ohrenflüstern ꝛc. ꝛc. der Brüder an öffentlichen Orten, wodurch sie sich allzu sehr vor den Profanen auszeichnen, und die Aufmerksamkeit des Publikums erregen. Es gab Leute, die ganz zuverläßig den Tag angeben konnten, an welchem dieser, oder jener in unsern Orden aufgenommen würde; sie bemerkten nämlich, daß der Mann auf einmal von den unsrigen mit Brüderküssen überhäuft ward, da sie ihn Tags vorher über die Achsel ansahen.

Das dreuste, ungestümme Räsonniren über das Mandat taugt unsrer Sache eben auch nicht viel. Male cuncta ministrat Impetus: besser wärs, die jungen Enthusiasten hätten geschwiegen. Ihre Deklamation soll Wort vor Wort zur höchsten Stelle gebracht worden seyn. Warum nahmen wir nicht vielmehr die Mine der

*) München.

der Gleichgültigkeit an, gleichsam als beträfe uns der Verbot auf keine Weise.

Ich vertrau in allem auf ihre Einsicht; ihre ausgebreitete Verbindung mit den Matadors unsers Landes giebt ihnen tausend Wege an die Hand, die erschütterte Maschine wieder in Gang zu bringen.

In Erwartung einer tröstlichen Antwort bin ich ꝛc. ꝛc.

Ephesus *) den 1sten Thirmeh **).

Antwort.

Rex est, qui nihil metuit. Ich reisse mich aus meinen Geschäften, um Ihnen mit ein paar Worten ihre Furcht zu benehmen. Wenn nicht alles verlohren ist, so ist gar nichts verlohren. Manche nüzliche Entdeckung blieb ohne das Mandat ungemacht. Nun kenne ich unsere zuverlässigen Mitbrüder, nun kenne ich unsre Feinde: Wehe dem, der bey dieser Gelegenheit frolockte, er hat Verderben auf sein Haupt gelacht.

Ich

*) Ingolstadt. **) Heumonat.

Ich habe die Tage der Zerstörung benutzt, und unsrer Rache ein Diarium gehalten. Mehr dann 50 Nahmen stehen schon darinn aufgezeichnet dem Verderben, und — — wenn eine Mine erstickt, so laß ich die andere springen. Wir haben grosse Freunde; einige aus Neigung, andere aus Furcht, weil ich ihre Schande im Schreibpult liegen habe. Das Band ist stärker, als Liebe. Sie müssen mit, und für uns streiten, unsre Gegner unterdrücken, und wenn ich wollte, morden. Wer sich immer unserm Fortgang in den Weg stellt, wird zertretten: wenn auch tausend Opfer der guten Sache fallen; Millionen gewinnen.

Ich schwöre es heilig, und fest, mein eigener Vortheil soll mir nicht so sehr angelegen seyn, als das Verderben unsrer Feinde; es soll werden, nihil interest, quo modo.

Das Band ist noch nicht so sehr zerrissen, als Sie glauben; wir haben ja noch die mildthätige Gesellschaft. Wer will uns hinter diesem heiligen Schild anfallen? Das Mandat hat uns nur von der Spreu gereiniget, unser System hat nicht das geringste gelitten.

Was mich einigermassen in Verlegenheit bringen könnte, ist der zu befürchtende Mangel künftiger Beyträge. Unser Geldvorrath wird bald alle, und von was wollen wir unsern Diomedes besolden? Sie wissen,

sen, wie nuzlich er uns war, und ist: Dahin müssen wir jetzt mit allen Kräften denken.

Haben Sie indessen einen, oder den andern verdächtigen Profanen wahrgenommen, so bereichern Sie mein schwarzes Register mit seinem Namen!

Uebrigens arbeiten sie muthig fort, Concordia res parvae crescunt; erhalten sie die Eintracht der Brüder in Ephesus, und nehmen sie jeden tauglichen auf! Vergessen sie nie, quod Rex sit, qui nihil metuit.

Athen den 8ten Thirmeh.

So viel die Warnungen. Nun ist's Zeit, mich zu rechtferttigen, warum ich das Stückchen aufgenommen habe. Drei Gründe sind's, die ich zur Entschuldigung darstelle: Eigenliebe, weil ich es, wie ich bereits angezogen, für ein Resultat meines Diensteifers halte; Gerechtigkeitspflege; die Hofnung, dem ehrwürdigen Orden den Mund zu öfnen.

In der That, wozu dieses ewige Geheimnisspiel? Es bessert nichts am Vorurtheil gegen

gen die Mäurer. Die unermüdeten Satiren auf die Loge werden nicht mit Verachtung widerlegt. Die Lacher sind nicht immer auf der Seite der Stummen.

Wer könnte diese und die 99999 Kritiken, wozu sie gehört, besser beschämen, als der Orden? Wer könnte unsere Begriffe vom Symbol desselben richtiger bestimmen, als Er selbst?

„Wie, wenn Schweigen just dieses Symbol wäre?„ So wäre es diß ohne Grund. Zugegeben, daß es einst wohlgethan war, sich vor der Verfolgung der Schulfüchse und der Schwärmer zu hüten, daß es einst eine Zeit gab, wo sich die Philosophie einschließen muste: Aber in unsern Tagen!

Oder ist die Regel der Mäurer keiner Form fähig? Ist sie unter allen menschlichen Sazungen die einige, die sich weder nach den Zeiten, noch nach den Menschen richtet? Alsdenn ist sie wahrer Scharlatanism.

So mus die gesunde Vernunft schließen. Jedes eigensinnige Geheimniß giebt dem Spott

mit

mit Recht eine Blöße. Allein diß ist nicht mein Gesichtspunkt.

Ich ziehe meine Hand von vorgehendem Stückchen ab. Genug, daß es unterzeichnet ist. Nicht alle Erscheinungen in seiner Klasse haben diesen Karakter. Er ist hinreichend, mich zu rechtferttigen, daß ich dem Stück Plaz gegeben habe, hätte es auch keinen andern Werth, als daß ein historischer Punkt dadurch beleuchtet wird, die Aufhebungsgeschichte der Bayer'schen Loge.

Lasset uns von der Tugend des Maurersystems vollkommen überzeugt seyn: wir haben keinen Beweis fürs Gegentheil: aber lasset uns die Mystagomanie, wordurch sich die Brüder lächerlich machen, bedauren. Sollte nicht ein Kult, der die Erleuchtung des Menschengeschlechts zum Zweck hat, die Ausbreitung voraussezen? Sollte nicht der Kosmopolitismus seiner Natur nach Offenheit und Mittheilung verlangen?

Und wie gesagt, heutigen Tags! Wenn der Grundsaz des Geheimnisses einst an seinem

Plaz

Plaz war, weil er wenigstens einem Institut, so lang es jung ist, nüzlich ist: welche Kraft hat er mehr im Jahrhundert der Publizität, der Philantropie, der Toleranz? Zu einer Zeit, die für ein philosophisches Institut völlig reif ist: wo die Weltweisheit ihre Altäre, ihre Priester, ihren Kult öffentlich hat: wo die Mäurerei alt und befestigt genug ist, um dem Fanatismus zu trozen, wie sollte die Geheimnißkrämerei noch consequent seyn?

Dieser Alleinhandel mit der Tugend ist eben so lächerlich als eitel. Ich kenne wenigstens 50 Köpfe aus der Klasse Derienigen, welche die Erleuchtung, die Dultung, den Kosmopolitismus predigen, bis zum Grad, um behaupten zu können, daß sie keine Mäurer von Religion sind. Von dem kleinen Kreis meines Gesichtspunkts aufs Ganze zu schließen, mögen immer 1500 lebendige Schriftsteller seyn, die für die Sitten und für die Weltweisheit, das ist, für das vorgebliche Evangel der Loge, arbeiten, ohne eingeweiht zu seyn.

Wor-

Worauf gründet sich also noch das System des Geheimnisses oder, wenn man will, des Nuzens der Freimäurerei selbst? Diese Frage ist eben so vernunftmäßig als billig.

Dergleichen und andere Betrachtungen, die ich hier aus dem Spiel lasse, sind's, welche uns überzeugen müssen, daß die Freimäurer eigentlich kein — wenigstens kein philosophisches — Geheimnis haben, daß sie blos ihren Scherz mit uns treiben und einander selbst zum Besten haben.

Es liegt nicht in dem menschlichen Bau, ein Kapital unversehrt bei sich zu tragen, mit dem sich wuchern ließe. Es giebt keinen Eid, der stark genug wäre, die Leidenschaften des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Schwazhaftigkeit zu binden, eine Million Menschen von verschiedenem Rang, Verbindung, Schicksalen Jahrtausende hindurch stumm zu machen.

Gewis, was sollten auch die Freimäurer besizen, das wir nicht wissen? Es ist Alles gesagt. Und diß ist so wahr, daß wir seit un-

gefähr dreissig Jahrhunderten Nichts thun, als einander wiederholen.

Ists nicht drolligt, daß man die meisten und berühmtesten Mitglieder der Loge am Ruder der Weltgeschäfte, auf allvermögenden Plätzen, selbst auf Thronen — wenn es wahr ist — sizen siehet, ohne daß der Gang der Dinge sich ändert, ohne daß sich die Masse unserer Einsichten im mindesten vermehrt, das Gleichgewicht zwischen Gut und Uebel in der Welt auch nur um ein Gran abnimmt?

Alles diß an seinen Ort gestellt, verdienen die Freimäurer unsere Ehrerbietung, weil sie stille und friedliche Bürger sind; weil sie, ungeachtet sie Souveraine und Geld, die zween sichersten Werkzeuge der Uebermacht, in Händen hatten, doch nie verfolgten; weil sie weder Tortur, noch Dragoner, noch Exil anwendeten, ihre Kirche zu bauen. Diß macht sie liebenswürdig, diß erhebt ihre Religion unendlich über die Religion Derjenigen, welche sie zu Rom, zu Neapel, zu Wien und zu München neckten.

Wenn

Wenn man zuweilen in den Calendern der Freimäurer liest, daß sie an der Wiederherstellung des Salomonischen Tempels arbeiten, und dergleichen Armseeligkeiten: so muß man sich nicht ärgern. Keine Zunft, die nicht ihren Kliuk — Klank hat.

Lasset sie immer an der Denksäule ihres Patriarchen arbeiten, wenn sie nur die Materialien dazu nicht von seinem Prediger nehmen. Wir wollen ihnen gönnen, die Metaphysik ihres Propheten zu reinigen, und die Non Sense in seinen Sprüchwörtern auszumerzen, wenn sie uns nur mit seiner Moral, und insbesondere mit seiner Staatskunst *), verschonen.

*) Um mich zu verwahren, daß meine Absicht nicht ist, zu calumniren, erinnere ich den billigen Leser an den Edelmut, womit der Liebling Minervens seinen Bruder Adonia, mitten im Frieden, und dem königlichen Wort, das er seiner Mutter einen Augenblick zuvor gab, entgegen, massacriren lies; (Könige II, Kap. II, 12. 20. 25.) an seinen tollen Lux; an seinen Fanatismus; (Eb. das. Kap. X, 16—21. Kap. XI, 3. 5. 7.) kurz

So lang das Logesystem mehr nicht ist als eine geschloßene Gesellschaft, um sich aufzuheitern, zu eßen, zu musiciren und mit unter Etwas von den Wißenschaften zu reden: so lang es nichts Anders ambitionirt, als das Leben mit Geschmak und mit Wohlthun zu verknüpfen: kurz so lang ihre Versammlungen Nichts sind als höchstens Akademien des Vergnügens, der Künste und der Philosophie: so ist Alles was man dagegen sagt, höchst kühl.

Und

kurz, an die völlige Aehnlichkeit, welche die häusliche Geschichte Salomon's, in ihrem Anfang, Gang und Ende mit der Geschichte Ludwig's XIV hat. (Vergl. die Avantüre der eisernen Maske mit dem Zufall Adonia's, die ungeheure Volksschazungen, die übertriebenen Heere, die Baulust, die Mätressen, das Vergnügen fremde Monarchen und Gesandten an seinem Hofe zu sehen, die Imbezillität und Andächtelei beider Prinzen an ihrem Ende.) Es ist wahr, die Königin von Saba reiste, wie man sagt, von den Küsten des mittelländischen Meers bis an den Bach Kidron, um Weisheit von Salomo zu holen. Aber wie viel Weisheit braucht man für eine Negresse!

Und ich zweifle sehr, ob die Freumäurerei was Anders ist.

Statistische Artikel sind eigentlich kein Stof für ein Journal, das lediglich keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit macht. Inzwischen wirft mir das Ebentheur einen in die Hände. Hätte er auch sonst keinen Werth: so verschönerte ihn seine Geschichte; dann er soll dem Herrn von Calonne bei der leztern Staatsversammlung zu Versailles aus der Tasche gefallen seyn. Pour la rareté du fait soll er also hier stehen.

Etat
der ordentlichen Ausgaben des Staats.

1785.

1. Staatsschulden-Zinse	Livr.	207,000,000
2. Pensionen	— — —	28,000,000

3. Die Armee — — —	105, 600,000
4. Die Flotte — — —	45,200,000
5. Die Garden (Maiſon du Roi.)	13,000,000
6. Der Dauphin (Famille royale.)	3,500,000
7. Die Königin (Maiſon de la Reine.)	4,000,000
8. Die Prinzen (freres du Roi.)	8,300,000
9. Die geheime Staatskanzlei und Geſandten (Affaires étrangeres.)	8,500,000
10. Das Marſchallen Amtsgericht. (Piévôté de l'hôtel) —	200,000
11. Die Polizei. — —	2,100,000
12. Die Poſtintendenz und ihre geheime Kaſſe. (Intendant des Poſtes et depenſes ſecrétes.) —	450,000
13. Das Poſtweſen. — —	600,000
14. Das Miniſterium ſammt der Hofkanzlei. — — —	4,000,000
15. Die Juſtizſtellen. — —	2,400,000
16. Die Ober-Land-Vogteyen. (Intendants de provinces.) —	1,400,000
17. Die Hofkirche. — —	1,600,000
18. Die Univerſität und Schulen.	600,000
19. Die Akademien. — —	300,000
20. Die Hofbibliotheck. —	100,000

21. Der

21. Der Thiergartten. (Iardin du Roi.) — — —	72,000
22. Die Hochbuchdrukerei. —	200,000
23. Das Oberhofbauamt. —	3,200,000
24. Der Hofstaat. — —	1,500,000
25. Der heilig Geist Orden. —	600,000
26. Allmosen und Gnadengelder.	1,800,000
27. Zur Armen-Kassa. (Dépôts de mendicité.) — —	1,200,000
28. Die Landbüttelen. (Maréchaussée.) — — —	4,000,000
29. Staatsgefängnisse und Zuchthäuser. — — —	400,000
30. Erhaltung der Gerichtsgebäude.	800,000
31. Die königlichen Stüttereyen.	800,000
32. Corsika. — — —	800,000
33. Die Verwaltungskosten der Provinzen. — —	6,500,000
34. Brüken und Chaussees. —	8,000,000
35. Das Stadtpflaster zu Paris.	900,000
36. Zum Wegebau. — —	20,000,000
37. Hospitäler und öfentliche Anstalten. — — —	26,000,000
38. Besoldungen für die Schazeinnehmerey. — —	2,000,000

39. Prämien für die Handlung. (Encouragements au commerce.)	800,000
40. Die innländische Klerisei. —	750,000
41. Die ausländische Klerisei. —	50,000
42. Landschaftskosten. (Dépenses particulieres aux pays d'Etats.)	1,500,000
43. Ablösungen. (Remboursements.) — — —	27,500,000
44. Abfindungen. (Frais de recouvrement.) — — —	58,000,000
45. Bestallungen in ihrer Art. (Traitemens divers.) —	400,000
46. Paßfreiheiten. (Franchises et passeports.) — —	800,000
47. Unnennbare Artikel. —	1,500,000
48. Zufällige Artikel. — —	3,000,000
49. Zur Ausründung. (Supplement additionel pour former une somme ronde.) —	78,000

Total der jährlichen Staatsausgabe:

Sechshundert und Zehn Millionen.

Auf

Auf die Abdankung
des
Herzogs von Braunschweig.

Verlaß, o Ludewig, die undankbaren Lande,
die deiner ganz unwürdig sind.
Laß sie verzehren sich, der Witte'n gleiche Bande:
in Deutschland liebt dich jedes Kind.
Bald wird die Welt die Wehen
der Käsekrämer sehen.

General Gates.

Unter Generalen warst du auch einer.
Was du verrichtet hast, weiß Keiner.

Auf den Kupferstich des Paul Jones.

Päul Jones ganze Geschichte!
Er hat
in der That
ein wildes Matrosengesichte.

Auf Josephs II. Kriegserklärung gegen die Holländer.

Kaiser! Bist du nicht Herzog von Burgund?
Nimm deine Kinder wieder zu dir, und
zeig ihnen, ohne deine Fehd zu nennen,
daß Krämer nicht regieren können.

Anonym.

Ge-

Gespräch
zwischen
einem Baccalaureus von Würzburg
und
einem Alumnus von Eichstädt.

B.

(mit einer Schrift in der Hand.)

— Laßt mich Licht hineintragen in die schwarzen Gegenden der Verläumdung, und die Unschuld krönen! — Metaphora. — Seyd ihr Das, wofür ihr euch ausgebet; seyd ihr Männer, bei denen Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschenliebe über Alles geht: so thut, was Sokrates an eurer Stelle würde gethan haben — Mimesis. — — daß der ehrliche Mann, der vor dir vorübergeht, nicht etwa das Unglük habe, dich zu erbliken, und an dem Blik krank zu werden. — Sarcasmus. Wahrlich hier ist Cicero, Longin und Aristoteles beisamm.

A.

Die Hartmann'schen Urkunden: wo ich mich nicht irre?

B. Zu

B.

Zu dienen. Ecce mirabile opus! Mich dünkt, niemals wurde eine schönere Apologie für die Wahrheit geschrieben.

A.

Wehe der Wahrheit, die einer Apologie nötig hat. Jede Rechtfertigung sezt einen verdächtigen Gegenstand voraus.

B.

Fallacia sophistica. Spötterei beiseit gesezt: so wie sich das Ding liest, mus der Verfasser ein schöner Geist seyn.

A.

Sie kennen ihn also nicht?

B.

Blos aus dieser Schrift.

A.

Wie: wenn sie nun nicht sein Werk wäre?

B.

Dann wäre ich sehr ertappt.

A.

Der Erzbischof Beaumont erlies einst einen Hirtenbrief gegen die Philosophen. Einige Tage darauf traf er den Verfasser der Ode an Priap bei der Duchesse Mazarin an. Man kam ins Gespräch über gewisse Gegenstände der Philosophie. — Haben sie meinen Brief gelesen? fragte Christoph mit der eisernen Stirne siegprangend Herrn Piron. — Ja, Monseigneur; und Sie? — Eben so unschuldig ist Herr Lehnbauer an seiner Apologie. Man sah ihn auf einem Morgenspazirgang im Hofgartten die ersten Abdrüke mit einer Wißgierd studiren, welche der Verräther eines neuen und ungewohnten Gegenstands ist.

B.

Wer sonst sollte Vater zum Kind seyn?

A.

Hier liegt der Haas im Kraut. Alles was man weiß, ist, daß Herr Lehnbaur nicht Deutsch — und, Gott vergieb uns unsere Sünden! wenn Diejenigen, welche das Examen pro Cura bei ihm erstehen, Recht haben, auch nicht

nicht Latein kan. Soviel fällt bei einer flüchtigen Critik ins Gesicht, daß mehrere Hände daran gedrechselt haben.

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere si velit et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne
— — risum teneatis amici?

Deucht sie nicht, daß hier das Bild dieses Meisterstücks sey? An dem ist's, daß eine gewiße Schule, die einst im Besiz der Fabrik der Hirtenbriefe, der Breven und des ganzen Waffenzeugs der Theologey war, zu Eichstädt noch sehr geschäftig ist. Hier schlägt der Gemeinspruch an: den Fuchs mus man am Schwanz riechen.

B.

Lassen wir's an seinem Ort. Das Ding schreibe sich her, wo es wolle: so scheint es nichts desto minder bewiesen zu seyn, daß der Pfarrer Hartmann ein grober Sünder war.

A.

Daß er nicht der Heilige war, wofür ihn die Journalisten nahmen, das giebt die Welt

heut

heut zu Tag zu. Allein diesen Irrthum verzeiht man ihnen. Sich zum Vortheil der Tugend zu irren, ist immer glimpflicher, als zum Vortheil der Lästerung. In den übrigen Punkten aber will man an der Gründlichkeit der Vertheidigung seiner Richtere noch zweiflen.

B.

Zum Beispiel? De gestis Magistrorum lascivire decet.

A.

Erstlich behaubtet man, daß der Proceß in basi fehlerhaft sey. Hartmann war augenscheinlich ein Rasender. Sich selbst anklagen, der Untersuchung immer entweichen und sich immer wieder einstellen, seine eigene Verbrechen in öffentlichem Wirthshaus erzählen, wider die Wohlthat der Defension protestiren, und endlich sein wiederholter Selbstmord sind Züge, die einem gesunden Verstand nicht zukommen. Kurz, die Geschichte gesteht, daß Hartmann den Kopf verlohren hatte: er war moralisch und physisch verrückt. Als solcher qualificirte er sich niemal zur Inquisition.

B. Beim

B.

Beim Eingeweide des heiligen Kilian! Die Beobachtung ist nicht leer. — Allein daß ich Sie nicht unterbreche.

A.

Hernach, sagen die Kenner, war von Natur Niemand weniger Hartmanns Richter als Lehnbaur; ein Mann, dem die drei wesentlichen Karaktere zum Richteramt fehlen: Gefühl, Menschenkenntniß und Selbstbesiz; der von Profession ein Probabilist ist; der von Hartmann bekanntlich beleidigt war; der sich so wenig besizt, daß seine Leidenschaften die Gränzen des Lebens zu übertreffen suchen: Beweis, die Aergerkronick, die er vom Pfarrer liefert, und der ganzen Welt vorliest.

B.

Man mus gestehen, es ist zum erstenmal, daß man die Kirche wider einen ihrer ältesten Grundsäze sündigen siehet, die Laster ihrer Priester zu vertuschen.

A.

Nicht genug. Vor dem Richterstuhl der Natur und der Sitten ist es ohne Zweifel noch eine

eine Frage: ob es erlaubt sei, um sich zu nützen, einem ganzen Stand zu schaden? Lehnbaur entdeckt unberufen und ohne Noth den ganzen ärgerlichen Lebenslauf eines Priesters von fünfzig Jahren her. Er enthüllt Dinge, die ihrer Natur nach, das ist, zur Ehre der Menschheit und der Religion, im Dunkel bleiben sollten. In einer Krise, wo die Kirche mehr als jemals nötig hat, vorsichtig und weltklug zu seyn, wo sie in einem offenen Kriege mit der Spötterei und dem Unglauben liegt, wo jedes Anecdötchen so verfänglich ist, zeigt es, um nicht zu sagen Verrätherei, doch schlechte Politik von einem ihrer Doctoren, die Regel der Pfarrherren vor aller Welt auszubreiten. Kommt's einem Lehnbaur zu, das Bett seiner Amtsbrüder aufzudeken? Erwartet man vom General-Vikar zu Eichstädt die Folgen des Cölibats darzustellen?

B.

Gott vergebe ihm diesen Fehler! Wahr ists, daß er sich unendlicher Flickmittel bediente, um seine Aerger-Biographie zu erweitern. Zum Exempel: wozu die verächtliche Kleinig-

keit, daß Hartmann aus der Schule verwiesen wurde?

A.

Weiß man nicht, wie leicht es ehedem bei den Jesuiten war, diese Ehre zu erwerben. Eine leichtsinnige Frage, ein Vers, ein verbotenes Buch, oder auch ein Hintere, der nicht wohl gebildet war, konnte sie zuziehen. Wie viel würdige und edle Männer, die ihrem Vaterland Ehre machen, hatten dieses Schiksal.

B.

Lassen sie uns den Faden unseres Examens nicht verlieren.

A.

Drittens wirft man ein, daß, nach dem wahren Geist der Kriminal-Jurisprudenz, das Selbstbekenntniß kein hinlänglicher Beweis des Faktum's sey.

B.

Zumal das Selbstbekenntniß eines Rasenden.

A.

Und daß, den besten Grundsäzen der peinlichen Gesezzgebung gemäs, Niemand auf sein eigenes Geständniß, so lang es nicht mit andern mathematisch strengen Beweisgründen unterstüzt ist, verurtheilt werden könne.

B.

Certé: wann diese Thesis nicht ausdrüklich in den Rechten steht, so verdient sie darinn zu stehen.

A.

Endlich sagt man, daß die Apologie keine einige von den Nullitäten beantwortte, welche das Domkapitel den Richtern des Hartmann's vorwirft.

B.

Sufficit. Das was uns auffallen mus, und was die Richtere wider ihren Dank vertrit, das ist, daß Hartmann die Inquisition durch eine der förmlichsten Confessionen selbst eröfnet. Es ist doch bedenklich, ihn in seinem Brief an den Bischof sagen zu hören: „seine Sache laße

sich nimmer in der Stille behandeln, indem er überall im Geschrey wäre u. s. w. Sehen sie, wie fein sich Lehnbaur darauf stüzt.

A.

Und gleichwol ist diese beschriene Confession nichts als eine Sternschnuppe, ein leerer Irrschein. Wenn Jemand gestehet, daß er wegen dieser oder jener Sache im Verdacht sey, bekennt er sich deswegen dazu? Wie, wenn man sagte, Herr General-Vikar Lehnbaur zu Eichstädt ist ein Simoniak. Warum? Eine gewiße Jungfer Walburg, welche Amme oder Wärterin, oder Köchin, oder Wäscherin, Plätterin oder Nätherin bei ihm ist, beschwehrt sich öfentlich, daß die gemeine Sage gehe, sie finanziere mit Pfarreyen, Benefizien, Cooperaturen, Schul- und Meßnersdiensten; sie habe ihrem Galan (dann die Amphytrione nisten sich in die Haushaltungen der Heiligen so gut ein, wie in die der Layen:) 2000 Gulden Mitgift zugesagt rc. rc. Gesezt nun, ein Freund des Hauses z. E. ein Kehlhammer, böte seine Vermittlung an. Jungfer Walburg aber schrie: „Nein, es kann nicht seyn: es ist schon zu weit kommen:

men: nicht nur Eichstädt, sondern die ganze Gegend ist davon voll: jedes Kind weiß, wo ich mein neues Pflaumbett herhabe, welcher Meßner mir ohnlängst sechs Laubthaler spendiren müßen u. s. w. würde der hochwürdige Herr diß als einen Beweiß gegen sich gelten laßen wollen, als ob er in der Schuld wäre? Und könnte sie der Generalvikar, der die Inquisition über ihn bekäme, für was anders als für eine Beseßene halten?

B.

Aber um nichts desto minder könnten es Thatsäze seyn. Just so ists möglich, daß auch Hartmann's Unruhe ein Zeuge seines bösen Gewissens war, zumal wenn man die Stimme desselben im Arrest damit vergleicht.

A.

Man hat uns wohl gesagt, was Hartmann gegen die Spionen und Kerkermeister, die ihn umgaben, äußerte; aber hat man uns gesagt, was er gegen die Freunde und Vertrauten, die weinend an seinem Bette stunden, äusserte: hat man uns jene durchdringende Seufzer wieder-

 holt,

holt, die er mehrmal ausstieß: „Ach, der grausame Lehnbaur! wie weit wird mich sein unversöhnlicher Haß noch bringen! — Erbarmet euch, meine Freunde, meine Seele unterliegt diesem Druk. — Herr, rette mich aus den Banden meiner Mörder! Richter meiner Unschuld, laß mich nicht zum Scheusal Derjenigen werden, die mir gram sind!„ Diß sind erhebliche Dissonanzen in der Litanei seiner Inquisitoren. Die ihr das grausame Recht über Leben und Tod, über das Leiden eurer Menschen habt, Souveraine der Erden! Laßt euch nicht von der Ruhe täuschen, die ihr im Gesichte der Richtere findet. Ihr sehet wohl die Phrasen in den Protokollen, welche man euch vorlegt: aber die Thränen im einsamen Kerker verweint, sehet ihr nicht. Wie könnte euch sonst der Bissen an euren Tafeln mehr schmecken! Wie könntet ihr sonst den fliehenden Schlaf mehr geniessen!

B.

Schaudernde Ausdrüke des Pfarrers! Wehe Denjenigen, auf deren Seele sie liegen, wenn er Gründe dazu hatte!

A.

Diese fand er vermutlich in den Atrocitäten und Regellosigkeiten, die beim Verfahren unterliefen: z. B. in der Verkürzung der Termine; in der gewaltthätigen und übereilten Sequestrirung seiner Einkünfte, um ihm die Mittel der Defension zu benehmen; in der Intimidirung seines Advokaten; in dem Mangel eines Aktuars beim Geschäfte, und haubtsächlich in der Wahl der Scabine.

B.

Sagt nicht die Apologie irgendwo, daß die Kommissare vom Bischof erwählt wurden?

A.

Wohl; aber wie sagt der Geist der Gesezzgebung, daß ein Scabin beschaffen seyn müsse. Er soll Hüter der Gesezze, Moderator des Prozesses, Beschüzer des Inquisiten seyn. Der Beruf, den die Gesezze ihm auferlegen, ist der, das Verfahren des Inquisitors zu beobachten, es mit den Grundsäzen der Ordnung und der Rechte zu kontrolliren, und den Inquisiten gegen willkührliche Proceduren zu sichern. Er

 ist's,

ist's, der die Leidenschaften abhalten soll, sich den Schranken zu nähern, der den Inquisitor in den Fesseln der Gesezze führen soll. Und hiezu nahm man einen Schildknecht!

B.

Der ein landkündiger Fanatiker ist.

A.

Und dem die zwo Eigenschaften, worauf jene Züge zum Karakter eines Scabin sich gründen, im höchsten Grad fehlen: Kenntniß der Gesezze, und Unabhängigkeit. Dann es ist nicht genug, täglich beichten, keine Predigt versäumen, den Marianischen Zusammenkünften fleißig beiwohnen, bei den Prozessionen den Consultors, und Präfektenstab tragen. Um ein tüchtiger Beisizer zu seyn, mus man Menschenverstand haben, die Sache kennen, haubtsächlich aber nicht das Geschöpf des Richters seyn.

B.

Vergessen wir nicht, daß Schildknecht ein Speichellecker von den ehemaligen Jesuiten ist. Diese Seite allein schloß ihn, qua subiectum,

mala

mala nota affectum, vom öffentlichen Vertrauen aus.

A.

Inzwischen wurd er Kommissar beim Geschäft; und Lehnbaur bediente sich Seiner doppelt. Er lies ihn das Amt des Aktuar's führen.

B.

Wie: jene Stelle, die beinahe die wichtigste in der peinlichen Magistratur ist? die durchaus ein besondres, von dem Richter und den Scabinen getrenntes Glied, einen Mann von Talent erfodert? Wie ist's immer möglich, daß der Erzbischof zu Mainz die Sottisen seines Lieutenant Criminel nicht einsah.

A.

Das erklärt uns Denham:

— — — They them selves esteem
Made for them selves, and all the World for them.
While heaven's great lavv, given for their Guide appears.
Iust or injust, but as it Waits on their's;
Vs'd but to give an Echo to their vvords,

To varnish all their Errors; and secure
The ills they act and the World endure*).

Wie viel ehrliche und unbefangene Geistlichen verwünschen nicht in der Stille das verhaßte Privilegium fori. In wie viel geweihten Herzen schlägt nicht heimlich der Wunsch nach einer Reformation der canonischen Gerichtsbarkeit. Man könnte Nahmen anführen.

B.

Leider zu so profanen Gedanken berechtigen uns dergleichen Beispiele. Es ist nur allzuwahr, daß

*) Sie bilden sich ein, sie seyen:
Nur ihrer selbst wegen in der Welt. Diese sey blos für sie geschaffen.
Die heiligen Gesezze des Himmels, welche sie zur Richtschnur nehmen sollten,
Sind nur dann gerecht oder ungerecht, wenn sie mit den ihrigen übereinstimmen.
Sie sehen dieselbe nur als das Echo an, das ihre Worte wiederholt,
Als etwas, das alle ihre Fehler bedeckt, und bey allem dem Uebel,
Das sie anstiften, und das die Welt erträgt, Sicherheit gewährt.

daß Christus die Priester zu Zeugen seines Reichs berufen hat, nicht aber zu Richtern und Bütteln in demselben.

A.

Eine von den Folgen jener Regellosigkeit war, daß das Inquisitionsprotokoll, eine Urkunde, die, wie die Juristen sagen, ein Meisterstük der Ordnung und des Ausdruks seyn soll, weil sie der Spiegel des Richters ist, unter der Hand eines Schildknecht's zu einer Sammlung von Barbarismen und Nonsensen wurde, woraus sich prápariren lies, was man wollte, Medizin oder Gift.

B.

Diese schreyenden Gesezzfehler müsten allerdings dem Inquisiten sehr günstig worden seyn im Fall einer Defension.

A.

Eine neue Intrike. Hartmann that auf die gesezzmäsige Rechtfertigung Verzücht, weil ihm entweder die Kabale zu stark schien, oder er seines Daseyns satt war. Die wahren Legisten aber

aber sagen, daß wenn auch ein Inquisit der Defension entsagen sollte: so müste sie der Richter wider seinen Willen veranstalten, das ist ex officio führen. Die Gründe, die man für diesen Saz hat, sind sehr klar. Die Justiz und der Inquisit sind's nicht alleinig, die beim Prozeß interessirt sind: auch die Gesellschaft ist eine Parthei, die ihr Antheil nimmt. Sie fodert, daß Niemand unschuldig bestraft werde. Will sie nun diesen ihr so nahe liegenden, für die Menschlichkeit so wichtigen Grundsaz aufrecht erhalten: so kan sie nicht leiden, daß die Gesezgebung ein einiges Mittel verabsäume, ihn zu erreichen. Sie weiß, daß peinlicher Prozeß für den Weisen selbst ein so verrenktes, dunkles und gränzenloses Feld ist, daß er, um vor allem Irrthum, Selbsttrug und Täuschungen sicher zu seyn, die Einsicht und die Tugend eines Seraph besizen müste. Deßwegen giebt sie ihm die Defension an die Hand, als eine Regel, von der er sich ungestraft nicht entfernen darf.

B.

Inzwischen entfernte sich Lehnbaur davon: vermuthlich, weil er hofte, Alles diß durch sein Gutachten wieder zu verbessern.

A. Lu-

A.

Lupus in fabula. Die Alumne zu Eichstädt nennen dieses hochbelobte Gutachten nicht anderst, als das Urtheil des Bonzen U—Wang.

B.

So was Dergleichen. Hier trift das Sprüchwort der Freigeister ein: die Barmherzigkeit eines Priesters und eines Böswichts sind beide Grausamkeit. Unterdeß kan man diesem Gutachten die Täuschung nicht absprechen. Sie ist wenigstens getroffen.

A.

Mehr nicht. Dann, sezen sie hinzu, nach den besten Begrifen des Rechts und des Gesellschaftsinteresse, kan der Richter an der Strafe nichts ändern. Man ist entweder Uebelthäter oder unschuldig. Es giebt in der Natur keine halbe Verbrechen; also auch keine halbe Schuld, eben sowenig als halbe Wahrheiten. Das Wohl der Gesellschaft will die Laster ohne Nachsicht bestraft, die Unschuld ohne Umschweif gerettet wissen, und der Richter, der nur Sklave, nicht aber Herr des Gesezzes ist, hat Nichts zu thun,

als dem Buchstaben desselben blind zu folgen. Er verurtheile den Angeklagten, wenn er schuldig ist; er spreche ihn loß, wenn er unschuldig ist! Alles Uebrige ist Scharlatanerei.

B.

So wahr es ein Esel war, den der heilige German auferwekte, ich erstaune über die Einsichten der Alumne zu Eichstädt! Was ich noch zu bewundern übrig finde, das ist die Verstummung des Bischofs bei der Vorstellung des Domkapitels.

A.

Ach, Freund: niemals wurde Etwas Gründlicheres gesagt, und nie ist Etwas weniger beantwortet geblieben.

B.

Und gleichwol fand sich das Kapitel veranlaßt, die Magistratur eines Lehnbaur sede vacante zu bestättigen?

A.

Nicht ganz; dann es ist res facti, daß über seine Absezung deliberirt wurde: und daß nur ein

ein gewisses Point de politesse, vermög dessen man sein Schiksal dem neuen Bischof überlassen wollte, ihn erhielt.

B.

Hui! So bliebe also an dem ganzen schönen Ding nichts Wahres übrig, als die Grobheiten, die er seinen Gegnern sagt!

A.

So ist's. Er kan sich vollkommen mit dem Junker Schweinikel vergleichen: Sie gaben mir eine Ohrfeige, aber nicht wahr, dafür las ich ihnen braf den Text *).

Man mus sich entsezzlich wundern, daß Herr Pilatre einem seiner Handlanger die Sottise erlaubte, das Ventil zu öfnen, und ihn dardurch aller der schönen Kränze zu berauben, die ihn

*) Mr. de *Pourceaugnac*. Act. I. Scen. 6.

ihn beim Herrn von Calonne erwarteten: wenn man sich erinnert, daß er vor zwei Jahren in seinem Musäum die Kunst vortrug, vermittelst eines von ihm erfundenen Täucherrocks, sich vor dem Ersäufen zu sichern.

Nicht die Bücher sinds, welche das öfentliche Urtheil bestimmen, sondern die Wahrheiten. Diesen ist man es schuldig, daß zuweilen ein Autor Eindruk macht, daß er eine Revolution erregt, hier zu einer guten Verordnung Anlaß giebt, dort einen Schurken stürzt. Wie viel Schriften wurden über Herrn Necker ausgestreuet: immittelst wäre er immer noch auf seinem Posten, hätt' er selbst niemals sein Compte rendu geschrieben. Wie wenig Eindruk macht auf wahre Staatsmänner, auf ächte Christen, auf erleuchtete Patrioten die ganze Flut der Wienerpressen. Aber wenn man hört, daß ein Rougemont abgesezt ist, und seine Verbrechen im Zuchthaus büßt: so mus man die Wahrheit des Spruchs:

Inter-

Interest reipublicae cognosci malos.

bewundern, und das Buch segnen, dessen Wirkung vermuthlich dieser Ausschlag ist *).

„Wir-

*) Francois Renee de Rougemont ist einer von den Unmenschen, welche über Staatsgefängnisse, Rumorhäuser, Festungen, ꝛc. ꝛc. zum Unglük der Gefangenen, gesezt sind. Er war Commandant über den Block zu Vincennes. Das Schiksal wollte, daß er einen Gefangenen erhielt, der ein Mensch von Kopf und von äußerst edlen Gesinnungen war. Er schilderte den Karakter Rougemont's und die Leiden der Gefangenen zu Vincennes in einem Buch, das wegen seiner übrigen Vorzüge von Jedermann gelesen wurde, und wegen seiner Verdienste unvergänglich seyn wird. (S. Des Lettres de cachet et des Prisons d'Etat, 1782. Der Verfasser soll der Markis von Mirabeau seyn, der gegenwärtig in London lebt: jener unglükliche, aber liebenswürdige Sohn des Verfass. des Menschenfreunds: jenes Opfer der Unordnungen eines Heuchlers, der den Philosophen spielte, aber ein schlechter Gatte, ein unnatürlicher Vater, ein böser Schuldner, ein übler Haushälter, ein grausamer Herr seiner Un-

 tertha-

„Wirtemberg ist das Reich der Magister und der Schreiber,„ sagt Anselmus, der rabiose. Bei meiner jüngsthin durch dieses schöne Land gemachten Reise nahm ich Gelegenheit, diesen drolligten Einfall jenes berufenen Schriftstellers zu prüfen.

Was ist ein Magister? möchte man mich erstlich mit Recht fragen. Ein Geschöpf in schwarzes Tuch gekleidet, mit rund verschnittenen Haaren, einem Mantel und Halskrägchen: ein Mensch, der sich auf der theologischen Laufbahn bis an die Kirchthürschwelle hinaufgebracht: kurz, ein Meister der freien Künste; das ist ein Wesen dem Thon Japet's ähnlich, in das ihr druken könnet, was ihr wollt, einen Vikar, einen Hofmeister, einen Pfarrer, einen Professor, einen Feldprediger oder einen Diakon.

Dieses

terthanen, ein alter Wollüstling war, und seinen Menschenfreund noch überdiß, wie es seine Frau gerichtlich bewies, aus dem Manuscript eines Engländers gestohlen hatte.)

Dieses Wesen ist eigentlich zu Tübingen einheimisch. Hier wohnt es bey Vierthalbhunderten in einem alten, schwarzen, verrauchten Bau beisamm, den man das Stift nennt. Man findet es aber auch einzeln auf dem Lande und sogar in Städten.

Solang es in seinem Nest verschlossen ist: so ist es das absurdeste, steifeste und bissigste Ding. Drei Pedanten, unter dem Nahmen Professoren, füttern, waiden und gängeln es. Wenn es aber Luft kriegt: so verwandelt sichs zuweilen in ein liebenswürdiges Wesen, und mocquirt sich über seine ehemaligen Zuchtvögte.

Um Magister zu werden mus man erstlich die niedern Kollegien durchgangen haben, die Seminarien auf dem Lande oder die Klöster, wie man sie, von ihrem alten Ursprunge her nennt. Alsdenn kömmt man ins grosse Seminar nach Tübingen. Hier wird ergotirt, disputirt und sich ennuyrt bis zur Zeit der Erlösung.

Man predigt beim Frühestück, beim Mittagessen, beim Soupee, und der Abend wird

mit Kritiken über die Predigten, die den Tag über gehalten wurden, zugebracht. Nichts was weltlich ist, was den Genuß des Lebens fühlbar, und feine und runde Menschen machen könnte, darf sich dieser fürchterlichen Burg nähern. Hier sind die schönen Künste wie exotische Pflanzen.

Singen, Predigen und Theses aufreihen, diß ist das Leben eines Magisters. Zur schönsten Blütbezeit des Genie hat er kein anderes Objekt vor sich als die Bibel und die Stiftsregel. Würde er auf einem Vers, auf einer Opernarie, auf einer Zeichnung betretten: so ist er verlohren. Man hat Beispiele, daß ein Magister wegen einem Madrigal zur Kirchenbusse verdammt, und ein anderer mit den schönsten Talenten relegirt wurde, weil er sich beim Edelmann, dem mattesten und ungefährlichsten aller Freigeister, überraschen lies.

Die Heerde ist an die genaueste Diät, und an eine noch genauere Toilette gebunden. Wenn es einem Meister einfiel, sich à la Marlborough zu coeffiren, oder statt der runden Schuhschnalle

eine

eine à la frontin zu tragen: so wär er in Gefahr für einen Socinianer erklärt zu werden; dann Alles was nicht Tübingisch ist, das ist socinianisch.

Noch schlimmer wär es, wenn man ein Blatt von Voltaire innerhalb den Mauren des Stifts entdeckte. Die Grundfesten des Stifts würden darüber erbeben. Wehe dem Unglücklichen, bei dem es gefunden würde! Er würde in Inquisition kommen, als wenn er das ganze Stift hätte anzünden wollen. Die Professoren würden Predigten halten, welche die Nachtmahls-Predigt zu Zürch beschämen würden, und die Geschichte würde länger als vier Wochen die einige Materie der Gesellschaften und der Zeitungen in den Pfarrhäusern auf dem Lande und an den Tafeln der Consistorialräthe seyn.

Die Pflanzschule der Magister ist also das Stift: ein Ort, wo man ewig Bibel liest, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitscht. So lang die Meister im Stift sind: so können sie folglich nichts

Vernünftiges denken, ihr Geist wird im dichtesten Schulstaube erstikt. Auch kennt man sehr Wenige, die zu brauchbaren Menschen worden sind.

Seit der Reformation, das ist, ungefähr seit der Entstehung des Stifts nimmt man 5000 Köpfe an, die darinn aufwuchsen. Unter diesen sind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränzsteine ihres Vaterlands hinausverbreitet haben: Bilfinger, Gesner, Ploucquet, Reuß, le Bret, Fulda, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Baron Holland. Und noch bin ich nicht ganz gewis, ob alle Hiercitirten Stiftsbürger waren, so sehr sie Wirtemberger sind.

Allein diese unfreiwilligen Anachoreten warten nur bis sie den Riegeln des Stifts entwischt sind, um sich zuweilen in die geistvollesten und liebenswürdigsten Männer zu verwandeln. Ihr gepreßter Geist öfnet sich plözzlich, und, über seine Freiheit entzückt, umfaßt er den ersten Gegenstand, der ihn anzieht, mit desto mehr Wärme. So thut er manchmal

Wunder, die er auf der pedantischen Bahn der Methode nie angetroffen hätte.

Daher die geschickten Kinderlehrer, die raren Litteratoren, die würdige Landpfarrer, die unterrichteten Wirthe, die man häufig unter der Geistlichkeit in Wirtemberg findet, und worinn dieses Land mit jedem andern wetteifern darf *).

So steif die Studenten im Wirtembergischen sind: so fallen sie doch nicht in das Lächerliche ihrer Gegner, der Jesuiterschüler, sich Rhetores, Poetas, Philosophos zu nennen. Sie begnügen sich glattweg mit dem Titel Studiosus **).

*) Hier ist mein Freiheitsbrief, warum ich dieses Stück aufgenommen habe. Ich würde sehr mißvergnügt seyn, wenn mir ein Anderer die Ehre geraubt hätte, den Ruhm meines Vaterlands auszubreiten.

Das Ungeheur.

**) Nichts auf der Welt ist komischer, als sich auf einer Arena, wo ein Schwarm katholischer Schüler,

Nichts ist grausamer als die Examina, die sie durchlaufen müssen. Ihre Zahl ist unendlich. Erstlich wöchentlich vor den Repetenten, einer Art Unterpedanten; hernach vierteljährig vor den Doktoren; endlich vor dem Consistorium. Dieses ist das furchtbare Tribunal, welches ihr Schicksal bestimmt, welches über die Orthodoxie in Wirtemberg und über das berühmte Muster der Einförmigkeit (Formula concordiae) — das ist, wie Faustin sagt, darüber wacht, daß die Geistlichkeit nicht klüger werde.

Ich erkundigte mich, ob der Hofprediger Mauritii zu Karlsruhe, von dem wir das schöne Pfaffenstückchen haben, welches das Journal in-

ler, vor oder nach der Schule, sich mit Kegelschieben, Ballschlagen, Blindekuhspielen rc. rc. belustigt, zu sehen. Fragt man nun Einen oder den Andern: in welcher Classe sind sie? — Rhetor — Und Sie? Philosophus. Und wenn man eine Stunde hernach diese Demosthene und Platone mit dem Esel auf der Brust an der Schulpforte stehen sieht!

Note des Originals.

in- und für Deutschland verewigt*), nicht ein Zögling des Stifts sei; dann es scheint unmöglich zu seyn, daß nicht die Göze, die Westhofe,

 die

*) Als der jüngsthin zum allgemeinen Jubel des Hofs und des Lands gebohrne Prinz von Baden zur Taufe gebracht wurde: so gaben die Imane zu Karlsruhe Predigten. Iman Mauritii schloß die seinige mit dieser Kapuzinade: „Unsere Nachläßigkeit in Besuchung des Gottesdiensts hätte freilich verdient, daß du, o Gott, das ganze fürstliche Haus hättest aussterben lassen." (Journal in und für Deutschland. 1784. Xtes Stük. S. 285.) Es giebt Stellen in der Logik gewisser Leute, die man nicht zu viel wiederholen, an die man das Publikum nicht oft genug erinnern kan.

Note des Originals.

Eine solche Sottise ins Angesicht des Regenten und des Hofs! Eine solche Blasphemie am segenvollesten und festlichsten Tage des Landes! Wie bigot müssen jene Länder noch seyn! Wie, wenn man nicht Alles liegen läst, um den Paraden eines selbstsüchtigen Pfaffen nachzulaufen: so ist der Himmel verbunden Feur und Schwefel regnen zu lassen? Um den Hochmut eines aufgeblasenen Theologen zu rächen, mus er dem Lande

die Teller*), die Lavater, die Pfenniger und alle mögliche Schwärmer, Kezerhämmer und Nebelköpfe von Tübingen herstammen.

Wie sollte ein Mensch, dem man die Hälfte seines Lebens hindurch vorsagt, daß das Studium theologicum der vornehmste unter allen mensch-

Lande einen erseufzteten Erben, seine einige Hofnung, seine wärmsten Wünsche entziehen? Wäre die Phrase Imans Maurizii zur Stunde die es schlägt, nicht noch lächerlicher als sie unverschämt ist: so verdiente er .... Vous m'entender biens.

Zusaz des Ungeheur's.

*) (zu Zeiz.) Vir obscurus. XXI. Trinit. 1784. wo das Reformationsfest einfällt, deklamirte dieses Genie so: „Die verfluchte Toleranz! Ich kan sie durchaus nicht leiden. Wir bekommen dardurch nichts als ein Heidenthum. Ich werde sie hindern, wo ich nur kan." Der Pabst wurde mehr als zehnmal die babylonische Hure genannt: auch der Kaiser bekam seinen Text vom geistlichen Bootsknecht. (Der deutsche Zuschauer — eine neue vorzugvolle Tagschrift — Heft I. S. 124.)

Note des Originals.

menschlichen Berufen, daß der Stand der Geistlichkeit von Gott eingesezt, und der erhabenste in der Gesellschaft sei, daß die Säze der Theologie über alle Einwendung erhaben, und daß es nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Grosses gebe, als die Polemik, die Homiletik, die Dogmatik, die Symbolik u. s. w. daß alles übrige Wissen leere Schellen und Menschentand wäre; nicht ein steifsinniges, bigotes, selbstsüchtiges und unverträgliches Geschöpf werden *).

In-

*) Zu Tübingen hat die theologische Fakultät, so wie auf den meisten übrigen Musenschulen, inconsequenterweis noch den ersten Rang unter den Fakultäten. Warum? Das ist sehr problematisch. Wie soll man den Rang der Wissenschaften ordnen? Nach ihrer Evidenz? — Und dann die Theologie oben! — Nach ihrem Nuzen? Nach ihrer Bevölkerung? In keinem Fall scheint die Eine mehr Ansprüche als die Andere zu haben; und in allen scheint der Vorrang der philosophischen zuzukommen.

Anmerk. d. Ungeheur's.

Inzwischen ist diß nicht immer der Karakter der Magister. Im Gegentheil, sobald sie in die Welt tretten: so ist das Erste, daß sie den Stiftstaub abschütteln. Alsdann schaussiren sie sich, pudern sich, und aus düstern Ungepunzen verwandlen sie sich in Mädchenbändiger und Pflastertreter. Zwar verfolgt sie das Aug der unerbittlichen Kirchencensur bis an die Nachttische der schönen Welt: allein unter dem Privilegium, daß sie sich um eine Parthie bewerben müssen, geht Manches hin, dann Dienst und Weib sind zwei Dinge, die nach der Magisterregel immer zusammtreffen müssen.

Soviel von den Magistern. Noch rarer, ists möglich, ist das Kapitel der Schreiber. Der höhere Bürgerstand in Würtemberg, das ist, die Pfarrer, die Beamten, die Rathsherren u. s. w. ist von der Manie besessen, seinen Sohn Latein lernen zu lassen. Man schikt ihn also ins Gymnasium. Wenn er nun aus solchem zurükkommt, so ist er gerade ferttig, desperat zu werden. Ein Handwerk? dazu ist der junge Doktor zu stolz? Auf die hohe Schule? dazu ist er zu stupid; dann auf dem Gymnas (es sei mir

mir erlaubt, unter diesem normalen Begrif alle lateinische Landschulen zu verstehen:) hat er mehr nicht gelernt, als seinem Filax lateinisch zu rufen. Er wird also Schreiber.

Je nun? Sein Vater dingt ihn in einer Schreibstube auf. Erst wird er Junge, dann Mittelgesell, dann Altgeselle. Dafür zalt der Vater zwanzig Thaler Lehrgeld, wenn er nicht will, daß er einige Jahr länger Junge seyn soll, auf welchen Fall er, so wie bei andern Zünften, lehrgeldfrei ist.

Dergleichen Werkstätte giebt es nun zu Tausenden im Lande; dann jedes Städtchen hat einen Stadtschreiber, einen Kastner, einen Rentner oder einen Voigt, welches die geschwohrnen Meister sind.

Hier lernt der Junge seine fünf Finger gebrauchen. Im ersten Jahr spizt er Federn, und übt sich, nach einem schwarz gestrichten Muster unter durchsichtigem Pappyr, gerade Linien zu ziehen. Im zweiten Jahr lernt er das Spiel mit den Zahlpfenningen; das ist, wie

wie man ohne Kopf und Feder addiren und subtrahiren muß. Im dritten Jahr sezt er die zwo übrigen Species der Arithmetik hinzu. Nun ist er der Mann auf dem Plaz. Er grossirt, er extrahirt, er mundirt und zulezt — ists möglich! — concipirt er.

Von nun an sieht man ihn täglich, mit dem Federmesser in der Tasche und dem Degen an der Seite, ausgehen, um zu inventiren. Wie? etwan die Verbesserung der Optik: ein neues Problem in der Geometrie: ein neues Polizeigesezz? Nein: alten Hausrath.

Wenn er nun genug inventirt, concipirt und Pappyr gefärbt hat: so ersteht er das Examen vor den Zunftmeistern. Ein wichtiges Examen. Dann hier kommt es darauf an, einen Posten, der der simpelste von der Welt ist, der sich von Natur mit zwo Zeilen in Ordnung stellt, vermöge der Rechnungspraxis durch tausend Reife zu jagen und ihn endlich in eine Ecke zu bringen, daß ein Revisor und zween Expeditionsräthe erfodert werden, ihn zu finden; oder aber ein Erbe, welches die Natur in 4 gleiche Thei-

le theilt, mit gewissen Regeln in 3 Theile und Vier Viertel zu zerlegen.

Zum Erstaunen ists, was diese Zunft auf solche Art für Pappyr verschreibt. Stellen sie sich ungefähr 3000 Insekten vor, die ewig auf dem Pappyr herumkriechen. Wenn es nötig wäre, alle menschlichen Wissenschaften von Anfang der Welt wiederherzustellen: so würde es weder mehr Tinte noch mehr Pappyr erfodern.

Wenn einst Wirtemberg untergehen sollte, und nach einigen tausend Jahren fiel es der Nachwelt ein, nach Alterthümern zu graben: izt käme man auf einen Folianten in Pergament: welcher Schaz! Vermutlich ein Tom vom Denkregister der Wirtembergischen Herzoge? Ein Theil von den Gesezzen und der Religion der Suppenschwaben? Wie sehr würde sich aber der Entdeker wundern, ein Inventurbuch, eine Kastenrechnung zu sehen. Dieser Fall wäre unendlich.

Sollte man bei alle Dem glauben, und diese Gerechtigkeit ist man ihrem Institut, Troz

dem

dem Lächerlichen und Zunftmäsigen, das es an sich hat, schuldig, daß aus den Wirtembergischen Schreibstuben die brauchbarsten Köpfe, Räthe die ihr Vaterland verewigt, Beamte die ihre gelehrten Nachbarn beschämen, ausgegangen sind.

In der That haben die Wirtembergischen Schreiber mit jenen anderer Länder nichts gemein, als den Nahmen. Wenn ein Wirtembergischer Schreiber geräth: so ist er dem Ball Epikurs ähnlich, rund und überall auf den Füssen.

Die wichtigsten Stellen bei der Regierung, z. E. die ganze Hofkammer, die Rechnungsbank, die Landschaft, ein großer Theil der Oberamtmänner auf dem Lande, alle Syndikate, Kastenämter und Kurateln sind mit Schreibern besezt: kurz die ganze Staats- und Civil-Oekonomie und sehr oft die Polizei mit ihrer Baase der Rechtspflege sind in den Händen der Schreiber.

Wäre ihre Erziehung so fein, als zum öftern ihr Kopf: so würden die Gelehrten lediglich

keinen

keinen Vorzug vor ihnen haben. Auch ist der Unterschied, den man hier zwischen einem Litteraten und einem Schreiber macht, wirklich gering.

Welche Weite von Vater Adam, der seine fünf Finger in ein Tintenfaß tauchte, um sich zu unterschreiben, auf das System der heutigen Schreiberei!

Anonym.

Als der Herr von Silhouette mit seinem neuen Finanzprojekt erschien (das, im Vorbeigehen gesagt, nicht schlechter gewesen seyn kan, als die heutigen, weil Forbonnais der Verfasser war,): so durfte der Hofbankier Montmartel, nach dessen Geschmak es nicht war, sich unterstehen, drei Wechsel auf den König, wovon der höchste tausend Thaler betrug, protestiren zu lassen. Silhouette war dardurch gesprengt. Sein Ministerium hatte gerade sechs Wochen gewährt. Montmartel lies sich in

Wechselarrest sezen, gieng wieder heraus, zahlte, und gewann noch zwanzig Millionen. Dieser Mann starb wie ein König. Neben ihn gesezt war Fouquet nur ein Schneider. Mus der Staat, der einen Schenkwirthssohn, es sey in welchem Gewerbe es wolle, Dreißig Millionen reich werden und Fürsten troz bieten läßt, nicht einen Wurzelfehler haben? So, scheint es, müsse man räsoniren. Gleichwohl, wenn man Herrn Necker'n, in seinem berufenen Finanzwerk *) glauben soll: gehört nur eine Wendung mit der Hand dazu, um aus Frankreich zu machen was man will.

Wenn ich mir den Bau eines weiblichen Körpers denke, besonders ihre zarten, elastischen Nerfen, welche fast jede Empfindung, haubtsächlich aber die Furcht, mit außerordentlicher Ge-

*) De l'administration des finances de la France. Par Mr. Necker. 1784.

Geschwindigkeit aufs Herz schnellen: so kan ich kaum glauben, daß ein Mädchen von 17 Jahren den Entschluß fassen sollte, ihren sonst so zärtlich gewebten Körper durch eine der schröcklichsten Todesarten selbst zu zerstören.

Und gleichwol war es. Am 14 Jänner 1785 fiel, oder, wie vielmehr alle Anzeichen geben, stürzte sich das Fräulen von J*** vom Frauenthurm zu M***, das ist, von einer Höhe zu 300 Fuß, herab.

Wenn man nicht versicherte, daß die Liebe, oder noch mehr die Furcht einen geliebten Gegenstand zu verlieren, dieses bedaurenswürdige Opfer angestiftet: so würde ich es kaum glauben. Aber was vermag die Liebe, und ihre Schwester die Verzweiflung, nicht. So sehr wir auch unser Daseyn lieben, so gros unsere Furcht vor dem Tode ist: so verschwinden beide vor der Vorstellung, unser Herz unglüklich zu sehen. Bei dem Ueberfluß aller möglichen Güter, ja im Paradis selbst, würden wir unzufrieden seyn, wenn wir es mit Niemand zu theilen hätten.

Schweigt, heilige Unmenschen! von euren sogenannten Seelenfreuden, oder verwandelt euch in Geister. Was ist das Ziel selbst der Religion? Würdet ihr sie lieben, würdet ihr sie hochschäzen, wenn sie euch nicht den Genuß seeliger Freuden, die Gemeinschaft der Engel versicherte?

Ist nun die Hofnung, oder vielmehr Sehnsucht nach zeitlichen und ewigen Freuden so fest mit unserm Geist und Leib verbunden: was Wunder wenn sich auch der gröste Weichling, das zärteste Mädchen selbst haßt, sobald man ihm das Ziel seiner Wünsche nimmt. Je feiner unsere Nerfen sind, und je geschwinder unser Blut durch die Andern rollt, desto wärmer sind unsere Leidenschaften. Sie stoßen Alles zurück, um nach ihrem Zweck zu ströhmen.

Was aber sezt sie in heftigere Wallung als die Liebe. Zweideutiges Ding, für unsere Natur eben so nothwendig als heilsam, du raubst auch dem Klügsten die Vernunft; was solltest du nicht im Kopf eines schönen, gesunden und 17jährigen Mädchens anstellen können!

Ach

Ach! Beklaget die Arme; Ihr aber, die ihr dieses Unglück verhindern konntet, und nicht wolltet, welchen Tadel verdient ihr!

Wenn die Vorsicht von Denjenigen, denen sie das theure Privilegium verliehen, Kinder zu erziehen, fodert, daß sie zwar ihren Leidenschaften nicht schmeichlen sollen: so will sie auch, sie sollen keine falsche Mittel wählen, solche in Ordnung zu halten. Da die Eltern, insbesondere, die Bestimmung ihrer Kinder zu dieser oder jener Lebensart meist vorauswissen können: so ists ihnen um so leichter, die darauf zielende Mittel zu wählen, ihre Sitten darnach zu lenken, und ihre Leidenschaften so zu leiten, daß sie dem gehörigen Zweck, wo möglich, entsprechen.

Ein gesundes und wohlgebildetes Mädchen, zum Exempel, ist von der Schöpfung schon zum Heyrathen bestimmt. Natürlicherweis müssen ihre Erzieher ihr also jene Pflichten einflößen, welche eine würdige Ehefrau und Mutter machen. Sezen wir, daß sie auch keinen Mann fände: so wird sie immer zu einer glüklichen Lage vorbereitet seyn.

Allein was hindert das unschuldige Kind an dieser Bestimmung? Die Mode, seine Tochter nur nach Stand und Vermögen wegzugeben; die unglükselige Raserey, das Glük seines Kindes dem Stolz, dem Geiz aufzuopfern. Das gute Mädchen soll sich blos nach dem Plan ihrer Eltern einen Mann wählen, oder vielmehr gar nicht wählen; dann sie soll nur denjenigen, der ihren Eltern gefällt, nehmen.

Aber, meine wohlweise und wohlfürsichtige Eltern! die ihr so ängstlich für das Beste eurer Kinder zu sorgen scheint, sind denn die reichen und vornehmen Parthien so häufig? Sind sie so im Ueberfluß da, daß man nur darnach greifen darf? Ja, wäre Karlinchen nur allein auf der Welt! zürnen sie nicht, gnädige Mamma: man weis wohl, daß sie den Werth ihrer Tochter um zweitausend Thaler erhöhen können. Aber noch ists nicht genug für einen Rath, der nicht ein Paar tüchtige Hofmarken zum Eigenthum hat; und dieser kommt erst mit den Gallionen.

— So soll ich also mein Mädchen unglüklich machen: soll ein Kind, das ich mit Schmer-

zen gebohren und mit Mühe und Sorgfalt erzogen, einem schlechten Kerl geben, Schande von ihr haben, mich in Gefahr sezen, sie heut oder morgen mit einem Haufen Kinder ernähren zu dörfen? — Nein, Mammachen: dieses nicht. Fragen sie nur erst ihr zartes Töchterchen, wen sie wählen würde.

— Was kann ein junges Ding wählen! Ein süsses, schön vergoldetes Püppchen? — Ei nu, wenn die Puppe nur Hirn hat, sie wird nicht immer Puppe bleiben.

— Soll sie monatlich mit zwanzig Thalern leben? — Das soll sie, zur Strafe ihrer uneigennüzigen Wahl, bis ihr Mann ein grösseres Traktament erhält, welches ihm in einem wohlorganisirten Staat bei einer guten Konduite nicht fehlen kan.

Gestehen sie,

Frau von ***

wäre diese Tour nicht räsonabler, als ein Plan, der nur in Erfüllung kommen kann, wenn die Gallionen nach M*** kommen?

Arme Mutter!

hat sich dein Temperament so ganz und gar geändert? Erinnerst du dich nimmer des Gefühls, da du 17 Jahr alt warst? wie: Gehorsam oder ins Kloster! Was würdest du in der nehmlichen Lage und im nehmlichen Alter darauf geantwortet haben?

Man mus fürs Kloster gebohren seyn: diß ist eine eben so heilige Wahrheit als jene ist, daß man für einen Mann gebohren seyn mus. Nicht jedem Mädchen ists gegeben, einen Kopf zu haben und nicht zu denken, Augen, und nicht zu sehen, ein Trommelfell vor den Ohren, um das ewige Gekeife der Obein nicht zu empfinden, Hände, die nichts als Hüner füttern, Kräpfgen backen, Priesterkrägchen steppen und höchstens Meßgewande sticken können, eine Haut, welche weder Ciliz noch Geissel fühlt.

Man mus dazu erzogen seyn. Für die Redoute, die Comödie und Bälle mus man Nichts kennen gelernt haben als die Predigten des Pater Jeremias, die Vespern des Pater Hiob, die Litaney-

taneyen des Pater Lazarus; für Werther'n, Siegwart und die schöne Magdelone mus man keine andere Lectür wissen, als den Canis, den Pater Kochem, das Marianische Ehrenkränzchen u. s. w.

Leg die Hand auf deine Brust, Mutter, und fühle, ob deine Tochter so gebohren, so erzogen war! Unglückseelige! Du bist vielleicht die Mörderin deiner Tochter!

Sollte dir die Neigung deines unglücklichen Kindes verborgen gewesen seyn? Solltest du ihre Seufzer, ihre Zerstreuung, ihr geheimes Leiden nie beobachtet haben? Sollte dir das Stubenmädchen, der Spion der Mütter und der Töchter, nie verrathen haben, daß das Fräulen eine Liebe hat? Und wenn du denn diß wußtest, wie es sich unmöglich anderst glauben läßt, warum brachtest du dein Kind zur Verzweiflung? Oder kanntest du etwan ihren zarten Nerfenbau nicht? Dir, der Mutter, war dir die empfindsame, schüchterne und schwache Seele deiner Tochter unbekannt? Miskanntest du, daß sie eine Drohung mit dem Kloster aufs Aeußerste bringen müste?

Ihr Müttern alle,

Nehmet ein Exempel! Lasset euch durch das Muster dieser schröcklichen Begebenheit von eurer Grausamkeit und Herrschaft gegen eure Töchtern heilen. Lernt eure Pflichten, die Stimme der Natur und der Tugend kennen. Sie beruft euch — nicht zu Tiranen, sondern — zu Freundinin, Begleiterinin und Vertrauten eurer Töchter. Möge der bluttriefende Schatten des Fräulens J*** euch erscheinen und sein Bild zurüklassen! Möget ihr die Schlangen zischen hören, welche das Herz ihrer Mutter nagen!

*
* *

Sie ist nicht mehr — ihr lockicht Haar
rollt nicht mehr hin auf ihren schönen Busen:
kein Zephyr spielt mit ihrer blonden Locke mehr. —
Sie ist dahin — die Redliche!
Mächtig zerbrach sie den Bau des beschwehrlichen Kerkers,
in dem ihre unsterbliche Seele gefesselt lag. —
Müde des Elendes des Lebens
suchte sie Ruh in einer seligern Gegend. —
Hier liegst du zerbrochen, schwächliche Hülle! —
Schön warst du einst, wie ein prächtiger Tempel,
weil dich noch der Gottheit Bild, die Seele, bewohnte. —

Aber

Aber nun — schauderts dem Auge,
und Gräßlichkeit thront unter den zerschmetterten Ruinen
der Schönheit. — —
Hier verweilt sich des Pöbels Aug,
und seine lästernde Zunge
schickt dir feindselige Flüche
in die Ewigkeit nach.

Hier vertheidigt man dein Unternehmen, dort lästert man deinen Entschluß. —
Wer hat Recht? — Wer Unrecht? —

Nicht der Geist der Schwärmerei soll seinen Fittig über mich breiten,
und auch nicht die menschenfeindliche Schmähsucht
mir Flüche in die Ohren heulen. —

Der Geist des Christen gleite mit mir über deine Leiche; —
mit der Thräne der Sanftmut im Auge
will ich dich, Unglückliche! besingen.

Ist wol der Sklave zu verdammen, sagt der Schwärmer, der seines Lebens müde ist,
ist wol der Sklave zu verdammen,
der in des Kerkers finstern Gewölben
mit mächtiger Hand sich der Fesseln befreyet,
und mit unerschrockenem Mut den Marmor durchbricht,
der seine Freiheit verschließt? —
Wer ist stärker? Wohl der, der als Sklave am Ruder
der Galeere des Lebens zieht;

oder

oder der, der es wagt, die Ketten mit Mut zu zerreissen,
um im weiten Meer der Ewigkeit Freiheit zu suchen?
Löset mir, ihr Menschen! das Räthsel.
Nicht jeder will ein Lastthier des menschlichen Elendes seyn,
und befreyte Seelen von dem Joch metaphysischer Säze
führt ein feuriger Schwung zu kühnern Gedanken. —
Der Elende ergreift den Stahl, den grausame Könige schmieden,
um als Helden zu morden,
und mahlt ihn mit eigenem Blut — mit gleichem Rechte. —
So spricht der verwegene Schwärmer, der müde seines Lebens ist,
und vertheidigt den Selbstmord aus unrichtigen Gründen.
Der Schutzgeist der leidenden Menschheit wendet seine erschrockene Blicke
von dem Kühnsten der Frevler,
und führt ihn durch die Religion auf reinere Begriffe. —
Nicht der, sagt der Christ, der die Ketten seines
Schicksals zerreißt, besizt männliche Stärke;
Der, der mit kindlicher Ehrfurcht, als ein Geschenke der Gottheit
die Fesseln trägt, womit ihn der Ewige lastet,
der ist stärker als Der, der in Unmut dahin sinkt. —
Gestärkt durch Tugend und Religion schiffet der Fromme
über die stürmische See — und erwartet

den

den Wink des Ewigen zur Landung. —
Doch irrt auch ihr euch, sagt der Christ, ihr, die ihr mit fantastischem Zorne
der Unglücklichen flucht, die sich vergangen. —
Euer gallvolles Herz waffnet immer die Gottheit mit rächendem Donner,
da doch die Gottheit die Liebe ist.
Seht ihr dann nicht das Bild ihrer Güte
auf jeder blühenden Flur, auf jeder lächelnden Blume:
in Purpur der Rose gewebt, und abgedrückt im Silber der Narzissen?
Die Kette der Geister ist Liebe: sie hängt Menschen an Menschen,
und Menschen an Gott. — Fluchet also der Unglücklichen nicht!
Bedauert sie — dieses ist die Sprache der christlichen Duldung.
Balsam und nicht Gift träufle aus eurem Munde
auf das verwundete Herz der weinenden Aeltern.
Dann wer von euch kan es wissen,
wer ihr die Schlüssel zum Grabe gab?
Wer von euch bestimmt den Bau ihrer Nerfen,
Wer ihr wallendes Geblüt?
Schwehr lag vielleicht die Last des Lebens auf ihr,
als sie sich wagte — in die Arme des Todes.
Nun ist sie entladen von der Last ihres Körpers; —
heller vielleicht sieht ihr Aug — hört feiner ihr Ohr
die Stimme des Schöpfers.
Wer von euch will sie verdammen?

Wer

Wer von euch ist Verbrechen frey?
Der gehe hin und entehre die heilige Asche: —
Bedauren will ich dich, Bestes der Mädchen!
aber nicht fluchen! —
Ruhe sanft, und wenn deine seligen Gebeine
kein Wanderer besucht, so will ich dir im Herzen
des Christen
ein Grabmal bauen.
Ruhe sanft in den Armen der Verwesung,
gutes Kind! und empfange die Thränen,
die dir ein Redlicher weint, — wenn die Bosheit
dir flucht.
Ich will in einsamer Nacht auf deinem
verlassenen Grabhügel
Thränen des Christen weinen, und die gütige Gottheit
wird dir verzeihn, daß du es wagtest,
eher die finstern Grüfte des Todes zu besuchen,
als sie dir rufte.

Anonym.

Als das neue Werk des Herrn Necker's über die französische Finanzverfassung zu Versailles erschien, und sehr verschiedne Urtheile erweckte, indem Kenner die treflichsten Einsichten,

und

und andere Kenner die unrichtigsten Kalkuln darinn finden wollten: so kam der Graf von Artois auf den Einfall, einen berühmten Kopf, der ehemals erster Hofrath bei der Finanz unter dem General-Controlleur Turgot, und der Vertraute und Liebling dieses klugen Ministers war, zu sich zu invitiren. Diesem schlug er vor, seine Gedanken darüber zu entwerfen.

Binnen vierzehn Tagen präsentirte der Finanzgelehrte dem Prinzen eine Widerlegung. Sie gründete sich auf eine Kette der schärfsten Beweise. — Aber, mein Freund,, unterbrach ihn der Prinz „diß ists nicht, was man will. Sie beweisen hier, daß sie der Mann sind, einen Necker zu übersehen. Diß wissen wir. Wir wollten aber etwas Lustiges und kein Räsonement. — Entschuldigen sie meine Schwäche, Monseigneur: ich bin kein Spaßvogel von Natur. — Wohlan, wenn hatten sie jemals bessere Gelegenheit, es zu werden.

Krieg? Ums Himmels willen nur nicht am Rhein! Sonst sind wir verlohren. Der Kaiser hat gut, seine Truppen auf ihrem Durchmarsch zu verpflegen, und zwar räsonabel zu verpflegen: seine Offizire haben gut, die rühmlichste Mannszucht zu halten: die Völker haben gut, die ordentlichsten und billigsten Soldaten zu seyn: die Panduren von Beamten, die sie führen, begleiten und bewirthen, führen den Krieg für sie über den armen Bauren. Diese Schnapphäne sind gieriger und unbarmherziger als alle Freibataillons seyn könnten.

Freilich wissen wir, was der Kaiser giebt: aber weis er auch, was wir geben? Im ***schen Kreise betraten die nach den Niederlanden marschirenden Völker ein gewisses Land. Schon vier Wochen zuvor fouragirten die Beamten, unter dem Vorwand, Quartiere zu machen, auf den Strassen und in den Dörfern herum. Nun kamen die Regimenter an. Izt gieng's flott. Die Beamten machten den Offizirs Cour. Dafür aßen und kutschirten sie mit ihnen auf des Kaisers und des Lands Kosten.

In

In einem gewißen Dorf dieses gewißen Landes, wo zween Offizire einrückten, muste die Gemeinde 42 Gulden Zech zahlen. Hierunter waren 3 Bouteillen Wein, eine zu 5 Gulden (also vermuthlich Tockayer).

Jene Gemeinden, die kein Quartier traf, und, vermöge der Societätsregel, mitbezahlen musten, traf es wenigstens 32 Kreuzer für Mann und Tag.

Folglich kostete jeder Dragoner, das kaiserliche Traktament à 8 Kreuzer mitgerechnet, solang er durch diesen beglückten Staat zog, täglich eine Wochengage. Vivat der Krieg!

Nicht genug, auch die Weiber, die Bedienten, die englischen Doggen musten tractirt werden. Kurz, nach der klärsten und unverwerflichsten Demonstration, der Marschkommissare, von der Welt traf sichs, daß ein Obrister 20 Razionen, und soviel Portionen, ein Wachtmeister 3 et coetera täglich verzehrt hatte. Allein aus Furcht, diese Rechnung möchte zu billig seyn, zog man den Communen noch 3 Kreu-

zer Zählgeld vom Gulden der kaiserlichen Verpflegungsgelder ab.

Die Ordnung hat sich also umgekehrt: es sind nicht mehr die Soldaten, welche das Land verwüsten, sondern die Beamten, die Commissare, die Obrigkeiten! Laßt uns von nun an nimmer bethen:

Behüt uns Herr vor Kriegesnot
vor des Pabstes Tück
und des Türken Mord;

sondern so:

Vor des Friedens Früchten,
Vor Durchmärschen, der Kommissare
Und der Beamten Tükeu und Kniffen.

Gewis ist es weder des Kaisers, noch des Landsherrn Meinung, einen friedlichen und freundlichen Durchmarsch in eine Kriegssteur zu verwandlen. Dann gerade so hoch steigt der Marschkosten in mancher Gemeinde im römischen Reich. Gewis kan es dem Kaiser nicht gleichgültig seyn, daß auf seinen Kredit die Beamte im Reich den Krieg gegen die arme Bauren füh-

führen, immittelst Er und seine Soldaten die menschlichsten und friedlichsten Gesinnungen zeigen.

Allein so ists. Das Wild, die Mätressen und die englischen Ställe sind's in gewissen Ländern nimmer, worüber das Publikum seufzen mus, sondern seine eigenen Vorsteher, welche die Paschen spielen, und wenn sie sich vom Blut des Unterthanen angesaugt haben, durch einen Tribut an die Minister, die Vizire dieser unglüklichen Erdkreise, vom Strik loskaufen.

Anonym.

* *
*

Was Mich betrift: ich bekümmere mich sehr wenig um die Hoccus Poccus der Beamten und ihrer Schreiber und ihrer Amtknechte: was ich beim Durchmarsche der Niederländischen Völker — dann auch die Heerstrasse, an der ich wohne, traf eine Abtheilung — bemerkenswürdig gefunden habe, das ist die außerordentlich stattliche Rüstung des österreichischen Heers. So zieht man wahrhaft kaiserlich ins Feld. Nichts scheint die Schönheit und den Muth der

Leute, nichts den Auszug der Pferde, nichts die Vollkommenheit der Wagenburg zu übertreffen. Alles nagelneu, massiv, und im Ueberfluß. Ich müste mich sehr irren, wenn beim Anblik eines solchen Feldzugs jeder Gegner, wer er auch sey, nicht stuzig werden sollte. Ein Feind, der so viel Mannszucht bei so viel Kriegslust zeigt, der mit allen möglichen Kriegsbedürfnissen so wohl versehen ist, der ist furchtbar.

Aber Eins hätte ich sehen mögen, den Durchzug dieser Völker durch eine unserer schwäbischen Reichsstädte. Das Erstaunen der Perucken und der Schurzfelle über kriegerische Truppen müste was Rares seyn. Und wenn es denn einem oder dem ander Offizir aus Bosheit eingefallen wäre, seine Truppe vor den Fenstern des Rathhauses salutiren zu la en, dann hätte ich die Begeisterung der 12 Zunftkönige sehen mögen, wie sie sich gespreizt, wie einer den andern in spießbürgerischen, von Ahnen her ererbten

erbten Bükingen übertroffen hätte. Das müßte ein Coup d'oeil für einen König gewesen seyn.

Man erzält von einer derselben, daß ein Junker Jourdain das Regiment in ihr führe. Als er, durch die Erlanger Zeitung, erfuhr, es würde ein Artilleriezug die Stadt betretten: so versammelte er den Rath außerordentlich. Mit unendlicher Genügsamkeit trug er darauf an, die Schlagbrücke zu stemmen; dann er hielt eine Kanone für das Trojanische Pferd.

Es ist wahr, einer der Senatoren, seiner Profession Wollkrämpler, soll eingewendet haben, ein Stück würde wohl nicht schwehrer seyn, als ein Fruchtwagen. In der That geben schon seit der Römer Zeiten täglich Lastwägen zu 80—100 Zentnern darüber.

Allein Junker Jourdain*) blieb auf seiner Kapriz. Er behaubtete, daß er als Zeugherr,

 als

*) S. Moliere. Der bürgerliche Edelmann.

als Scholarch, als Bauherr, als Spitalvogt, als Kriegsherr, als Bürgermeister und als Lazaretpfleger es wissen müsse.

Die Brüke wurde mit Pomp gspreizt, gestüzt, gestemmt, genagelt, geklammert — um 12 Regimentsstücke und 6 Haubizen über sich weg zu führen.

Ich zäle ungefähr acht Lustre. Binnen diesem Alter habe ich eben soviel Naturverheerungen erlebt. Ich habe zwei Erdbeben *), einen Sturm **), eine Sündflut ***), eine Pest ****), eine Hungersnot *****), einen Heerrauch und einen Erdbrand erlebt ******).

Man

*) 1755, 1784.
**) 1784 — Jamaika.
***) 1784.
****) 1782.
*****) 1771.
******) 1783.

Man mus gestehen, so häufig waren die Naturerschütterungen sonst nicht. Die Natur mus sehr alt seyn, daß sie solche Wehen fühlt, oder wir müssen sehr große Sünder seyn: dann

per nostrum patimur scelus iracunda
Iouem ponere fulmina.

Wahr ist's, dagegen habe ich Wunder in der sittlichen Welt erlebt, die sich mein Anherr nicht dachte. Zu meiner Zeit regierte Friederich II, und Voltaire lebte; eine neue Welt wurde entdeckt; die Electrizität entsprang; und die Menschen erfanden die Luftreisen, und die Toleranz.

Diese Erscheinungen heben die vorigen auf. Es ist also gewis

. . . . . fert deus alter opem.

Unter jenen Krisen zog keine meine Aufmerksamkeit mehr an sich, und keine rührte mich mehr, als die leztere. Ich bin begierig, ob meine Rührungen in diesem Punct richtig sind; deswegen theile ich meine Beobachtung, oder vielmehr die Beobachtung, die ich darüber eingeholt, mit.

Das westliche Skaptefells Syssel in Island ist das Theater dieses grausamen Naturspiels.

Dieses Eiland liegt bekanntlich gegen dem Nordpol, und nach der Stockholmer Mittagslinie fällt Skaptefells Syssel gerade unter den 64 Gr. 6 M. der Breite und den 41 Gr. der Länge. Das Eiland ist sehr häufigen Erderschütterungen, und zuweilen dem Ausbruch der feurspeyenden Berge unterworfen.

Niemals aber weis man von einem merkwürdigern Schauspiel, wie das gegenwärtige.

In der Nacht vor dem Pfingsttage (8 Brachmond, 1783.) wurde man einige Erdstösse gewahr, die so heftig waren, daß sie die Leute aus den Häusern trieben. Mitten unter diesen Erdstössen erschienen auf der Spize des Gebirges Rauch- und Feursäulen, die anfänglich nur Fackeln ähnlich waren, endlich aber zu einer Grösse wuchsen, daß man sie bis auf sechszehn Meilen wahrnehmen konnte.

Von diesem Augenblick an bäumte sich das Wasser im Skaptaa, dem Fluß, der das Amt Sys-

Syssel beherrschte. Allein diß war nur für kurze Zeit. Dann izt brach ein Feurstrohm aus dem Gebürge hervor, der sich mit Wut in den Skaptaa stürzte, und ihn plözlich vertrocknete: so daß er bis auf diese Stunde seine Natur verlohren hat.

Dieser Feurstrohm führte glühende Klippen und Felsen, in der Grösse der Häuser oder der Wallfische, mit sich fort; und nachdem er das tiefe, zum Theil mit hohen Felsenwänden eingeschlossene Bett des Flusses ausgefüllt: so thürmte er am Schlunde desselben einen Lavaberg von ungeheurer Höhe auf.

Nichts ist wunderbarer als der Gang dieses Feuerstrohms. Ohne eine andere Einfassung, als seine eigene Lava, die er zu beiden Seiten auswarf, und wordurch er sich selbst Ufer machte, floß er in gleichem Schritt und in gleicher Ausdehnung über Sümpfe und Hügel weg.

Erstlich gieng er mehr als 2 Meilen gegen Osten nach dem Distrikt Siden bis zum Kloster Kirkebay. Von hier wendete er sich Südwest,

und schwung sich eine Strecke von 1½ Meilen über den Distrikt Medalland. Nun ergos er sich. Eine brausende Fluth von geschmolzenen Steinen, Eisenerz und brennbarer Materie verbreitete sich weit ins Land, und verwandelte 13 Höfe und 2 Kirchen in Lavaklippen.

Schon bei der ersten Erscheinung der Feursäulen wurde die Luft plözzlich durchdringend kalt. An einigen Orten fiel ein Schnee, der bis auf anderthalb Ellen stieg; an andern ein stürmischer Hagel; an dem dritten ein Plazregen.

Unter diesen Phönomenen war das leztere das grausamste; dann die ströhmende Flut riß nicht nur die Erdrinde auf, die sie zusammenrollte und in Haufen aufs flache Land wälzte, sondern das Regenwasser stank unerträglich nach Schwefel, und war so scharf und so beissend, daß es die Haut, die es berührte, aufras.

Was aber das Allerselzsamste und zugleich das Schlimmste ist, das war ein gewisser Staub, welcher die Luft einnahm und sie so verfinsterte, daß man kein Licht mehr hatte. Dieser

Staub (oder vielmehr diese Schwefel-Bimsenstein- und Salniterdünste,) lag wie ein dichter Nebel über dem Land. Er verdunkelte den ganzen Luftkreis, und verbreitete einen garstigen Gestank. Schwache Leute konnten nimmer athmen: Gesunde wurden krank; das Vieh starb davon.

Auf dem Felde hatte dieser Staub die schädlichsten Wirkungen. Er fiel oder regnete aus der Luft herab, theils noch fast glühend, theils vereinigt mit einer Menge heisser Bimsensteine, auch mit einer Art von Koth, der wie Dinte aussah; ferner an gewissen Stellen mit einer haarartigen Materie, die zuweilen gleichsam in kleine Bündel zusammengewickelt war, zuweilen die Gestalt von Kränzen oder Ringen hatte. Das Gras, welches beim Ausbruch des Feurs im besten Wuchse stand, ward zum Theil in der ganzen umliegenden Gegend sogleich unter dieser Asche begraben und erstikt, zum Theil ausgedörrt und verbrennt, so daß es bis zur Wurzel schwarz und gelb war. Der schwarze Staubthau, womit es überzogen war, sezte sich auch dergestalt auf die Haut der Füsse des Viehes,

daß

daß es die Haare verlor, und an deren Stelle Beulen und Wunden bekam.

Dieß benahm dem Vieh alle natürliche Nahrung. Das wenige übrig gebliebene Gras, das es aus Noth geniessen mußte, war so ekelhaft und ungesund, daß von Zeit zu Zeit eine Menge von Vieh ganz ausgemergelt ward und zuletzt von Hunger starb. Ein Theil dieses verdorbenen Grases, besonders dasjenige, worin die vorhin bemeldete haarartige Materie hing, hatte die giftige Wirkung, daß das Vieh hizige Krankheiten bekam und in sieben bis acht Tagen hinfiel.

Theils von dem Anblick und Knallen des Feuers, theils auch von dem ungesunden Geruch, den die Asche in der Luft und auf der Erde verbreitet hatte, wurden besonders die Schaafe gleichsam rasend, und stürzten sich in jede ihnen vorkommende Gefahr. So sind viele um der Kälte zu entgehen, gerade ins Feuer gelaufen und verbrannt, ohne daß mans hindern konnte. Andre, und zwar die meisten, verliessen ihre Jungen und verliefen sich dergestalt,

stalt, daß sie nachher nicht wieder zu finden gewesen sind: denn sie waren sich selbst überlassen, und alle gewöhnliche Wartung und Bewahrung der Heerden auf dem Felde mußte wegen des Staubnebels aufhören. So hat dieser Feuerausbruch viele hundert Schaafe zu Grunde gerichtet.

Auf dieselbe Weise machte er auch die Kühe, theils völlig, theils größtentheils, unbrauchbar. Einige sind bloß mit Fütterung durch Heu, wo noch Heu zu haben war, beim Leben erhalten worden. Mehrere wurden so mager und ohnmächtig, daß sie nicht gehen konnten, und viele starben von Hunger.

Für die Einwohner waren diese Begebenheiten eben so schrecklich und traurig. Die Erschütterungen der Erde, und das beständig fortdaurende Feuer und Knallen in der Luft: dieß alles ward noch fürchterlicher durch Nebel und Dunkelheit. Viele wußten sich gar nicht mehr zu rathen, wohin sie sich wenden sollten, denn alle Wege, wo das Feuer ausbrach, waren sogleich versperrt. Andere befürchteten, daß die Erde

Erde sich eröfnen und sie verschlingen würde, wenn sie von einer Stelle zur andern reißten, denn sie sahen hin und wieder, selbst ziemlich weit von dem Feuerfluß, Dampf und Rauch aufsteigen. Endlich hatten sie auch Ursache zu besorgen, daß eine überschwemmende Wasserflut von dem Skaptastrom und andern geringen Flüssen, welche der Lavastrom aufgedämmt hatte, nachkommen und auf einmal alles, was das Feuer verschont hatte, zu Grunde richten würde. Alles dieß Elend ward noch vermehrt durch einen allgemeinen Mangel an Lebensmitteln. Denn diese Leute hatten größtentheils im abgewichenen Sommer nichts anders zur Erhaltung des Lebens, als das Fleisch des Viehes, das um seiner Magerkeit willen geschlachtet ward.

So haben diese gewaltsamen Umwälzungen die Sonne ihres Scheins, die Luft ihrer Natur, die Erde ihrer Früchte, Menschen und Vieh ihrer Erhaltung beraubt. Bei trokner Witterung ward Alles durch den höchstunangenehmen Dampf, welchen Nebel und Feur in der Luft verbreitet hatten, gleichsam durchbacken und verbrannt. War sie hingegen feucht und rauh: so

so grief sie mit einer Art Winterkälte an, und erstarrte Gras, Früchten, Gewächse, Menschen und Vieh.

Eine Landstrecke von 8 Meilen in der Breite und 15 in der Länge, die vorhin sehr fruchtbar war, und den grösten und besten Theil vom westlichen Skaptefells Syssel ausmacht, ist nun theils mit verhärteter Lava, Sand und vulkanischer Asche verdeckt, theils mit verglasten Klippen, Bergen und Häußern angefüllt.

Wollte man dieser Erscheinung einen andern Nahmen geben, als Erdbrand: so würde man sich irren; dann sie ist von den Wirkungen der Vulkane sehr verschieden, und sie hat mit den gewöhnlichen Ausbrüchen des Hekla lediglich nichts gemein.

Es war ein eigentliches Vomitiv der platten Erde, wobei lichte Flammen entstunden; ein Feur, das in einem Bezirk von mehrern Meilen brannte. Es erstreckte sich von Holme-Sähle bis an den Fus des Skaptan Gluver. Seine Dauer war vom Brachmond 1783 bis

in

in den Maimond 1784. Achtzehn Bayen und 19 Ländereyen sind ruinirt. Die gebrannten Pläze sind kupferroth. Von den Pferden blieb das 30ste, von den Kühen das 5te und von den Schafen das 6te Stück übrig.

Hier sind die vornehmsten Umstände die ich von dieser rührenden, in Ansehn ihrer Seltenheit für mich sehr intressanten, Naturbegebenheit auftreiben konnte.

Welches böse Wesen treibt nun sein grausames Spiel mit der Natur. Die Isländer sind als gutmütige, ehrliche und friedliche Leute beschrieben, warum ist ihnen Gott so feind? Warum zerstöhrt er seine Werke so gern? Ist etwan das Klima, das er ihnen gab, nicht grausam genug, daß er noch besondere Strafen aussuchen mus, sie zu verfolgen? Alles Diß gehört nicht hieher. Laßet uns die Ursachen dieser Scenen blos in der Natur suchen.

Non est philosophi recurrere ad deum.

Sie, die in einer ewigen Gährung begriffen ist, gleicht einem Schmiede, der indem er

das

das Eisen formt, nicht vermeiden kann, daß Funken von seinem Ambos fliegen, welche die Vorbeigehenden schröcken.

„Sollten sie den zweiten Theil zur Reise des Pabsts geben wollen, Sire:„ durch diese Apostrophe soll der Fürst Kauniz, ist's wahr, Joseph II abgehalten haben, in der gegenwärtigen Lage der Staatsangelegenheiten Paris zu sehen.

Wir Endesunterschriebene hätten uns niemals überzeugen, nicht einmal aus dem Manifest der sehr ehrwürdigen Loge St. Theodor vom guten Rath im Aufgange zu München *) ganz herausbuchstabiren können, daß wir die Ver-

*) S. oben Seite 121, 122, 123, 124.

Verfaßer und Compilatoren der Warnungen über die Freimäurer seyn sollten; wenn uns nicht das übereinstimmende mechanische Ausposaunen der Glieder der bereits auseinander getrettenen Loge davon unterrichtet hätte.

Daß man uns vorzüglich unter den ausgetrettenen Misvergnügten verstehe, weis vielleicht das Publikum nicht. Wir aber wißen es wol: und eben darum können wir auch nicht ganz schweigen. Sonst könnte es sich sehr leicht fügen, daß die bereits nicht mehr existirende Loge nach fruchtlosem Verlauf des von ihr peremtorisch bestimmten Termins, wenn sich etwa der wahre Verfaßer nicht herfürthun wollte, uns als die Urheber und Compilatoren angeben, und „für die ehrlosesten Verläumder, Pasquillanten und Reputationsmörder darstellen und blos geben dörfte.„

Wir versichern also das Publikum, daß wir die Verfasser der Schrift: über Freimäurer: Erste Warnung nicht sind: und dieses aus dem Grunde, weil wir es nicht seyn können.

Es ist wahr, daß wir die Ersten waren, die aus dem erlauchten Orden sowol, als aus der Loge, und zwar in allen Ehren, (nach den Ausdrücken der Loge selbst,) austraten. Zum Beweis dessen legen wir hier unser Absolutorium öfentlich vor.

Da es aber der auseinander getrettenen sehr ehrwürdigen Loge St. Theodor vom guten Rath gleichwol gefällig ist, uns Misvergnügte zu nennen, und im Publikum auszurufen: so glauben wir wenigstens demselben Etwas von den Ursachen, die uns auszutretten bewogen, sagen zu müssen.

Zeitverlust, Geldverlust, beständiges Predigen wider Patriotismus, weil Patriotismus in Egoismus ausarte, Kosmopolitismus und gründliche Ueberzeugung, daß es nicht möglich sey, daß eine, und zwar was immer für eine, geheime Gesellschaft in einem, und zwar was immer für einem, Staat gut seyn könne ꝛc. ꝛc. sind die Gründe, warum wir die Gesellschaft der Freimäurer verließen.

 Das

Das darauf selbst von Sr. kurfürstl. Durchl. zu Pfalz Bayern, unserm gnädigsten Landsherrn, erfolgte Mandat, wie auch die Verordnung Sr. Durchl. des Herzogs von Wirtemberg rechtfertigen unsern Schritt gewis bei Jedermann, der weiß und glaubt, daß landesherrliche Verordnungen nicht ohne wichtige Ursachen gemacht zu werden pflegen.

Da wir keine Gesellschaft, am allerwenigsten eine Geheime um in Finstern zu wirken, ausmachen: so kan man uns keinen Partheigeist vorwerfen: weil wir zu keiner andern Parthei oder Gesellschaft, als zum Staat, gehören, und gehören wollen.

So wenig wir uns auch von einer bereits auseinander getrettenen Loge zu fürchten haben oder fürchten: eben so wenig besizt Einer aus Uns einigen Privathaß. Die Gegenstände unsers Haßes, wenn wir eines fähig wären, sind uns wenigstens nicht gemeinschaftlich, weil wir keine Parthei oder Gesellschaft ausmachen, und par Compagnie zu hassen verbunden sind.

Wir

Wir hassen Niemand, verfolgen Niemand, auch wenn wir Macht dazu hätten, bestreben uns blos in dem kleinen uns angewiesenen Wirkungskreise nicht für die ganze Welt, als Kosmopoliten, sondern als Bürger desjenigen Staats, in welchem wir leben, soviel zum Besten desselben mitzuarbeiten, als es so wenige einzelne Kräfte, wie die unsrigen, vermögen.

Mit diesen Grundsäzen, die wir nicht als Geheimnisse bewahren, glauben wir das Recht zu haben, Niemand, am allerwenigsten Verläumdungen, wenn sie allenfalls ausgestreuet werden sollten, fürchten zu dörfen.

Endlich bemerken wir noch, daß die Ausdrücke: niederträchtige Ehrenräuberbande, Reputationsmörder ꝛc. ꝛc. uns vielleicht zu weniger Mäßigung und Schonung berechtigt hätten, weil sie vermöge der mündlichen hin und wieder gemachten Auslegungen auch uns gelten sollten, und weil wir ganz zuverläßig unter die ausgetrettenen Mißvergnügten gehören.

Um mehr Mäßigung zu zeigen, wollen wir aber dergleichen systematische Schmähungen den Vie-

Vielen davon zu gut halten, die uns blos aus Ueberredung und sur parole verkennen und verfolgen.

Wenn es einige unter ihnen, wie wir gewis hoffen und glauben, geben sollte, welche billiger von uns denken: so danken wir ihnen hiemit öfentlich, und versichern das Publikum, so wie Alle, daß wir wider Personen niemals eingenommen waren, noch sind.

Vielleicht hätte die hohe Weisheit der erlauchten Obern uns diese kleine Mühe erspahren können.

München noch vor Ende des peremtorischen Termins. Den 27 Dezember 1784.

Cosandey,
Priester.

Grünberger,
churfürstl. Censurrath.

Uzschneider,
churfürstl. Hofcammerrath.

Renner,
Priester.

Sämmtl. Professoren in der herzogl. Marianischen Landakademie.

Bey-

Beylage.

Nach Innhalt des vom erlauchten Orden erhaltenen Reskripts sollen wir den Ehrw. Brüdern

Grünberger,
Cosandey,
Zaupser *),
Renner, und
Uzschneider

wissen machen, daß der Orden ihnen ihre begehrte Entlassung ohne Anstand ertheile, und Nichts fordere, als daß sie das versprochene Stillschweigen halten, und wann ihnen die Ehre des Ordens und ihre eigene lieb ist, unter der Aufschrift Insp. pr. gr. einige Fakta anzeigen werden, wie und von wem der Orden in der Bayerschen Provinz misbraucht worden sey; — „denn„ sind die Worte der erlauchten Obern „Wir können uns zwar nicht bereden, daß dieser Ruf gegründet sey; aber sollte er Grund haben, so schonen sie Niemand. Die Seele, der es möglich ist, mit dem

*) Um dem scheinbaren Vorwurf der Verstümmlung vorzukommen, müssen wir Herrn Professor Zaupsers Nahmen, ohne sein Wissen (dann er ist abwesend) hier einrüken.

Note des Originals.

erlauchten Orden politisches Spiel zu treiben, ist sehr krank, und ihre Krankheit ist unheilbar, ist noch obendrein ansteckend. Die Glieder, in welchen so eine beklagenswürdige Seele wohnt, müssen von unserm Körper getrennt werden, wären sie auch Obere. Ja! ehe wir eine derlei Entweichung*) der heiligsten Anstalt zugeben, und die Asche unserer erlauchten Stifter so zu entheiligen gleichgültig anschauen könnten, wollten wir lieber nicht blos ein oder das andere Glied, sondern eine ganze Provinz Preiß geben, und uns damit bescheiden, daß die Zeit der Reife daselbst noch nicht gekommen sei, die reinen Absichten des E. ⊙ zu vertragen.„

Was die noch ausständigen Statutenmäßigen Rezeptionsgebühren und monatlichen Beiträge betrift: so hoffet die □, daß die Ehrw. Brüder diese um so eher bezahlen werden, als sie sich schriftlich und mündlich dazu anheischig gemacht haben.

Wo man sodann bei nächster Gelegenheit der Direktorial □ der eklektischen Maurerey im Orient zu Frankfurt berichten wird, daß sie ihre Entlassung gesucht, und in allen Ehren erhalten hätten, damit von dortaus die dißfalls gewöhnlichen Ausschreibungen an □ die übrigen mit uns confoederirten □ geschehen mögen.

Als-

*) Entweihung — auf Bayersch Entweichung.

Also geschlossen in der □ der Beamten der h. $\underset{\smile}{x}$ Theodor vom guten Rathe im Aufgange zu München den $\frac{17}{1}$ 5784 *).

Theseus, Sekretär.

In einer der tiefsten Höhlen des Reichs Aquambo wohnte die Schlange Sussurra-Nekkra. Dieses Ungeheur hatte ein einiges Haubt, aber tausend Schwänze. Durch diese Schwänze zog es seine Nahrung ins Haubt. Es lies sich göttlich verehren. Man muste ihm Jünglinge und junge Mädchens opfern. Der Zehende von allen Früchten gehörte der Schlange Sussurra-Nekkra.

So währte es lange Zeit. Endlich ward das Ding den Leuten zur Last. Man berathschlagte sich, wie man dem Ungeheur die Zähne ausbrechen wollte. Einige junge Springinsfel-

*) 17 Jänner 1784.

de wagten es, die Schlange zu reizen, ihr auf die Schwänze zu tretten.

Das Ungeheur dukte sich in Sand, und stellte sich, als ob es Alles mit Gedult litte. Nun schnitten sie ihm sogar einige Schwänze ab. Jzt schien es entseelt zu seyn. Sie liessen es für todt liegen, und hielten Tänze und Feste zur Verewigung ihres Sieges über den schwarzen Drachen (diß heißt Sussurra-Nekkra).

Allein nach einer Reihe von Jahren erwachte die Schlange wieder. Sie hatte ihre Kräfte inzwischen gesammelt. Dann ihr Leben wohnte im Kopf. Die Schwänze wuchsen ihr von neuem. Plözzlich sprang sie ihren Feinden in Naken, die in einem allzusichern Schlaf lagen, und rächte sich wütend.

Nun stunden diese da, mit bestürzter Miene warfen sie den Blik gen Himmel. „Thoren!„ sagte ein Vorbeireisender „Einen Nagel durch den Kopf! So lang ihr ihr diesen laßt: so ist eure Mühe umsonst.

Drei

Drei arme, der augspurgischen Confession zugethane Gemeinden in Böhmen, nehmlich die in Truawka auf der Zdechowitzer Herrschaft, des Chrudimer Kreises, die in Opatowiz auf der Kochleber Herrschaft und die in dem Städtchen Humpolez, beide leztern des Tschaslauer Kreises, nehmen hiemit in der betrübtesten Lage, indem sie sich durch ihre äusserste Armut ganz unvermögend befinden, zu den mildthätigen Herzen aller ihrer Glaubensgenossen und anderer Menschenfreunde ihre Zuflucht.

So gros auch die Wohlthat ihres besten Monarchen ist, der sie mit der langerseufzteten Gewissensfreiheit begnadigt hat; so sehr drüket sie gleichwol auch nun die Bürde, indem sie ihre eigenen Prediger, und Alles, was sonst zu ihrer kirchlichen Verfassung erforderlich ist, aus eigenem Vermögen zu bestreiten haben.

Da diese drei evangelischen Gemeinden gröstentheils aus äußerst dürftigen Gliedern bestehen, welche, eben so als wenn sie Katoliken wären, Alles was sonst ein Katolik für seine Geistlichen zu entrichten hat, auch nun an die katolischen Pfarrer entrichten müssen: so ist leicht zu begreifen, wie fast unmöglich es sei, zugleich die Auslagen ihrer kirchlichen Verfassung, als die Unterhaltung ihrer Prediger, Kirchen- und Schul-

diener

diener, und die Einrichtung der Bet- Pfarr- und Schulhäuser zu tragen.

Daher kommt es, daß die Prediger nicht nur mit einem sehr kümmerlichen Unterhalt zufrieden seyn müssen, sondern nicht einmal dieser ihnen versprochenermaßen abgereicht werden kann: geschweige, daß sie auch zum Theil in Schulden sich gesteckt haben, und die nöthigen Gebäude noch gröstentheils fehlen.

Ja! Eben dieser Umstand, daß ein zu einer tolerirten Religion sich Bekennender obangeführtermassen auf zwo Seiten Zahlung leisten mus, hält gar Manchen ab, sich zu derjenigen Lehre öffentlich zu bekennen, die er in seinem Herzen billigt, ja zwingt Manchen sogar, von der, wozu er sich einmal bekennt hat, zurükzutretten — — —

Sollten diese vollkommen wahre Umstände nicht das Herz mildthätiger Glaubensgenossen und anderer Menschenfreunde rühren? Nur zu diesen Herzen nehmen daher die Eingangs genannten drei evangelischen Gemeinden in Böhmen ihre Zuflucht, flehen um Unterstüzung, Beiträge und — hoffen Erhörung.

Die Beiträge bitten sie an den Unterzeichneten nach Tschaslau zu übermachen, zu Dem — obschon einem Katoliken, der aber seiner toleranten Gesinnungen halber hinlänglich bekannt ist — sie auch in diesem

sem ihrem dringenden Anliegen das vollkommenste Vertrauen haben.

Johann Ferdinand Opiz,
der kaiserl. königl. Böhmischen Banco-Gefälle erster Inspektorats-Adjunct, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Für jene Gutthäter, denen die Addresse des Herrn Inspektorats-Adjunct Opiz zu entfernt, oder zu unbequem ist, steht

Die Felßecker'sche Buchhandlung
zu Nürnberg

bereit, die Versendung zu übernehmen, und sich wegen der Treue ihrer Aufträge dißfalls öfentlich zu legitimiren.

Regi-

Register.

— Nous autres Satyriques
Propres à relever les sottises du tems
Nous sommes un peu nés pour être mécontens.

Seite.

Das Privatleben des Königs in Preußen. Eine Recension. 5

Drukfehler.

S. 7. für vormacht — vermacht.

Ueber die Satiren auf die Oesterreichische Toleranz in den Briefen aus Berlin ꝛc. Diatribe. 17

Drukfehler.

S. 21. für Neuerer — Neueren.

Anec-

Register.

Anecdote — Vestr-Allard. . . . 27

Der Geist der teutschen Criminalgesezze und der Geist Rousseau's in den Gefilden Elisien's.

Dissertation über eine modische Materie. 48

Anecdote — Ramler. . . . 54

Ueber die Emigrationssucht.

Diatribe. 59

Die Warnungen: Eine Erscheinung über die Freimäurer in Bayern, recensirt. 69

Anecdote — Magnetismus. . . 76

Die Bekenntnisse und Weissagung des Bonzen Mu-Hu.

Prolegom zur Apologie der Pfarrer Hartmann'schen Mörder. . . 79

Holland.

Ein Paragraf. 95

Anecdote. — Der Holländer zu Spaa. 100

Ueber

Register.

Ueber die Antipathie zwischen Christenthum und Kunst,
ein Pensum: von den Briefen aus Berlin veranlaßt. . . 101

Die tragische Begebenheit des Kaplan Schweigard.
Der zweite Theil zur Hermanniade. 109

N. S.

An dem paradoxen Gewand dieses Artikels stosse sich Niemand. Es ist blos zur Veränderung der Dekoration erwält. Die Sache ist nichts destoweniger höchstfaktisch.

Philosophie im Purpur.
Ein Monument zu Hohenheim. . 118

Fortsezung der Bayer'schen Freimäurer-Geschichte. 125

Recension einer Zeitungsstelle. . . 141

Ueber die Fehde des Kaisers und der Holländer.
Nach Linguet 2c. 2c. . . 143

Drukfehler.

S. 171 für ausgezeichnetsten Verachtung — Achtung.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L.
Wekhrl
3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Das graue Ungeheuer

Bd.: 3.

[Nürnberg] (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7513 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262931-7
VD18 15525252-001